

Sexuologie

ISSN 0944-7105

Band 20 / 2013

S. 1-112

1-2

Schwerpunkt

Sichern – Bewahren – Erforschen. Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft



Sexuologie

Hrsgg. von der Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft

Inhalt

3 Editorial

Die *Sexuologie* im 20. Jahr
Rainer Alisch

4 Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft

Andreas Kraß, Andreas Pretzel

Themenschwerpunkt – Berlin als Zentrum der Sexualwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts

6 Ge- und erlebte Vielfalt – Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft

Rainer Herrn

15 Albert Moll und Magnus Hirschfeld als Protagonisten der Berliner Sexualforschung

Volkmar Sigusch

23 Wie Berlin zum Zentrum der Sexualwissenschaft wurde – Überlegungen zum Erbe der Berliner Sexualforschung

Andreas Pretzel

30 Wilhelm Bölsches Das Liebesleben in der Natur als Archiv und Wissensquelle für die Berliner Sexualwissenschaft

Safia Azzouni

35 Literatur als Archiv. Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld

Andreas Kraß

Themenschwerpunkt – Archive für Sexualwissenschaft heute

41 The Kinsey Institute Collections: Respecting and Conducting Scholarship on Sexology

Julia R. Heiman, Liana Zhou, Catherine Johnson-Roehr and Jennifer Bass

45 Sexology without Frontiers? Sexual Science in the UK in the 20th Century –

Records in the Wellcome Library and Beyond

Lesley A. Hall

51 Das Haeberle-Hirschfeld-Archiv – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Erwin J. Haeberle

55 Die sexualwissenschaftlichen Bestände der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Elke-Barbara Peschke

62 Suchen – Finden – und was dann? Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft

Ralf Dose

66 Ausstellungen, Archiv, Bibliothek – Das Schwule Museum in Berlin

Jens Dobler

70 Nachrichten aus dem Untergrund – 40 Jahre Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek in Berlin

Sabine Balke, Ilona Scheidle

Themenschwerpunkt – Auf der Suche nach Hinterlassenschaften

77 Hirschfelds Testament und N. O. Bodys Lebensgeschichte

Hermann Simon

83 Karl Giese, Magnus Hirschfeld's Archivist and Life Partner, and his Attempts at Safeguarding the Hirschfeld Legacy

Hans P. Soetaert

Themenschwerpunkt – Hirschfelds Erbe heute

- 89 Hirschfelds Erbe und die moderne Sexualmedizin
Klaus M. Beier

Fortbildung

- 98 Sexualmedizinisches Fallbeispiel aus der Palliativmedizin
Viktoria Faber, Richard Greil

Aktuelles

- 101 Ejaculatio praecox – Prävalenz, Ätiologie und Therapie einer tabuisierten Erkrankung
103 Ejaculatio praecox – Neuer Leitfaden für Diagnostik und Therapie erhältlich
106 Rezensionen
110 Tagungsankündigung
112 Autorenhinweise

Anschrift der Redaktion

Rainer Alisch, Redaktion der *Sexuologie*, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin des Universitätsklinikums Charité, Luisenstrasse 57, D-10117 Berlin, Tel.: 030 / 450 529 301 (Fax: -529 992), e-mail: sexuologie@dgsmtw.de

Anzeigen: MediaService Marschall, AnzeigenMarketing, Tel. 030-818 779 80, Fax: 030-818 779 77, www.mediamarschall.de, info@mediamarschall.de
Anzeigenpreise: Gültig ist die Preisliste vom 1. Januar 2013
Lieferkonditionen (2013): Volume 20 (1 Band mit 4 Heften, Auslieferung in zwei Doppelheften)

Abopreise* (2013): Deutschland, Österreich, Schweiz: Institutionelle Abnehmer 212,00 €; persönliche Abonnenten 156,00 €; Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft beziehen die *Sexuologie* zum Sonderpreis, bitte anfragen, Studentenabo 30,00 €

* Die Preisangaben sind unverbindliche Preisempfehlungen. Preisänderungen müssen wir uns vorbehalten. Alle Preise verstehen sich exklusive Versandkosten und exklusive Umsatzsteuer. Bei der Rechnungsstellung wird Umsatzsteuer gemäß der zum Rechnungszeitraum geltenden Richtlinien erhoben. Kunden in den EU-Ländern werden gebeten ihre Umsatzsteuernummer anzugeben.

Abonnements: Redaktion der *Sexuologie*, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin des Universitätsklinikums Charité, Luisenstrasse 57, D-10117 Berlin, Tel.: 030 / 450 529 301 (Fax: -529 992), e-mail: sexuologie@dgsmtw.de

Kündigung von Abonnements: Abonnements laufen jeweils für ein Kalenderjahr und werden unbefristet bis auf Widerruf verlängert, falls nicht bis zum 31. Oktober des Jahres gekündigt wird.

Bankverbindung: Deutsche Ärzte und Apothekerbank, Account No. 010 8784647 (BLZ 300 606 01);

IBAN: DE40 30060601 0108784647; BIC/SWIFT: DAAEDED

Bitte geben Sie bei der Zahlung Ihre vollständigen Daten an.

Copyright: Alle Artikel, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden, sind urheberrechtlich geschützt, alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Erlaubnis der Akademie für Sexualmedizin ist es verboten, Teile der Zeitschrift in irgendeiner Form zu reproduzieren. Dies beinhaltet ebenso die Digitalisierung, als auch jede andere Form der elektronischen Weiterverarbeitung, wie Speichern, Kopieren, Drucken oder elektronische Weiterleitung des digitalisierten Materials aus dieser Zeitschrift (online oder offline).

Für den allgemeinen Vertrieb von Kopien für Anzeigen- und Werbezwecke, für die Neuzusammenstellung von Sammelbänden, für den Wiederverkauf und andere Recherchen muss eine schriftliche Erlaubnis von der Akademie eingeholt werden.

Satz: Rainer Alisch · www.rainer-alisch.de

Coverentwurf: Josephine Rank · www.josephinerank.de

Druckerei, Bindung: Gutenberg Druckerei GmbH Weimar

(∞) Seit Band III, Heft 1 (1996) erfüllt das Papier, das für diese Zeitschrift genutzt wurde, die Anforderungen von ANSI/NISO Z39.48-1992 (Beständigkeit von Papier). Hergestellt in Deutschland

Alle Rechte vorbehalten.

© Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft



Die *Sexuologie* im 20. Jahr

Liebe Leserinnen und Leser,

die *Sexuologie* geht mit diesem Heft in das zwanzigste Jahr ihres Erscheinens. Dies ist Anlaß, den zahlreichen Autorinnen und Autoren, aber auch den Lesern und Leserinnen, die der Zeitschrift über diese Jahre hinweg die Treue gehalten haben, zu danken. Zugleich ist dieses Jubiläum die Gelegenheit für einen Rück- wie auch für einen Ausblick.

Im *Editorial* der ersten Ausgabe von 1994 wird eine Aufgabenstellung entfaltet, der sich die Zeitschrift im wesentlichen heute noch verpflichtet wissen kann, auch wenn sich wichtige wissenschaftstheoretische und gesellschaftliche Parameter ihres Erscheinens verändert haben.

Das *Editorial* von 1994 spannt einen Bogen von der Notwendigkeit, sich angesichts neuer technologischer Entwicklungen, aber auch des Auftretens von HIV/AIDS „mit den Fragen der sexuellen Kommunikation“ zu befassen, bis hin zur Aufgabenstellung der Zeitschrift selbst, ein „akademisches Forum für die Kommunikation und für die Information“ innerhalb der sexualmedizinisch interessierten Ärzteschaft bereitzustellen.

Eingelassen sind in diesen Bogen der Bezug auf den *Beginn* der Sexualwissenschaft und die *Zäsur* von 1933 – dem das vorliegende Heft auch seinen Schwerpunkt widmet. Und an dieser Stelle sei auch daran erinnert, dass vor genau 100 Jahren die *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik* gegründet wurde – von den jüdischen Medizinern Iwan Bloch, Albert Eulenburg, Magnus Hirschfeld und anderen.

Zum anderen reflektiert das *Editorial* den „grundsätzlichen Wandel“ innerhalb der Ausrichtung der Sexualwissenschaft und ihrer Sparte, der Sexualmedizin: Es kommt zu einer Verschiebung des Interesses am *Pathologischen* – verbunden mit einer Entpathologisierung des Sexuellen – hin zum *Normalen*; das Selbstverständnis der Sexualmedizin orientiert sich interdisziplinär; und es findet eine Wende statt, die die prophylaktische Intention der Sexualmedizin stärkt, den *Patienten* zum *Klienten* werden lässt.

Diese Erfolgsgeschichte war und ist eingebettet in den Prozess einer umfangreichen, neoliberalen, gesellschaftlichen und technologischen Modernisierung, die *Entpathologisierung*, *Prävention* und *Therapie* zu Bestandteilen eines individuellen, nicht nur sexuellen, Verhaltensmanagements werden lässt.

Damit zeichnet sich ab, wo zukünftige Herausforderungen von Sexualwissenschaft und Sexualmedizin liegen. Die Kehrseite der über das einzelne Individuum verfügbaren „Daten“ – um nur das aktuelle Pendant der damaligen Rede von den „neuen technologischen Entwicklungen“ aufzugreifen – liegt nicht nur in einer potentiell möglichen umfassenden Überwachung. Eine neue *Hermeneutik des Verdachts*, deren abgemilderte Form bereits in Partnerschaftsbörsen reüssiert – was nicht zu passen verspricht, wird vorab ausgesondert –, kann es mit sich bringen, den Menschen nicht mehr wie bisher nach seinem Verhalten oder seinem momentanen Zustand wahrzunehmen, sondern entsprechend einer datengenerierten „Vorhersage“. Liegt die Zukunft der Sexualmedizin also im vorsorglichen Entfernen von Brüsten?

Herausgefordert ist die Sexualmedizin auch in einem ihrer Kernbereiche – der Sexualtherapie mit dem Fokus auf die partnerschaftliche Dimension des Sexuellen. Zur Frage steht, wie weit die Koppelung von Sex – also der körperlichen Ebene – an Emotionalität noch zukunfts- oder gar zeitgemäß ist.

Dies stellt beispielsweise die Soziologin Eva Illouz, die radikale Modernisierungstheoretikerin in Sachen *Liebe*, in ihrem Essayband *Die neue Liebesordnung* (2013) erneut in Frage. Denn nur so ließe sich der Erfolg der Romantrilogie *Fifty Shades of Gray* (2011-12), den sie diskutiert, erklären.

Was ist der *Sexuologie* also für die kommenden Jahre zu wünschen? Themenstellungen, die – auch kontrovers – zu diskutieren lohnen, gibt es im Überfluß. Die Hefte themenzentriert zu gestalten, mit Rückgriff auf Gastherausgeber, hat sich bewährt, eröffnet es doch auch eine Perspektive, die bereits 1994 angemahnt wurde: „bestehende Gräben, die der Arbeit mit den Patienten gewiß nicht zuträglich waren und sind, in Zukunft überwindbarer zu machen.“

Rainer Alisch (Redaktion)



SICHERN – BEWAHREN – ERFORSCHEN

DAS ERBE DER BERLINER SEXUALWISSENSCHAFT

Eine Fachtagung
sexualwissenschaftlicher Archive



2013
6. MAI
9.00 - 18.00 UHR

80. Jahrestag der Zerschlagung
des Instituts für Sexualwissenschaft

Das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft

Andreas Kraß, Andreas Pretzel

In der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entwickelte sich Berlin mit seinen sexualwissenschaftlichen Fachgesellschaften und dem von Magnus Hirschfeld 1919 eröffneten *Institut für Sexualwissenschaft* zum international renommierten Zentrum für moderne Sexualforschung und liberale Sexualpolitik. Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten 1933 wurde diese einzigartige Infrastruktur zerschlagen. Als Auftakt der Bücherverbrennung wurde das Hirschfeld-Institut am 6. Mai 1933 geplündert und geschlossen, die sexualwissenschaftlichen Vereinigungen wurden aufgelöst und ein Großteil der Sexualforscherinnen und Sexualforscher ins Exil vertrieben. Die Bibliotheksbestände und Spezialsammlungen wurden auseinandergerissen und zerstreut. Ihr Schicksal ist bis heute weitgehend ungeklärt. Vieles wurde zerstört, vieles aber auch gerettet, indem es in andere Bibliotheken und Privatsammlungen überführt, Freundinnen und Freunden im Exil anvertraut oder ehemaligen Kolleginnen und Kollegen hinterlassen wurde.

Die am *Institut für deutsche Literatur* der Humboldt-Universität zu Berlin angesiedelte Forschungsstelle *Archiv für Sexualwissenschaft* verfolgt das Ziel, das kulturelle Erbe der Berliner Sexualwissenschaft ins Gedächtnis zu rufen und in Zusammenarbeit mit Bibliotheken, Archiven und Spezialsammlungen wieder zu versammeln. Zu diesem Zweck kooperiert sie mit dem *Grimm-Zentrum* der Humboldt-Universität zu Berlin („Haerberle-Hirschfeld-Archiv“), der *Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, der *Bundesstiftung Magnus Hirschfeld*, dem *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien* (ZtG) an der Humboldt-Universität und dem *Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin* an der Charité. Bei ihren Bestrebungen, die sexualwissenschaftliche Tradition Berlins kritisch aufzuarbeiten und neu zu beleben, berücksichtigt die Forschungsstelle die Erkenntnisse der Geschlechterforschung (Gender Studies) und der Kritischen Heteronormativitätsforschung (Queer Studies).

Anlässlich des 80. Jahrestages der Plünderung und Schließung des Berliner *Instituts für Sexualwissenschaft* veranstaltete die Forschungsstelle am 6. Mai 2013 eine Fachtagung sexualwissenschaftlicher Archive. Diese Tagung brachte das Erbe der Berliner Sexualforschung in Erinnerung und widmete sich der Frage, wo und von wem es heute bewahrt wird und wie seine weitere Erforschung vorangebracht werden kann. Im vorliegenden Heft können wir dank der Kooperation mit dem *Institut*

für *Sexualwissenschaft und Sexualmedizin* am Universitätsklinikum der Charité Berlin die Beiträge zur Tagung dokumentieren. Unser Dank gilt daher der *Deutschen Gesellschaft für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft* und insbesondere ihrem Vorstandsmitglied Klaus M. Beier für die Gelegenheit, die Tagungsbeiträge in ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen.

Aus verschiedenen Blickrichtungen wenden sich die Autor/innen der Beiträge zunächst der historischen Bedeutung von Berlin als Zentrum der Sexualwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts zu. **Rainer Herrn** führt exemplarisch vor, wie Patient/innen die Atmosphäre am Hirschfeldschen Institut für Sexualwissenschaft wahrnahmen. **Volkmar Sigusch** stellt Magnus Hirschfeld den Sexualforscher Albert Moll an die Seite und beleuchtet das schwierige Verhältnis dieser führenden Protagonisten der Berliner Sexualforschung. **Andreas Pretzel** skizziert, wie sich die Sexualforschung zunächst im Rahmen von sozialen Reformbewegungen entwickelte und dann unter dem Namen der Sexualwissenschaft als eigenständige Fachdisziplin verselbständigte. Während **Andreas Kraß** einen Bogen zur Literaturwissenschaft herstellt, indem er Literatur als Archiv begreift und sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld herausstellt, untersucht **Safia Azzouni** literarische Popularisierungen von Wilhelm Bölsche anhand seines bekannten Buches *Das Liebesleben in der Natur* und dessen Widerspiegelungen in der sexualwissenschaftlichen Literatur.

Ein ebenso breites Spektrum zeigt sich bei der Frage, welchen Beitrag die verschiedenen Archive für Sexualwissenschaft heute leisten, um das Erbe zu bewahren. **Julia R. Heiman** gewährt einen Einblick in die Sammlungen und Archivbestände des Kinsey Instituts, in denen sich gerettete Dokumente befinden, die Aufschluss über die

Berliner Sexualforschung geben. **Lesley A. Hall** hebt den transnationalen Wissenstransfer zwischen Berlin und London hervor, den sie mit Dokumenten, die in der Wellcome Library bewahrt werden, belegt. **Erwin J. Haeberle** berichtet von der Entstehung seines *Haeberle-Hirschfeld-Archivs*, das wichtige Bestände zur Berliner Sexualforschung des 20. Jahrhunderts versammelt, die nun im *Grimm-Zentrum* der Humboldt-Universität zu Berlin bewahrt werden. **Elke-Barbara Peschke** vermittelt einen Einblick in Umfang und Spezifik der Literatursammlungen zur frühen Sexualforschung in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität. Während **Jens Dobler** beschreibt, wie sich das *Schwule Museum* in Berlin dem Erbe Hirschfelds und der Schwulenbewegung verpflichtet weiß, richten **Sabine Balke** und **Ilona Scheidle** ihren Fokus auf die Bestände im *Berliner Spinnboden-Lesbenarchiv*, die zur Geschichtsschreibung der Sexualitäten von großer Bedeutung sind. **Ralf Dose** fragt, wie die wiedergefundenen Hinterlassenschaften für die weitere Erforschung des Beginns der Sexualwissenschaft fruchtbar und dauerhaft zugänglich gemacht werden können.

Welchen Spürsinn die Suche nach den Hinterlassenschaften erfordern kann, zeigt der Beitrag von **Hermann Simon**. Er schildert seine Spurensuche nach Karl Martha Baer, der, als Mädchen aufgewachsen, durch Mithilfe von Magnus Hirschfeld als Mann leben konnte und in der jüdischen Gemeinde Berlins tätig wurde. Nicht minder detektivisch spürt **Hans P. Soetaert** die Bestrebungen von Hirschfelds Lebensgefährten Karl Giese auf, die restlichen Hinterlassenschaften des von den Nazis geplünderten Instituts ins Exil zu retten. Schließlich fragt **Klaus M. Beier** aus der Perspektive der heutigen Sexualmedizin nach Hirschfelds sexualwissenschaftlichem Erbe, um dessen Leistungen während der Weimarer Republik kritisch abzuwägen und zu würdigen.

Ge- und erlebte Vielfalt – Sexuelle Zwischenstufen im Institut für Sexualwissenschaft

Rainer Herrn

Lived and Experienced Diversity – Sexual Transitions in the Institute for Sexual Science

Abstract

This contribution asks about the relationships between forms of sexual and gender difference summarized in Magnus Hirschfeld's „Theory of Sexual Transitions“ (Zwischenstufentheorie, 1910) by examining interactions among individuals – homosexuals, transvestites, and hermaphrodites – who spent time in Hirschfeld's Institute for Sexual Science (1919–1933). Analyzing autobiographies of individuals representative of these categories, the paper focuses on personal encounters within the Institute. In their perceptions of each other, these individuals at first reproduced dominant social prejudices as forms of sexual deficiency from which they attempted to dissociate themselves. Only after initial irritations gave way to personal familiarity, making possible initiations into the social conventions of different groups, did attitudes change toward tolerance or even mutual appreciation and respect.

Keywords: Magnus Hirschfeld, Institute for Sexual Science, Sexual transitions, Sanctuary, Sexual diversity

Zusammenfassung

Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich das Miteinander

der in Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie (1910) zusammengefassten Formen sexueller und geschlechtlicher Differenz (Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen) an seinem Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933) gestaltete. Anhand von Autobiografien jeweiliger Repräsentanten werden entsprechende Begegnungen in den Institutsräumen analysiert. Dabei zeigt sich, dass sie in den gegenseitigen Wahrnehmungen zunächst die herrschenden gesellschaftlichen Vorurteile als geschlechtliche Defizitärformen reproduzierten und sich voneinander abzugrenzen versuchten. Erst nachdem die anfänglichen Irritationen einer Vertrautheit wich, konnte es im Sinne der Initiation zu einem toleranteren oder gar wertschätzenden Umgang kommen.

Schlüsselwörter: Magnus Hirschfeld, Institut für Sexualwissenschaft, sexuelle Zwischenstufen, Zufluchtsstätte, sexuelle Vielfalt

Magnus Hirschfeld¹ beschrieb die Funktionen des Instituts (vgl. Abb. 1) bei seiner Einweihung am 6. Juli 1919 als eine „Forschungsstätte, eine Lehrstätte, eine Heilstätte und eine Zufluchtsstätte“ (Hirschfeld, 1919, 14). Hinzuzufügen ist über die *longue durée* noch die als Motor der Sexualreform, zu der es im Zuge der Umprofilierung spä-

¹ Zur Biografie Hirschfelds vgl. Wolff, 1986, Herzer 2001, Dose 2005, Herrn 2009.



Abb. 1 Das Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933). Aus: Hirschfeld, Magnus, *Geschlechtskunde*, Band VI (Bilderteil), Stuttgart 1930, 851

testens ab Mitte 1920er Jahre wurde. Über die einzelnen Bereiche wurde bereits geforscht, mit einer Ausnahme, das Institut als Zufluchtsstätte, um die es mir gehen soll.²

Für die Vielfalt sexueller und geschlechtlicher Mischgeschlechtlichkeit prägte Hirschfeld den Begriff der sexuellen Zwischenstufen. In seiner 1899 bereits angelegten und 1910 ausformulierten Zwischenstufentheorie (vgl. Hirschfeld, 1899 und Hirschfeld, 1910) begriff er jeden Menschen als einmalige Mischung sogenannter weiblicher und männlicher Eigenschaften. Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen seien demnach nur die sichtbaren Leuchttürme im nahezu unüberschaubaren Meer der Geschlechtermischungen (vgl. Abb. 2).

Das hier abgebildete Foto steht emblematisch für Hirschfelds Geschlechterdeutung, die Zwischenstufenwand, die entsprechend der genannten Kategorien strukturiert war. Er fertigte sie 1913 zur Illustration seines Denkansatzes für den internationalen Ärztekongress in London an. Später hing diese Bilderwand als work in progress – denn sie wurde ständig ergänzt und erweitert – an zentraler Stelle im Institut. Deren Erläuterung durch Hirschfeld und seinen Lebensgefährten Karl Giese gehörte zum Standardrepertoire bei den regelmäßigen Führungen durch die Ausstellungsräume.

Hirschfelds Einsatz für die Angehörigen der hier abgebildeten Gruppen für einen juristisch und sexualpolitisch liberaleren Umgang im Sinne der Sexualreform, begründet seinen heutigen Ruhm wesentlich mit (vgl. Herrn, 2002). Am prominentesten ist wohl sein 1897 beginnender Kampf um die Abschaffung des §175 RStGB, den berühmt-berüchtigten Homosexuellenparagrafen. Dementsprechend hatte das von ihm mitbegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee zwischen 1919 und 1929 seinen Sitz im Institut. Dazu sagte Hirschfeld bei der Institutseinweihung:

„von hier aus wird der Kampf gegen die Vorurteile und Unwissenheit unablässig weitergeführt; auch hier soll für die Homosexuellen wie bisher das Komitee die Zentrale sein, die ihr Interesse vertritt, und die Zufluchtsstätte, wo sie jederzeit sich Rat und Zuspruch holen können.“ (Hirschfeld, 1919, 61 [H.i.O.], vgl. Abb.3)

Etwas weniger bekannt sind Hirschfelds ab 1909 datierte Bemühungen um die Ausstellung von medizinisch attestierten polizeilichen Bescheinigungen (sogenannten Transvestitenscheinen) und Vornamensänderungen für Transvestiten – der einzige von ihm geprägte und heute



Abb. 2 Die Zwischenstufenwand im Institut. Aus: Arbeiter-Illustrierte Zeitung, 23.05.1928

Abb. 3 Die Räume des Wissenschaftlich-humanitären Komitees im Institut für Sexualwissenschaft. Aus: Institut für Sexualwissenschaft, Das erste Jahr, Berlin 1920

² Zu den Funktionen und zur Entwicklung des Instituts für Sexualwissenschaft vgl. Herrn, 2004; außerdem: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 2002.

**Aufruf
der Vereinigung „D'EON“.**

Nach monatelanger sorgfältiger Vorbereitung hat sich die obige Vereinigung konstituiert.

Sie hat sich die Aufgabe gestellt, alle einwandfreien Transvestiten zusammenzufassen, um mit ihnen gemeinsam für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rechte der Transvestiten einzutreten.

Die Vereinigung wendet sich daher an alle Transvestiten mit der Bitte, sich mit ihr zwecks Erwerbung der Mitgliedschaft in Verbindung zu setzen.

Die Größe, Vielseitigkeit und Unerschlossenheit des Arbeitsgebietes, auf welches sich die Vereinigung begibt, erfordert die Hilfe jedes einzelnen, dem es ernst um die Verfechtung seiner Interessen ist.

Kein ernstzunehmender Transvestit darf es versäumen, sich uns anzuschließen.

Wegen genauer Auskunft wende man sich an die Vereinigung „D'EON“
Berlin, Friedrichstraße 135 a, I.

Mitglieder des Ehrenkomitees sind u. a.:

Dr. med. Felix Abraham,
Rechtsanwalt Dr. Walter Bahn,
San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld,
Justizrat Dr. Werthauer.



Abb. 4 Gründungsmitteilung Club D'Eon, der ersten Transvestitenorganisation. Aus: Frauenliebe, Jg. 5, Heft 12, 1930

Abb. 5 Felix Abraham berät einen Transvestiten in seinem mondänen Arbeitszimmer. Aus: Das Kriminal-Magazin, Jg. 1, Heft 5, 1929

noch gebräuchliche Begriff – wie auch die vom Institut angeregten und zum Teil ausgeführten ersten operativen Geschlechtsumwandlungen dieses Personenkreises. Die sich bereits in den 1920er Jahren formierende, aber erst 1930 gegründete Transvestitenorganisation, der von Hirschfelds Mitarbeiter Felix Abraham initiierte Club D'Eon, zur Verbesserung ihrer Lebenssituation, traf sich regelmäßig im Institut (vgl. Abb. 4 und 5).³

Fast vergessen dagegen ist Hirschfelds Eintreten für so genannte Hermaphroditen, insbesondere deren Forderung nach dem Recht der freien Wahl der Geschlechtszugehörigkeit mit Erreichen der Volljährigkeit, das 1900 im Zuge der medizinischen Objektivierung ausschließlich ärztlichen Experten übertragen worden war und die Betroffenen gezielt von einer Mitsprache bei dieser Entscheidung ausschloss.⁴ Vergessen vielleicht deshalb, weil die so genannten Hermaphroditen in dieser Zeit Einzelschicksale Versprengter darstellten, ohne Netzwerk- und Organisationsstrukturen.

In all diesen emanzipatorischen Diskussionen argumentierte Hirschfeld biologistisch wie eugenisch, ein Denken, dessen problematische Seite von uns heute nicht zugunsten seiner Verdienste vergessen werden darf.⁵ Weil er die Formen sexueller und geschlechtlicher Alterität wissenschaftlich und politisch zusammendachte, gilt Hirschfeld heute einigen als Vordenker von LGBT, für manche sogar queerer Ansätze.⁶

Im Folgenden möchte ich aufzeigen, wie sich dieses Zusammendenken im alltäglichen Miteinander der Angehörigen dieser diversen Minderheiten im Institut gestaltete. Wie kann man sich die gelebte Zwischenstufentheorie im Institutsalltag vorstellen? (vgl. Abb. 6 u. 7) Welche Belege haben wir von ihren Begegnungen und wechselseitigen Wahrnehmungen, sei es als Patienten, Mitarbeiter, Besucher oder Bewohner des Instituts? Die Quellen dazu sind allerdings äußerst spärlich. Das mag angesichts ihres Anteils an den Institutsbesuchern

³ Zur Etablierung der Transvestiten als eigenständige Form, deren Selbstdefinition und -organisation und den ersten operativen Geschlechtsumwandlungen vgl. Herrn, 2005a.

⁴ Herrn, 2005b, zur wissenschaftlichen Diskussion über Intersexualität siehe: Klöppel, 2010.

⁵ Verschiedene, aus heutiger Sicht kritische Positionen in Magnus Hirschfelds Werk thematisieren Grau, 1989; Sigusch, 1990; Herrn, 1993; Becker, 2000.

⁶ Bauer, 1998. Eine im Anschluss daran aufgenommene Debatte drehte sich um die historische und aktuelle Bedeutung sowie die philosophie- und religionsgeschichtliche Herleitung der Zwischenstufentheorie. Sie wurde von Edgar Bauer und Manfred Herzer in den Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Nr. 28, 1999 bis Nr. 35/36, 2003) geführt. Zu Hirschfelds Konstruktion der Zwischenstufentheorie und ihrer Einordnung in zeitgenössische Männlichkeitskonzepte vgl. Herrn, 2008.



Abb. 6 Veröffentlichtes Gruppenfoto anlässlich des 50. Geburtstags des Vorsitzenden der „Gemeinschaft der Eigenen“, Adolf Brand, 1924 im Institut. Erste Reihe Mitte, Karl Giese, Zweite Reihe 3.–5. von links Magnus Hirschfeld, Adolf Brand, Georg Plock, ganz rechts der Schauspieler Konrad Veidt. Aus: Die Freundschaft, 1924

überraschen. Von den 3.500 Personen, die das Institut im ersten Jahr seines Bestehens aufsuchten, gehörten nach Hirschfelds Angaben 30%, das sind über eintausend, „weder dem einen, noch dem anderen Geschlecht an, sondern den intersexuellen Varianten [...]“ (Hirschfeld, 1920, 55). Diesen heute anders – nämlich für Menschen unbestimmten Geschlechts – verwendeten Begriff, gebrauchte Hirschfeld als Sammelbezeichnung für Homosexuelle, Transvestiten und Hermaphroditen gleichermaßen.

In einigen autobiographischen Texten habe ich dennoch verstreute Stellen finden können, die – wenn auch nur ganz bruchstückhaft – Einblicke in dieses Miteinander als Momentaufnahmen bieten. Dazu möchte ich je einen Protagonisten der genannten drei Gruppen näher vorstellen.

Lili Elbe

Einar Wegener, alias Lili Elbe (vgl. Elbe, 1932), die 1932 die erste Autobiografie einer Person vorlegte, die einen operativen Mann-zu-Frau-Geschlechtswechsel durchlebte, wurde wahrscheinlich vom Physiologen Emil Abderhalden⁷ an den „befreundeten Sexualpsychologen“ Magnus Hirschfeld verwiesen, weil er – wie Elbe kolportiert – „keinesfalls an seinem Urteil vorbeigehen möchte.“ (Elbe, 1932, 38) Elbe muss das Institut für Se-

⁷ Lili Elbe beschreibt ihn als „Professor Arns, der Erfinder einer neuen Methode von Blutuntersuchungen“ (Elbe, 1932, 38), mit deren Hilfe man die sogenannten Weiblichkeitsanteile bestimmen könne. Dabei dürfte es sich um die Abderhaldensche Reaktion handeln, die tatsächlich bei Personen, die eine Geschlechtsumwandlung anstrebten, eingesetzt wurde (vgl. Placzeck, 1927). Da Elbe angibt, vom Erfinder selbst untersucht worden zu sein, müsste es sich um Abderhalden handeln. Dafür, dass er mit Hirschfeld „befreundet“ war, gibt es allerdings keine weiteren Belege.



Abb. 7 Nicht veröffentlichtes Gruppenfoto aus der Zeit der Institutsgründung. Zweiter von rechts Magnus Hirschfeld, die Hand seines Lebensgefährten Karl Giese haltend, um 1919. Bildnachweis: Unveröffentlichtes Privatfoto eines unbekanntes Fotografen aus dem Besitz der ehemaligen Institutsmitarbeiterin, Adelheid Schulz, © Archiv der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, e.V.

xualwissenschaft, sie nennt es „Institut für Seelenkunde“, vor Antritt von Hirschfelds Weltreise im Herbst 1930 aufgesucht haben, denn sie beschreibt eine persönliche Begegnung, bei der sie ihn „Dr. Hardenfeld“ nennt.

Die hier interessierende Szene spielte sich im Rahmen der Voruntersuchungen beim ersten Betreten des Instituts-Wartezimmers ab, als sich Elbe noch als „Er“ beschrieb und das Pseudonym „Andreas“ führte.

„Er spürte ein moralisches Unbehagen. In diesem großen Raum schien sich ein Klub von abnormen Menschen ein Stelldichein zu geben: Frauen, die wie verkleidete Männer aussahen. Männer, von denen man glauben konnte, daß sie Frauen seien ... Die Art wie sie sich unterhielten, war widerlich, ihre Bewegungen, ihre Stimmen, die Art ihrer Kostümierung erregte Ekelgefühl ...“ (Elbe, 1932, 39)

Mit dieser starken emotionalen Ablehnung der im Institut verkehrenden, geschlechtlich ambigen Patienten steht Elbe nicht allein, im Gegenteil, diese irritierende, Abwehr auslösende Konfrontation, dieses Nicht-dazugehören-wollen stellt fast die Regel beim Erstbesuch dar.

Zu jenem Zeitpunkt hatte Elbe bereits eine medizinische Odysee hinter sich. Als er noch mit seiner damaligen Ehefrau – beide waren Maler – in Paris lebte und ihr als weibliches Modell diente, begann sein Empfinden, eine Frau zu sein. Deshalb konsultierte er dort verschiedene Ärzte. Als er anlässlich einer solchen Begegnung zunächst als „Hysteriker“ und „Simulant“ gedeutet wurde, meinte ein „neuer Spezialist“: „ich sei wohl im Grund – homosexuell. Diese Andeutung brachte mich fast um die Selbstbeherrschung. Hätte nicht Grete [so das Pseudonym seiner Frau] durch ein helles Auflachen die Situation gerettet und statt meiner diese Vermutung als völlig absurd zurückgewiesen, ich wäre diesem Herrn an die Gurgel gesprungen“ (Elbe, 1932, 39).

Hier geht es nicht um die auch unter deutschen Sexualwissenschaftlern (Albert Moll) und Psychoanalytikern (Wilhelm Stekel) verbreitete Sicht dieser Zuordnung, sondern Elbes mit großem Nachdruck vorgetragenen zurückweisenden Affekt, nach dem es eine unerhörte Zumutung sei, ihn als Homosexuellen zu rubrizieren, was die spätere Ablehnung der Personen im Warteraum bereits erahnen lässt. Mit ihrem überdeutlichen Distanzierungsgehalt verweist sie auf jene schwer überbrück-

baren Differenzen, die Transvestiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlassten, sich von den Homosexuellen – zu denen sie bis dahin gezählt wurden – als eigenständige Kategorie abzuspalten (vgl. Herrn, 2005a, 31–37). Dass sich Elbe auch von den geschlechtlich uneindeutigen Personen im Wartezimmer im Institut abgrenzte, ist zudem ihrer Überzeugung geschuldet, geschlechtlich nicht ambigen zu sein. Indem sie bei den Wartenden in Tonlage, Gebaren und Outfit missbilligend eine misslungene Geschlechtermimikry konstatiert, begreift sie sich selbst geschlechtlich eindeutig, als biologische Frau. Denn nachdem Hirschfeld „mit Hilfe von tausendfältigen Fragen, Andreas‘ Seelenzustand“ in „einer Inquisition der unbarmherzigsten Art“ (Elbe, 1932, 39) untersucht hatte, soll er zu dem Ergebnis gekommen sein, dass Elbes Seele „zu achtzig von hundert Teilen in seelischer Hinsicht weibliche Merkmale trägt. Die Untersuchung ihres Blutes hat zu einem ähnlichen Ergebnis geführt“ (Elbe, 1932, 43).

Elbe hat das Institut nur zweimal kurz vor ihrer operativen Geschlechtsumwandlung in Dresden betreten – nach dem durch diese Stadt führenden Fluss „Elbe“ nannte sie sich als Ort ihrer zweiten Geburt als Frau. Bis zu ihrem Tod infolge einer letzten Operation 1932 sind auch keinerlei Kontakte zu Schicksalsgefährtinnen überliefert, an denen sich ein emotionaler Wandel ihnen gegenüber konstatieren ließe, wie er sich bei unserem nächsten Protagonisten andeutet.

Christopher Isherwood

In „Christopher and his kind“, einem autobiographischen Text seiner Berliner Zeit, erinnert sich auch der englische Schriftsteller an seine starken, erst zu überwindenden Irritationen und Abwehrreaktionen gegenüber dem Institut, der dort verkehrenden Personage und ihres Leiters: So als Isherwood nach seinem Eintreffen – er war Untermieter von Hirschfelds Schwester Recha Tobias im Obergeschoss des Instituts – einem ersten gemeinsamen Essen der Mitarbeiter und „Patienten“ beiwohnte: „I remember the shock with which Christopher first realized that one of the apparently female guests was a man. He had pictured transvestites as loud screaming willfully unnatural creatures. This one seemed as quietly natural as an animal and his disguise was accepted by everyone else as a matter of course. Christopher had been telling himself that he had rejected respectability and that he now regarded it with amused contempt. But the Hirschfeld kind of respectability disturbed his latent puritanism. During those early days, he found lunch at the Institute a bit uncanny.“ (Isherwood, 1976, 19) Diese ebenfalls nach dem Erstkon-



Abb. 8 Schutzumschlag von Lili Elbes Autobiografie, der das mediale Echo des Geschlechtswechsels in Form einer Collage illustriert. Bildnachweis: Elbe, Lili (Hg. Niels Hoyer): Ein Mensch wechselt sein Geschlecht, Eine Lebensbeichte. Dresden 1932

takt beschriebene Szenerie evozierte zunächst starke Ambivalenzen. Die entzündeten sich an der im Institut wohl akzeptierten Geschlechtertransgression des Transvestiten. Auch diese emotionale Zurückweisung Isherwoods hat ihre Vorgeschichte bei dem am virilen Männlichkeitseid orientierten Flügel der Homosexuellenbewegung, wie sie Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen repräsentierten. Sie wiesen Hirschfelds mischgeschlechtlichen Entwurf der Homosexualität und ihre verwandtschaftliche Nähe zu den Transvestiten und Hermaphroditen entschieden zurück, wie beispielsweise in der Sondernummer „Die Tante“ (1925). Gleich danach, als Isherwood von Karl Giese durch die Institutssammlungen geführt wurde und er auf der Zwischenstufenwand die Hermaphroditen neben homosexuellen Berühmtheiten, wie Oscar Wilde, Walt Whitman oder Ludwig den II.

von Bayern mit ihren Freunden entdeckte, verstärkte sich seine Unsicherheit. „Christopher giggled because he was embarrassed. He was embarrassed because, at last, he was being brought face to face with his tribe“. Aber diese Konfrontationen forderten ihn auch heraus: „Up to now, he had behaved as though the tribe didn't exist and homosexuality were a private way of life discovered by himself and his friends. He had always known, of course, that this wasn't true. But now he was forced to admit kinship with these freakish fellow-tribesmen and their distasteful customs. And he didn't like it. His first reaction was to blame the Institute.“ (Isherwood, 1976, 20) Erst einige Zeit später, anlässlich eines Institutsbesuches André Gides, der auf den durch und durch unfranzösischen Hirschfeld von oben herabsah, erkannte Isherwood, „they were all three of them on same side, whether Christopher liked it or not. And later he would learn to honour them both, as heroic leaders of his tribe.“ (ebd.)

Christopher Isherwood durchlief demnach einen emotionalen Prozess der Initiation, der seine anfängliche Abwehr gegenüber Homosexuellen, aber auch eine Relativierung seiner Vorurteile gegenüber Transvestiten schließlich in eine Identifikation mit der Einrichtung, ihres Leiters und den dort Verkehrenden transformieren ließ.

Erich Amborn

Facettenreicher und komplexer werden die emotionalen Interaktionen der zwischenstufigen Instituts Klientel von Erich Amborn beschrieben, der seine Tagebuchaufzeichnungen zur Autobiographie „Und dennoch ja zum Leben“ umarbeitete. Amborn, seinen Angaben nach „auf Grund der Untersuchung [...] als Hermaphrodit bezeichnet“ (ebd., 105) begriff sich als Mann, wurde aber als Mädchen erzogen und personenstandsrechtlich geführt. Er besuchte das Institut in dessen Anfangsjahren zunächst als Patient, später assistierte er für längere Zeit als Hilfsarchivar Karl Giese – er nennt ihn Bert Bosse – und bezog schließlich ein Zimmer dort. Ähnlich diachrone Rollen als Patient, Mitarbeiter und Institutsbewohner sind auch von Homosexuellen und Transvestiten überliefert, wobei sich die Mitarbeit meist auf Hilfsdienste geschränkte. Wegen seines gewählten Vornamens Martin hieß er dort nur kurz M.M.

Als Amborn bei seinem ersten Institutsbesuch das Wartezimmer betrat, beschreibt er folgende Szene: „Die vier Jünglinge, die da im Halbkreis beieinander saßen, waren so vertieft in den Anblick eines fünften, dass sie die Störung gar nicht bemerkten. Dieser hatte sich einen Fuchspelzkragen um den Hals geschlungen und versuchte eifrig, sich eine betont weibliche Note zu geben.

Martin stand etwas ratlos auf der Schwelle. Er konnte sich die Szene nicht erklären – das blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Endlich bemerkte man ihn. Der Fuchspelzträger war gar nicht verlegen. Beinahe graziös entledigte er sich seines Umhanges und warf ihn einem der Jünglinge zu.“ (ebd., 96) Diese kleine Show scheint bei Martin kaum Abwehrreaktionen ausgelöst zu haben wie bei den beiden anderen Protagonisten, sondern eher Ratlosigkeit, denn Amborn enthält sich eher fasziniert als abgestoßen weitgehend (ab)wertenden Äußerungen. Doch gleichzeitig bemerkt Martin, wie er von den dort Verkehrenden eingeschätzt wurde: Hermaphroditen wie er waren in seiner Wahrnehmung Personen, zu denen auch im Institut „weder Frauen, die zu Frauen neigten, noch Männer, die sich zu Männern hingezogen fühlten, eine innigere Beziehung“ (ebd., 105) pflegten. Das wurde ihm, nachdem er bereits einige Zeit im Institut arbeitete, anlässlich eines feucht-fröhlichen „Freundestreffens“ nachdrücklich deutlich: Als nach reichlich Alkohol „die Gemüter sich erhitzten, das Blut zu brausen begann, die Sinnenfreude wuchs, die Begehrlichkeit zu nahm. Eine Gruppe junger Männer schien ganz im Banne eines Engländers⁸ zu sein, der sich betont weiblich zu geben versuchte. Als Martin näher kam, hörte er ihn flüstern – zu laut, um nicht verstanden zu werden: ‚Oh, M.M., that's a woman.‘ Martin stockte der Atem. Das war wie ein Schlag ins Gesicht. Doch er beherrschte sich und tat, als habe er nichts gehört. [...] Der zweite Schlag sollte bald folgen [...] [Im ‚kleinen Salon‘] saßen und standen eine Anzahl Menschen herum, jüngere und ältere, man hätte nicht ohne weiteres sagen können, ob es Männer oder Frauen waren. Auch hier schien er der Stein des Anstoßes zu sein. Er hörte Worte, die ihn ebenso trafen wie der Ausruf des Engländers: ‚Attention, c'est un homme!‘ Also auch hier unerwünscht und abgelehnt [...] seltsame Duplizität! Immerhin stand das zweite Erlebnis unter einem gewissen positiven Vorzeichen. Man hatte ihn als Mann gewertet und anerkannt, ja man hatte sogar vor ihm gewarnt. [...] Die Vorstellung ‚Ich sitze zwischen Stühlen‘ hatte ihn schwer getroffen, hatte ihn umgeworfen. Sie war bedrückend und beschämend zugleich.“ (ebd., 106) Die wechselnde, aber gleichwohl vereindeutigende Zuweisung Martins im Zweigeschlechtersystem zuerst als Frau dann als Mann, die Hirschfeld mit der Grundannahme seiner Zwischenstufentheorie zu unterlaufen trachtete, scheiterte hier offenbar an der Macht alltäglicher sozialer Konventionen und sicher auch dem sexuellen Begehren der Instituts Klientel.

Wenig später lernte Martin Hanna, eine zurückhaltende junge Dame, „von fast knabenhafter Gestalt“ im Institut kennen, „deren Augensprache so eindeutig

⁸ Dabei handelt es sich nicht um Christopher Isherwood.

[war], dass es Martin heiß und kalt überließ“ (ebd., 147). Kurz: Er verliebte sich, obwohl ihn sein Vertrauter, Karl Giese, diskret davor warnte. Der Grund dafür offenbarte sich ihm bei der Sylvesterfeier außerhalb des Instituts, die sie gemeinsam besuchten, auf der Hanna im betrunkenen Zustand sich als ordinärer gebärdender, schlängeltanzender Transvestit entpuppte, eine Kategorie deren Existenz Martin bis dahin nicht kannte (ebd., 153f). Das Wissen, dass sie nicht das war, was er hoffte, eine Frau, kühlte seine Zuneigung zusehens ab, die dann ein jähes Ende fand, als Hanna von einer Straßenbahn überfahren wurde. In dieser Episode ist es nicht Martins geschlechtliche Ambiguität, die Irritationen hervorruft, sondern er selbst fühlt sich von Hannas Geschlechtertransgression abgestoßen.

Doch damit war das Verwirrspiel mischgeschlechtlicher Zuschreibungen und Projektionen nicht zu Ende. Als Martin später [sein Vorname wurde mit Arthur Kronfelds und Magnus Hirschfelds Unterstützung nach der richterlichen Verfügung in „Toni“ geändert] seine Institutstätigkeit beendet und anderswo Logis bezogen hatte, wieder in die Gegend kam, las er interessehalber die Praxisschilder am Institutseingang. Dies galt bereits als klare Chiffre. Denn nachdem ein Homosexueller den Lesenden beobachtete, entspann sich ein Dialog, bei dem Toni daraufhin angesprochen, verblüfft fragte: „Warum soll ich nicht vor einem Haus stehen dürfen mit Messingschildern und erleuchteten Fenstern?“, worauf sein Beobachter antwortete: „Tu doch nicht so scheinheilig, du lebst doch nicht hinterm Mond. Du bist ein Schwuler, genau wie die andern, die dort ein- und ausgehen. Gib's nur zu und lach nicht so blöd! In der Tat, Toni hatte laut aufgelacht bei diesen Worten: da war sie wieder, die Bestätigung seiner männlichen Komponente!“ (ebd., 188) Die fälschliche Identifikation Tonis als „Schwuler“ wird von ihm weniger als Zumutung zurückgewiesen, sondern vielmehr als vereindeutigende Bestätigung seiner männlichen Geschlechtszuordnung mit einem Lachen goutiert.

Medizinisch galt Martin als Hermaphrodit, der sich als Mann begriff und zunächst von homosexuellen Männern und Frauen wegen seiner geschlechtlich ambigen Wirkung ausgegrenzt, in eine Frau verliebte, die sich als Transvestit entpuppte, was ihn abstieß. Am Ende wurde er von einem Homosexuellen als solcher wahrgenommen, was er als Bestätigung seiner Männlichkeit verstand und sich als Hermaphrodit nicht zu offenbaren wagte.

Die Mitteilungen der drei Protagonisten machen deutlich, dass das Institut für Sexualwissenschaft kein hermetischer, friedvoller Ort der Eintracht war, wie es die Abbildungen 6 und 7 vermuten lassen. Ihr Miteinander gestaltete sich nicht unkompliziert. Wahrnehmungen und Umgang von Homosexuellen, Transvestiten und



Abb. 9 Francis Turville-Petre, ein im Institut lebender britischer Ethnologe und Bekannter Isherwoods, wird mit Karl Giese von Rudolf Ri., alias Dorchen, einem im Institut lebenden und arbeitenden Transvestiten bedient, der in den 20er Jahren einen operativen Geschlechtswechsel durchlebte. Bildnachweis: Unveröffentlichtes Foto, © Schwules Museum Berlin

Hermaphroditen waren mit Projektionen, Irritationen und Verwerfungen verbunden, mit gegenseitigen Stigmatisierungen und Kränkungen, die Hirschfeld andernorts beschrieb. Aber das Institut bot auch einen der wenigen Möglichkeitsräume für deren Transformation in Affirmation, (Selbst-)Achtung und Identifikation. Das dürfte Hirschfeld mit der Bezeichnung als Zufluchtsstätte zum Ausdruck gebracht haben.

Literatur

- Amborn, E., 1981. Und dennoch ja zum Leben. Die Jugend eines Intersexuellen in den Jahren 1915–1933. Schaffhausen.
- Bauer, E.J., 1998. Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In: Herzer, M. 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin, 15–45.
- Becker, S., 2000. Tragik eines deutschen Juden. Anmerkungen zu drei politischen Schriften von Magnus Hirschfeld. In: Dannecker, M., Reiche, R., 2000. Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch. Frankfurt/Main, 28–46.
- Dose, R., 2005. Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger. Berlin.
- Elbe, L., (Hg. Niels Hoyer) 1932. Ein Mensch wechselt sein Geschlecht. Eine Lebensbeichte. Dresden.
- Grau, G., 1989. Hirschfeld über die Ursachen der Homosexualität – Zur Bedeutung seiner ätiologischen Hypothesen. Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 13, 17–30.
- Herrn, R., 1993. „Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr.“ Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds. In: Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 18, 53–62.
- Herrn, R., 2002. Sexualwissenschaft und -politik bei Magnus Hirschfeld. In: Jellonek, B., Lautmann, R., (Hg.), 2002, Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle, verdrängt und ungesühnt. Paderborn, 317–328.
- Herrn, R., 2004. Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft. In: Kotowski, E.-V., Schoeps, J.H., (Hg.). Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin, 173–199.
- Herrn, R., 2005a. Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von V. Sigusch. Gießen.
- Herrn, R., 2005b. Das Geschlecht ruht nicht im Körper, sondern in der Seele. Magnus Hirschfelds Strategien bei Hermaphroditengutachten. In: Neue Gesellschaft für Bildende Kunst (Hg.): 1-0-1 [one 'o' one] intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung. Berlin, 55–71.
- Herrn, R., 2008. Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmogonie: Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit. In: Brunotte, U., Herrn, R., (Hg.). Männlichkeiten und Moderne – Wissenskulturen um 1900. Bielefeld, 173–196.
- Herrn, R., 2009. Magnus Hirschfeld. In: Sigusch, V., Grau, G. (Hg.). Personenlexikon der Sexualforschung. Frankfurt/M., 284–294.
- Herzer, M., 2001. Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. überarb. Auflage, Hamburg.
- Hirschfeld, M., 1899. Die objektive Diagnose der Homosexualität. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 1, 4–35.
- Hirschfeld, M., 1910. Die Zwischenstufen- „Theorie“. Sexualprobleme, 6, 116–136.
- Hirschfeld, M., 1919. Das Institut für Sexualwissenschaft. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 19, 1/2, 51–61.
- Hirschfeld, M., 1920. Bericht über das erste Tätigkeitsjahr (1. Juli 1919 bis 30. Juni 1920) des Instituts für Sexualwissenschaft. Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 20, 1/2, S. 54–74.
- Isherwood, Ch., 1976. Christopher and His Kind. New York.
- Klöppel, U., 2010. XX0XY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität. Bielefeld.
- Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (Hg.), 2002. Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933). CD-ROM, Berlin, online: www.magnus-hirschfeld.de/Institut.
- Placzek, S., 1927. Vom Transvestitismus. Ein Beitrag zur Abderhaldenschen Abbaureaktion. Deutsche Medizinische Wochenschrift, 53, 36, 1509–1511.
- Sigusch, V., 1990. Magnus Hirschfeld und die Hirschfeld-Renaissance. In: Ders., Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare. Frankfurt/Main, 31–36.
- Die Tante. 1925. Eine Spott- und Kampfnummer der Kunstzeitschrift: Der Eigene, 10, 9.
- Wolff, Ch., 1986. Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexologie. London.

Autor

Dr. Rainer Herrn, Institut für Geschichte der Medizin, Charité Centrum 1 für Human- und Gesundheitswissenschaften (ZHGB), Charité – Universitätsmedizin Berlin, Campus Charité Mitte, Luisenstraße 64/65, D-10117 Berlin, e-mail: rainer.herrn@charite.de

Albert Moll und Magnus Hirschfeld als Protagonisten der Berliner Sexualforschung

Volkmar Sigusch

Albert Moll and Magnus Hirschfeld as Protagonists of Sexual Research in Berlin

Abstract

Albert Moll and Magnus Hirschfeld were among the world's most influential sexual researchers in the first third of the 20th century. The author compares the accomplishments of these two Berlin protagonists of sexual research and describes their controversies and rivalries. While Moll viewed sexology as an apolitical, „pure“ science, it was Hirschfeld's humanitarian concern to politically enforce sexual reforms.

Keywords: History of sexology, Albert Moll, Magnus Hirschfeld, Sexual politics, Eugenics

Zusammenfassung

Albert Moll und Magnus Hirschfeld gehörten im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Sexualforschern der Welt. Der Autor stellt die Leistungen der beiden Protagonisten der Berliner Sexualforschung im Vergleich dar, schildert Kontroversen und Rivalitäten. Während es Moll um eine Sexuologie als unpolitische, „reine“ Wissenschaft ging, war es Hirschfelds humanitäres Anliegen, Sexualreformen politisch durchzusetzen.

Schlüsselwörter: Geschichte der Sexualwissenschaft, Albert Moll, Magnus Hirschfeld, Sexualpolitik, Eugenik

Die beiden Protagonisten der Berliner Sexualforschung Albert Moll (1862–1939) und Magnus Hirschfeld (1868–1935) gehören zu den einflussreichsten Sexualwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts. Geheimrat Albert Moll galt seinerzeit vielen als *der* kompetenteste Sexualarzt Europas. Heute jedoch sind er und sein Werk weitgehend unbekannt. Sanitätsrat Magnus Hirschfeld, als Spiritus rector der ersten deutschen Homosexuellenbewegung und der Weltliga für Sexualreform sowie als Begründer des weltweit ersten Instituts für Sexualwissenschaft, hat ihn vollkommen in den Schatten gestellt.¹

¹ Bei diesem Beitrag zu Albert Moll und Magnus Hirschfeld handelt es sich um eine stark gekürzte Fassung des Aufsatzes „Albert



Abb. 1 Albert Moll (1862–1939). Bildnachweis: Sigusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt/M. New York, 57

Beide Sexualforscher hatten viele Gemeinsamkeiten. Moll stammte aus einer Kaufmannsfamilie in Lissa/Provinz Posen, Hirschfeld aus einer Arztfamilie in Kolberg/Pommern. Beide gehörten einer Generation an, wuchsen als Juden in vergleichbaren sozialen Verhältnissen auf. Beide studierten Medizin und sahen sich die Welt an. Beide distanzieren sich vom Judentum, wobei Moll sich 1895 evangelisch–christlich taufen ließ und 1896 aus dem Judentum austrat (siehe Dokumente in Sigusch

Moll – between Sigmund Freud and Magnus Hirschfeld“ (Sigusch, 2012; vgl. auch Sigusch, 1995, 2008), nach der deutschsprachigen Fassung des Aufsatzes von Andreas Pretzel zusammengestellt und mit Überleitungen versehen.

2008, 202f). Beide waren, ihren Schriften zufolge, mit der deutschen Kultur innig verbunden. Beide heirateten nicht und hatten, soviel wir wissen, keine Kinder. Beide widmeten ihr erstes sexuologisches Werk der Homosexualität (Moll, 1891; Hirschfeld unter Pseudonym, 1896), verbrachten ihre fruchtbarsten Jahre in Berlin, arbeiteten sehr erfolgreich außerhalb der Universität, konnten mit der Psychoanalyse Sigmund Freuds wenig anfangen und waren bis zur bitteren Neige vaterlands- und wissenschaftsgläubig. Moll starb, von den Nazis entwürdigt, 1939 in Berlin, Hirschfeld starb, von den Nazis exiliert, 1935 in Nizza. Beide haben ein umfangreiches und eindrucksvolles Werk hinterlassen. Beide gehören fraglos zu den einflussreichsten Sexualforschern ihres Jahrhunderts (vgl. Sigusch, 2008, 199–233, 345–370 und 629–631; Sigusch & Grau, 2009, 284–294 und 511–521).

Es ist fraglich, wer als Wissenschaftler überzeugender auf der Lichtseite der Aufklärung stand, wenn die Antworten auf die Fragen der Zeit als Kriterien genommen würden: Konzeption der Libido sexualis und der infantilen Sexualität, Verhältnis von normaler zu abnormer Sexualität, Ätiologiefrage im Bereich der so genannten Psychopathia sexualis einschließlich Degenerationslehre, Homosexualitätsfrage einschließlich § 175 und Verführungshypothese, Frauenfrage einschließlich Mutter-schutz als praktischer Aufgabe, Psychotherapie versus Somatotherapie bei sexuellen Störungen, Verhältnis von Medizin und Psychologie, Ethik des ärztlichen Handelns, praktische Bedeutung der Eugenik usw. Moll wurde oft voreilig und ungelesen in eine reaktionäre Ecke gestellt, obwohl er sich zu den genannten Fragen sehr früh überwiegend differenziert geäußert hat, oft eigenständiger und auch weitsichtiger jedenfalls als Hirschfeld.

Moll als wissenschaftlicher Pionier

Weltweite Anerkennung hatte Moll bereits mit seinem ersten Buch *Der Hypnotismus* (1889) erlangt. Tatsächlich war er einer der ersten Mediziner, die Psychologie und Schulmedizin miteinander verbinden wollten und immer wieder dem somatologischen und kausalen Denken in Medizin und Sexualwissenschaft, anders als Hirschfeld, ganz konkret widersprachen, beispielsweise in Fragen der Eugenik oder hinsichtlich der Überpflanzung von „heterosexuellen“ Hoden auf Homosexuelle. Moll wollte eine „medizinische Psychologie“ etablieren und gab dazu auch von 1909 bis 1924 bei Enke eine Zeitschrift heraus (vgl. Moll, 1909 b). Nach meiner Kenntnis ist es nicht übertrieben, ihn als den Begründer der Medizinpsychologie in Deutschland zu bezeichnen (Sigusch, 1995; Carrio, 1999). Schließlich hat Moll (vgl. 1936, 221) erstmalig

bewirkt, dass Psychotherapie von den Krankenkassen bezahlt wurde, und zwar im Jahr 1919.

1891 hatte Moll vor Hirschfeld eine umfangreiche Monographie über die noch „conträre Sexualempfindung“ genannte Homosexualität und 1897 vor Freud eine der ersten Abhandlungen über die heute Heterosexualität genannte Sexualform verfasst. 1902 legte er eine bis heute lesenswerte *Ärztliche Ethik* vor, 1912 ein *Handbuch der Sexualwissenschaften*. In die Nachfolge Richard von Krafft-Ebings gesetzt, überarbeitete er dessen berühmte *Psychopathia sexualis* vollständig (Moll, 1924).

Seine 650 Seiten umfassende *Ärztliche Ethik* (vgl. dazu Schultz, 1986; Maehle, 2001) wurde durch medizinische Experimente am Menschen veranlasst, die damals Aufsehen erregten. Moll kritisierte dieses Verhalten als unethisch, problematisierte zudem Tierexperimente und fragwürdige Gutachtenaufträge und mit Blick auf die Fachpresse das Gewinnstreben. Kurzum, Moll behandelte vor einhundert Jahren Probleme, die nach wie vor existieren.

Bemerkenswert ist auch seine Haltung zur Frage der Eugenik und der so genannten Rassenhygiene, wenn bedacht wird, wie viele Forscher, insbesondere auch Sexualforscher aller politischen Lager, der Verheißung der „Aufzucht“ und „Verbesserung“ des Menschengeschlechts nicht widerstehen konnten. Wenige Jahre vor Hitlers Regierungsübernahme schreibt Moll zum Beispiel: „Die Tatsache, daß wir trotz der erblichen Belastung so viele wertvolle Menschen finden, ist darauf zurückzuführen, daß in zahllosen Fällen eine *Regeneration* stattgefunden hat, nicht eine fortschreitende Degeneration. [...] und so erklärt es sich auch, daß wir kaum je in der Lage sind, auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas über die Beschaffenheit der Nachkommenschaft zu sagen. [...] Es ist notwendig, auf diese Dinge hinzuweisen; denn unsere Eugenik-Dilettanten machen sich heute schon allzu breit.“ Außerdem habe man der Frage einer „mangelhaften Erziehung“ nicht genügend Bedeutung beigemessen. Moll setzt nicht darauf, durch praktische Eugenik „die Menschheit zu verbessern“. Er plädiert für den „Aufstieg von unten nach oben“, das heißt Mittelständlern und Arbeitern sollte ermöglicht werden, den oberen Klassen, die „zum Teil degeneriert“ seien, „frisches Blut von unten zuzuführen“. Gelänge das, dann wäre „für eine Besserung unseres Volkes viel mehr gewonnen, als wenn einige tausend Menschen ihrer Zeugungsfähigkeit beraubt werden, wobei man in Wirklichkeit gar nicht weiß, weshalb, wieso und warum“ (Moll, 1928, 147ff, 151ff, 154f; vgl. auch Moll, 1912 b, 1925, 1926 c, 1929).

In seinem Handbuch drückte Moll (1912 b, 918) die Hoffnung aus, dass Vorschläge zur Unfruchtbarmachung in Deutschland „nicht in die Tat umgesetzt werden, und daß unsere Rassenverbesserer nicht zuviel Einfluß auf

unsere Gesetzgebung erlangen“. Als sie diesen Einfluss gewonnen hatten und dabei waren, die Zwangssterilisation, insbesondere von „Gewohnheitsverbrechern“, rechtlich zu sanktionieren, stellte er fest, „daß wir keinerlei wissenschaftlich irgendwie begründete Indikationen“ haben (Moll, 1929, 126). Hirschfeld dagegen, bereits aus Deutschland vertrieben, schrieb im August 1933: „Man muß die Hitlerschen Experimente abwarten, ehe man sich darüber äußert. Nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen. Denn es ist keineswegs sicher, daß die Nationalsozialisten einzig und allein aus eugenischen Zwecken handeln. Man muß vielmehr befürchten, daß sie sich der Sterilisation bedienen werden, weniger um die ‚Rasse aufzuzüchten‘, als um ihre Feinde zu vernichten“ (Hirschfeld, 1933, 16; vgl. dazu Herrn, 1993; Sigusch, 2003; 2008, 382–387).

Rivalitäten und Kontroversen

Bevor zwischen Moll und Hirschfeld eine Auseinandersetzung um die Ausrichtung der Sexualwissenschaft entstand, hatte Moll seit 1905 einen erbitterten Kampf mit Sigmund Freud um Prioritäten begonnen. Moll sah seine Veröffentlichung zum Sexualtrieb (1897) und zur kindlichen Sexualität (1909a) in der Psychoanalyse nicht gewürdigt und erhob gegen Freud Plagiatsvorwürfe, was ihr Verhältnis nachhaltig zerrüttete und zu persönlichen Rivalitäten und Antipathien führte (Sigusch, 2008; 2012).

Freud soll in der Wiener Psychoanalytische Vereinigung laut Protokoll gesagt haben: „Molls Charakter sei zu bekannt. Hirschfeld hat sich schon bitter über ihn beklagt. Er ist ein kleinlicher, gehässiger, beschränkter Charakter. Er gibt nicht eine entschiedene Meinung von sich“ (Nunberg & Federn, Bd. 2, 1977, 44f). Nach einem Zusammentreffen der beiden 1909 schrieb Freud über Moll: „Er ist kurz gesagt, ein Biest, eigentlich kein Arzt, sondern hat die intellektuelle und moralische Konstitution eines Winkeladvokaten. [...] Er hatte mir das Zimmer verstunken wie der Gottseibeius, und ich hatte ihn [...] nicht genug verhaue. Natürlich sind von ihm jetzt die ärgsten Schweinereien zu erwarten“ (Freud/Jung-Briefe [1909], 246; vgl. auch Freud/Abraham-Briefe [1909], 85).

Auch das Verhältnis von Hirschfeld und Moll war sehr bald persönlich zerrüttet und in der Sache kontrovers. Obgleich sich Hirschfeld über „seine sexuelle Orientierung“ „nie schriftlich geäußert“ (Dose, 1989, 75) hat, wahrscheinlich, um seinen Feinden nicht die existenzvernichtende Munition selbst zu liefern, wurde er immer wieder öffentlich als „homosexuell“ bezeichnet. Moll unterstellte Hirschfeld wiederholt eine „problematische Natur“ und zieh ihn der Agitation. Sehr wahr-

scheinlich ist, dass Moll Hirschfeld ablehnte, weil er für ihn abnorm war und deshalb pro domo sprach, wenn er für die dritten, vierten, fünften Geschlechter auf die Tribünen und Barrikaden ging. Wie sollte so einer, unmännlich, weich und weibisch und selbst ein Objekt der Wissenschaft, zum Subjekt der seriösen und objektiven Forschung werden, Patienten unvoreingenommen behandeln und Sittlichkeitsverbrecher unparteiisch begutachten? In Molls Augen konnte er es konstitutionell gar nicht. Er war ein Subjekt in der unschönen Bedeutung des Wortes und deshalb subjektiv und handelte auch noch danach. Das mag den zweckfreien Geheimrat empört und angewidert haben. Hinzu kam, dass Hirschfeld ihm (wie vorher schon Freud) ein Gebiet und eine Führerschaft streitig machte, nicht zuletzt als erfolgreicher Gerichtsgutachter, obgleich er, Moll, „the first modern monograph on homosexuality“ (Hodann, 1937, 37) in die Welt gesetzt hatte.

Der Geheimrat Moll trat mit großer Schärfe als Geistesheroe auf. Hirschfeld dagegen war ein einfacher, handfester und nichtgeheimer Sanitätsrat. Er war zwar auch ein Wahrheitssucher und hob die Wissenschaft mit seinem Motto „Per scientiam ad iustitiam“ in den Himmel der Gerechtigkeit, verstand es aber doch, pragmatisch, vermittelnd und volksnah, die ärztlichen Standesregeln zu umschiffen und seine Wissenschaft mit dem Alltagsleben direkt zu verbinden. Mit anderen Worten: Moll wollte ein Gelehrter sein und ist ein Repräsentant der „reinen“ Wissenschaft. Hirschfeld war ein Reformier und ist ein Repräsentant der „wissenschaftlich-humanitären“ Anschauung, speziell der ersten Homosexuellenbewegung.

Sexualwissenschaft oder Sexualreform

Wie unvereinbar die persönlich-wissenschaftlichen Standpunkte von Moll und Hirschfeld waren, wurde erst seit 1905 ganz deutlich (vgl. die Auffassungen von Moll, 1902 b; 1904; 1905 a; 1905 b; 1905 c; 1906; 1907 a; 1907 b sowie die Entgegnungen von Hirschfeld, 1905; Friedlaender, 1905; Burchard, 1905; siehe dazu auch Praetorius 1906). Vorher hatte Moll als einer der ersten die Petition Hirschfelds und des Wissenschaftlich-humanitären Komitees an den Reichstag unterschrieben, die eine Gleichstellung homo- und heterosexueller Akte bei einem Schutzalter von 16 Jahren vorsah (vgl. Hirschfeld, 1898, 12). Vor der Jahrhundertwende hatte er den Wandel von Sitten und Gesetzen „im Laufe der Zeiten“ betont und den Befürwortern des Homosexuellenparagrafen Heuchelei und die Förderung des Erpressertums vorgeworfen, vor allem aber Willkür und absolute Unlogik:

„Entweder bestrafe man durch eine Abänderung des Paragraphen auch homosexuelle Akte zwischen Weibern, desgleichen allerlei unzüchtige Handlungen zwischen Männern, die heute nicht unter den Begriff der wider-natürlichen Unzucht fallen, und auch alle unnatürlichen Befriedigungsarten zwischen Mann und Weib, oder man gestatte erwachsenen Männern, in ihren vier Wänden geschlechtlich miteinander zu thun, was sie wollen, so lange sie nicht die Rechte dritter Personen verletzen“ (Moll, 1899, 1, 11).

Ein Jahr später hatte er in Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* einen Aufsatz veröffentlicht, in dem er versuchte, ihm und dem Komitee sachlogisch beizukommen: Objektivität sei etwas Seltenes; Menschen neigten nicht dazu, ihre eigenen Handlungen als krankhaft oder verwerflich anzusehen. Wenn Homosexuelle angeben, dass sie schon immer so gefühlt hätten, dann müsse darauf hingewiesen werden, dass sich jeder Mensch „mit Vorliebe“ dessen erinnere, „was ein besonderes Interesse für ihn bietet“. Etwas Natürliches sei noch lange nicht gesund. Etwas Erworbenes mache noch lange nicht schuldig. Ärztlich betrachtet hätten Verschuldung oder Antipathie ebensowenig Bedeutung wie die Frage, ob die Homosexualität angeboren oder erworben sei. Die Behandlung der Homosexualität sei erforderlich, weil sie beim Erwachsenen „eine durchaus pathologische Erscheinung“ sei. Sie sei mit Missbildungen wie einer Hasenscharte verwandt, also nicht als krank, aber doch als krankhaft oder pathologisch zu bezeichnen. Für die „Umwandlung des homosexuellen Geschlechtstriebes“ kämen in erster Linie psychische Mittel in Betracht: Selbsterziehung und Suggestion. Vor Bordellbesuchen sei zu warnen: „Ich muss gestehen, dass mir die Homosexualität immer noch ein geringeres Uebel zu sein scheint als eine Infektion mit Syphilis.“ Ein schablonenmäßiges Vorgehen verbiete sich, und in vielen Fällen werde man auf eine Behandlung der Homosexualität, nicht aber des Homosexuellen verzichten, der „oft genug auch sonst kein ganz gesunder Mensch“ sei. Abschließend empfiehlt Moll „den anständig denkenden Homosexuellen“, sich „den Lobeshymnen zu verschliessen, die einzelne exaltierte Homosexuelle auf die Homosexualität anstimmen.“ Dann könnten sie darauf rechnen, „Sympathien in den Kreisen der Heterosexuellen zu erwerben und die Vorurteile der Letzteren zu zerstören. Sicherlich kann dies aber nicht gelingen, wenn Homosexuelle ihre Anlage gewissermassen als das Vollkommene hinstellen, das weder den Arzt noch den Richter etwas angehe“ (Moll, 1900, 16f, 3, 18, 21, 25, 29).

Noch zwei Jahre später schrieb Moll (1902 b, 431ff), was Hirschfeld (1907) mit Genugtuung zitierte, als er öffentlich verunglimpft wurde: „Besonders angenehm berührt die sachliche Art, womit die Einwände der Gegner

bekämpft werden. Kein Schimpfen, wie man es manchmal selbst in sogenannten wissenschaftlichen Zeitschriften findet. [...] Jedem, der die Bewegung zur Aufhebung des Paragraph 175 fördern will, kann nur gerathen werden, auf dem beschrittenen Wege fortzufahren. Den Homosexuellen wird manchmal [...] der Vorwurf gemacht, sie agitirten zu viel. Was aber sollen sie thun? Wenn sie nicht agitiren, erreichen sie ihr Ziel niemals. Sie hätten dann höchstens noch einen anderen Weg: sie müßten suchen, [...] über einen Berg von Leichen ans Ziel zu kommen“. Dieser Weg sei zwar abzulehnen – auch Hirschfeld (vgl. 1986, 89) war übrigens immer dagegen, das zu tun, was heute Outing heißt –, mancher hohe Beamte oder einflußreiche Politiker, der Homosexuelle als „das elendeste Pack der Welt“ aus tiefster Seele verabscheue, wäre aber verwundert, weil auf einmal sein Sohn oder sein Freund, „ein so braver, ausgezeichnete Mensch“, zu den gleichgeschlechtlich Verkehrenden gehörte. Auf diesem Weg wäre ein schneller Erfolg „mehr als wahrscheinlich“. Umso lobenswerter fand Moll, dass die Homosexuellen sich dafür entschieden haben, „sachlich zu agitiren“. Und diese Agitation habe ja auch schon Erfolge gebracht, über die er sich freut. Abschließend stellt er fest, dass das *Jahrbuch* jeder, der sich mit Fragen der Homosexualität beschäftigt, „nicht nur kennen, sondern auch eingehend studiren muß“ (Moll, ebd., 433). Die „Involutionperiode“ Molls, wie sich Hirschfeld (1986, 89) in seinem Anfang der 20er Jahre veröffentlichten, autobiographisch gehaltenen Rückblick auf die Homosexuellenbewegung ausdrückte, hatte also „damals noch nicht begonnen“.

Später hat Moll Hirschfeld immer wieder und immer schärfer öffentlich angegriffen, insbesondere in Sachen Homosexualität. So nannte er Hirschfelds Lehren „Gift“ für jene Homosexuellen, denen es um eine „Heilung“ gehe, sorgte sich um die Verführung junger Männer und schätzte die „Gefahr der Züchtung der Homosexualität [...] weit größer“ ein als zur Zeit der Unterzeichnung der Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (Moll, 1905 b, 1100f). So kritisierte er in Eulenburgs Enzyklopädie (Moll, 1906, 235), dass sich „zu den rein wissenschaftlichen Diskussionen auch *agitatorische Interessen* gesellen, die wesentlich von dem sogenannten wissenschaftlich-humanitären Komitee, dessen Spiritus rector Magnus Hirschfeld ist, vertreten werden.“ Dieses Komitee habe sich nicht nur die wissenschaftliche Erforschung der sexuellen Zwischenstufen zur Aufgabe gestellt, sondern auch die Beseitigung des § 175. „Hierdurch sind Mitglieder dieses Komitees veranlaßt worden, das Agitatorische in den Vordergrund zu stellen und Resultate der Wissenschaft in ihrem Sinne zu deuten bzw. zu färben. Ja, man kann wohl sagen, daß in neuerer Zeit die Agitation dieses Komitees in weiten Kreisen Ärger- nis erregt und mitunter den Anschein erweckt, als ob

eine Verherrlichung der Homosexualität das Wesentliche sei.“ Dagegen müsse „Einspruch erhoben werden“ wie gegen die Annahme, etwas Eingeborenes lasse sich nicht beeinflussen. Auch wenn man mit den „Opfern des § 175“ das „größte Mitleid“ habe, dürfe sich doch „die Wissenschaft dadurch nicht bestimmen lassen“. In Molls Augen war Hirschfeld deshalb ein „gemeingefährlicher“ Agitator (vgl. Moll, 1921, 64; 1926 b, 764, 813).

1921 hatte Hirschfeld in Berlin die „I. Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage“ (vgl. Weil, 1922) organisiert. Moll hatte dagegen den „I. Internationale(n) Kongreß für Sexualforschung“, der 1926 in Berlin abgehalten wurde, mitorganisiert (vgl. die fünf von Max Marcuse [1927, 1928] redigierten Kongressbände). Ungeachtet dieser zeitlichen Abfolge zeigte sich Albert Moll überzeugt davon, den ersten internationalen wissenschaftlichen Kongress „für Sexualforschung überhaupt“ veranstaltet zu haben. Hirschfelds Kongress sah Moll weder als „wissenschaftlich“ noch als „international“ an und wohl vor lauter Missgunst verlegte er ihn durchgehend ins Jahr 1922 (Moll, 1926/27 b, 321ff). Als Grund führte Moll an: „Wer den Unterschied [zwischen] einer Tagung für Sexual-Reform und einem Kongreß für Sexual-Forschung nicht begreift, der ist für die Wissenschaft verloren“ (Moll, 1926/27 b, 322).

Zudem behauptete Moll (1926/27 b; vgl. auch Moll, 1926/27 a), dass der von ihm organisierte Kongress „von bestimmter Seite“ im In- und Ausland torpediert worden sei. „Den intellektuellen Urheber kenne ich“, schrieb Moll. „Es ist derselbe, der eines Tages sich in mein Sprechzimmer drängte, um mich zu bitten, ‚doch wieder gut zu sein‘. Ich habe ihm damals in nicht mißzuverstehender Weise erklärt, es handle sich hier nicht um ein ‚Wiedergutsein‘, sondern um die schweren Bedenken, die ich gegen seinen Charakter hätte [...]. Die Versuche, den Kongreß zu sprengen, mißlingen, wurden allerdings selbst während des Kongresses fortgesetzt; und auch nachher hat dieselbe Persönlichkeit es noch versucht, den Kongreß herabzusetzen: den Kongreß, der der erste internationale wissenschaftliche Kongreß war, der seit Beginn des Krieges auf deutschem Boden abgehalten wurde, aber auch der erste internationale wissenschaftliche Kongreß für Sexualforschung überhaupt“ (Moll, 1926/27 b, 321). Im nächsten Absatz war dann von „Herrn Magnus Hirschfeld“ die Rede; kein Zweifel, er war „dieselbe Persönlichkeit“.

Entschieden wies Moll die Vermutung zurück, Hirschfeld sei zum Kongress nicht eingeladen worden, weil er im Gegensatz zu ihm „die radikalere Anschauung“ vertrete. Hätten die Untersteller recht, wäre „der Kongreß tendenziös gewesen“, eine entsetzliche Vorstellung für den Geheimrat. Schließlich habe er schon vor 35 Jahren, 1891, „in schärfster Weise gegen den § 175

Stellung genommen“, als es noch „sehr verpönt war, für die ‚Befreiung der Homosexuellen‘ einzutreten“. Als der Bund für Mutterschutz gegründet worden sei, habe er zu den ersten Mitgliedern gehört. Und auch in der Frauenfrage habe er zu Zeiten, „wo es noch nicht modern war“, seinen Standpunkt „in der schärfsten Weise vertreten“. All diese Gegensätze zwischen Hirschfeld und ihm seien konstruiert. „Deshalb ein offenes Wort: Er wurde nicht eingeladen, weil nach bestimmten Äußerungen anzunehmen war, daß bedeutende Persönlichkeiten am Kongreß nicht teilgenommen hätten, wenn Magnus Hirschfeld eine Einladung erhalten hätte. Der Grund ist aber nicht etwa der, daß Herr Magnus Hirschfeld eine radikalere Anschauung vertritt, sondern, weil er von sehr vielen ernstern Forschern nicht für einen objektiven Wahrheitsucher gehalten wird, da [...] er bekanntlich nicht voraussetzungslos an die Wissenschaft herantritt, sondern [...] Agitation und Wissenschaft verwechselt. Außerdem aber sprach gegen eine Einladung von Magnus Hirschfeld dessen problematische Natur, über die mir sehr viel Material vorliegt, das ich aber heute und ohne Zwang nicht veröffentlichen will“ (ebd., 322 f).

Schreckliches Ende

Als die Nazis in Deutschland regierten, setzte Moll zwar seine Drohung, dieses „Material“ zu veröffentlichen, nicht in die Tat um, tat aber etwas Schlimmeres. Er denunzierte Hirschfeld, um zu verhindern, dass er sich im französischen Exil eine neue Existenz aufbaute. Moll schrieb am 31. Januar 1934 einen Brief an Gustave Rousy, den Doyen der Medizinischen Fakultät in Paris, und schickte ihn am 5. Februar 1934 auch dem Herrn Reichsminister des Auswärtigen zur gefälligen Mitkenntnis, der mit „Heil Hitler!“ dankte (Sigusch, 1995, vgl. hier Abb. 2).

In seinem Brief behauptete Moll, Hirschfeld habe Deutschland nicht wegen der Judenverfolgung oder aus anderen politischen Gründen verlassen müssen. Entscheidend seien „gewisse Verfehlungen“ gewesen. Moll stellte Hirschfeld als einen Arzt dar, der „von jeher“ ein so schlechtes Ansehen gehabt habe, dass er nicht einmal in jene Ärzteorganisationen aufgenommen worden sei, „wo sonst jeder unbemakelte Arzt Aufnahme findet“ (vgl. dazu Sigusch, 1995, 149, Fn. 1). Außerdem stellt er ihn als einen Opportunisten dar, der seine sozialdemokratische Gesinnung „erst am 9. November 1918, am Tag der Revolution in Berlin, entdeckt“ habe, „während er vorher strenger Militarist war“. Jetzt aber trete er „als der verfolgte Märtyrer“ auf. „Ich halte es unter diesen Umständen für meine Pflicht“, schrieb Moll, „Ihnen von diesem Tatbestand Mitteilung zu machen, damit sich Herr

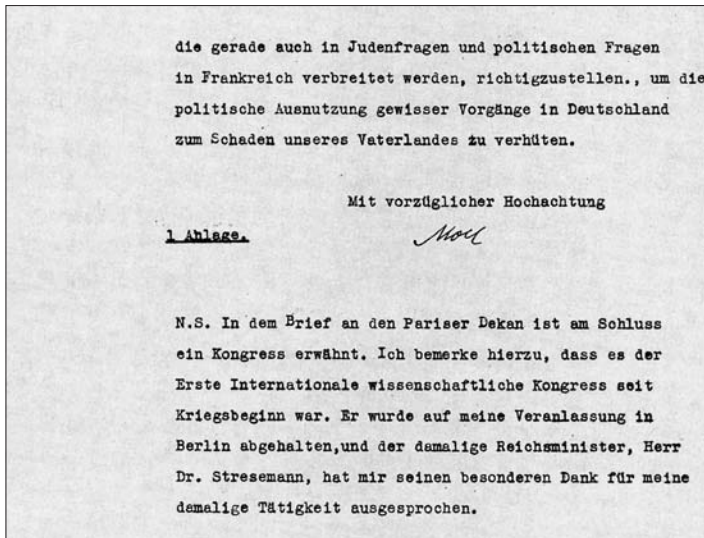
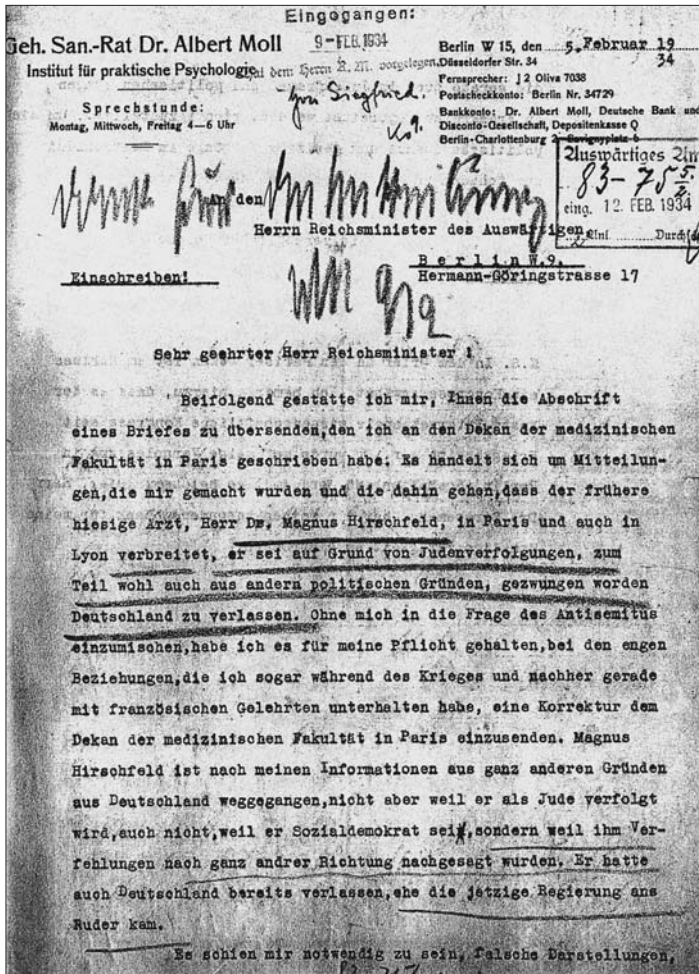


Abb. 2 Denunziationsbrief Albert Molls vom 5. Februar 1934 an den Reichsminister des Auswärtigen (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland, Inland II A/B, Deutsche Emigrantentätigkeit im Ausland, Bd. 1, 106/1; Bildnachweis: Sigusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt/M. New York, 198

Dr. Magnus Hirschfeld nicht in angesehenen französischen wissenschaftlichen Kreisen unter der Flagge eines verfolgten Israeliten oder Sozialdemokraten aufspielt, der wegen solcher Verfolgungen Deutschland verlassen hat. Den Versuch dazu hat er, wie mir berichtet wird, in Frankreich bereits gemacht.“ Moll vergaß nicht, seine lebenslange „Liebe zur französischen Psychologie“ zu erwähnen und seine Beziehungen zu exzellenten französischen Politikern und Forschern. Er schloss seinen Brief mit der Aufforderung, „von diesen Zeilen jeden beliebigen Gebrauch zu machen“.

Hirschfeld war spätestens seit der so genannten Eulenburg-Affäre immer wieder als Jude und als Sittenverderber öffentlich angegriffen worden. Schmähschriften, in denen er als Perverser verunglimpft wurde, zirkulierten schon in den 1910er Jahren. Heimlich hat die Polizei über ihn Dossiers angelegt, die voller Denunziationen sind oder auch vollkommen belanglos (vgl. Sigusch, 1995, 150, Fn. 6 sowie Mitt. Magnus-Hirschfeld-Ges., Nr. 14, 1989, 39–43). Am 4. Oktober 1920 wurde Hirschfeld von „jungen Hakenkreuzlern“ nach einem Vortrag in München bewusstlos geschlagen. Die Presse meldete bereits seinen Tod (siehe Faksimile in Sigusch 2008, 232). Kurz nach der Regierungsübernahme durch Hitler wurde das von Hirschfeld in Berlin aufgebaute *Institut für Sexualwissenschaft* von Kriminalbeamten und SA-Leuten wiederholt heimgesucht, bis es dann NS-Studenten am 6. Mai 1933 verwüsteten und plünderten (vgl. Sigusch, ebd., 365 ff; Herzer, 2009). Vier Tage später wurden Bücher, auch Hirschfelds, öffentlich verbrannt und er selbst symbolisch in Gestalt einer Büste aufgespießt. In Hetzschriften der Nazis wurde Hirschfeld zusammen mit Freud und vielen anderen bekannten Juden verunglimpft. So stand unter einem Foto von ihm: „Beschützer und Förderer krankhafter Geschlechtsverirrungen, auch äußerlich betrachtet wohl das widerlichste aller jüdischen Scheusale“ (Diebow, 1937, 95). Für die Nazis war Hirschfeld so etwas wie der konkrete Gesamtentartete: rassistisch, sexuell, sittlich und politisch.

Moll kann das alles nicht entgangen sein. So viel Gemeinheit, so kann man vermuten, gründete auf Hass, Verachtung, Vaterlandsliebe, Ehrgefühl, Wissenschaftsgläubigkeit oder breiteren Verblendungen. Anders ist nicht zu verstehen, dass ein Mann wie Moll, dessen „menschlich-ärztliche Eigenschaften“ Goerke (1965, 241) rühmte, weil er ein „Vorkämpfer für ein ethisch hochstehendes Arzttum“ gewesen sei, dass ein solcher Mann zum Mittel der Denunziation griff. Offenbar verteidigte Moll seine höchsten Werte: Vaterland, Ehre, Wissenschaft. Für ihn zog Hirschfeld jetzt nicht nur die gemeinsame Wissenschaft, die ohnehin um Anerkennung ringen musste, in den Schmutz; er schädigte auch das Ansehen des Vaterlandes im Ausland, noch dazu in Frankreich, dessen Ge-

lehrten Moll nach eigenem Zeugnis so viel verdankte. In dieser Situation ging der Impuls, Schaden von Vaterland und Wissenschaft abzuwenden, mit der Verleugnung der politischen Verhältnisse einher und gewiss auch mit dem besonderen Zwang zur Anpassung an die neuen Machtverhältnisse.

Seine „deutschnationale Gesinnung“ habe Moll „stets in Wort und Tat bewiesen“ und sich 1917 auch der rechtsradikalen Deutschen Vaterlands-Partei angeschlossen (Goerke, 1965, 238f). Ausweislich einer Mitgliedskarte, die sich in dem Nachlass Molls befindet, den Winkelmann (1994) geborgen hat, gehörte er dieser 1917 von Kapp und v. Tirpitz gegründeten und im Dezember 1918 bereits wieder aufgelösten Partei tatsächlich an. 1927 betonte Moll: „Ich gehöre keiner politischen Partei an.“ Als er von der Deutschen Volkspartei aufgefordert worden sei beizutreten, habe er das abgelehnt, weil diese Partei nichts getan habe, „die Massen der Arbeiter national zu machen“ (Moll, 1926/27 b, 325). In der Deutschen Volkspartei, die Ende 1918 von Schacht, Stresemann u. a. gegründet wurde, versammelten sich vor allem Anhänger der bisherigen Nationalliberalen Partei. Moll gibt an, dieser Partei nicht beigetreten zu sein, weil er sich die wissenschaftliche Freiheit nicht nehmen lassen wollte, beispielsweise auch vor den Unabhängigen Sozialdemokraten zu sprechen, was er getan habe. In seinen Lebenserinnerungen betonte er, kein Sozialdemokrat gewesen zu sein, „nicht einmal Demokrat“; er habe „auf dem Boden der alten nationalliberalen Partei von Bennigsen“ gestanden (Moll, 1936, 218). Seinem Vaterland, das ihm „als es glücklich war, so viel gegeben hat“, hielt er natürlich gerade „im Unglück“ die Treue (Moll, 1926/27 b, 325).

Von den Nazis wurde dieser deutschnationale, unbestechliche Mann, der den Zentralverband der Kassenärzte von Groß-Berlin und weitere Ärzteorganisationen ins Leben rief und viele Jahre lang leitete, der mit den „Großen“ der Medizin wie der Philosophie verkehrte, von Charcot und Virchow bis zu Ernst von Bergmann und Robert Koch, von Eduard von Hartmann bis zu Dessoir und Scheler, behandelt wie alle „jüdischen Ärzte“. 1938 wurde Moll die Approbation entzogen und damit ein Berufsverbot erteilt. Er musste sich den Vornamen „Israel“ hinzufügen lassen. Er erlebte die Reichspogromnacht und den Überfall auf Polen und starb, einsam und beinahe mittellos, am selben Tag wie sein größter Rivale: Sigmund Freud. Der Zutritt zur Friedhofskapelle wurde verwehrt; der Pfarrer, der zuständig war, weigerte sich, an Molls Grab zu sprechen (Schultz, 1986, 25). Die Fachwelt, die ihm noch 1932 eine Festschrift (Schulte, 1932) geschenkt hatte, schwieg. Es gibt sogar Hinweise, dass ihn am Ende seines Lebens seine katholische Haushälterin vor den Nazis verstecken musste (Winkelmann,

1994). Diese Haushälterin ist nach Angaben von Schultz (ebd.) 1944 im KZ Ravensbrück ums Leben gekommen.

Magnus Hirschfeld starb am 14. Mai 1935, von einem Diabetes mellitus und einer Malaria geschwächt, in der Fremde. Er hatte vergeblich versucht, in Frankreich noch einmal ein *Institut für Sexualwissenschaft* aufzubauen. Albert Moll, innig mit dem deutschen Vaterland und seiner Kultur verbunden, konnte und durfte offenbar nicht wahrnehmen, in welcher Situation sich die Juden in Nazi-Deutschland befanden und in welcher Situation sich der Jude Hirschfeld im Exil befand. Hätte er das nicht verleugnet, hätte er wohl den Halt verloren.

Literatur

- Burchard, E., 1905. II. [Entgegnung auf Albert Moll], *Deutscher Kampf*, 8, 32–36.
- Cario, D., 1999. Albert Moll (1862–1939): Leben, Werk und Bedeutung für die Medizinische Psychologie. Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, 1999.
- Diebow, H., (Hg.), 1937. *Der ewige Jude*, 265 Bilddokumente, München, Berlin, Eher Nachf.
- Dose, R., 1989. Magnus Hirschfeld als Arzt. In: Gooß, U., Gschwind, H., (Hgs.). *Homosexualität und Gesundheit*, Berlin, Rosa Winkel.
- Freud, S., Abraham, K., 1965. *Briefe 1907 bis 1926*, hg. v. Abraham, H.C., Freud, E.L., Frankfurt/M., S. Fischer.
- Freud, S., Jung, C.G. 1974. *Briefwechsel*, hg. v. McGuire, W., Sauerländer, W., Frankfurt/M., S. Fischer.
- Friedlaender, B., 1905. Paragraph 175, *Die Zukunft*, 51, 405–412.
- Goerke, H., (Hg.), 1965. *Berliner Ärzte. Selbstzeugnisse*, Berlin (West), Berlin Verlag Spitz.
- Herrn, R., 1993. „Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr“, Anmerkungen zu einem Aufsatz Magnus Hirschfelds. In: *Mitt. Magnus-Hirschfeld-Ges.*, Nr. 18, 53–62.
- Herzer, M., 2009. Plünderung und Raub des Instituts für Sexualwissenschaft. *Z. Sexualforsch.*, 22, 151–162.
- Hirschfeld, M., (unter dem Pseudonym Th. Ramien), 1896. *Sappho und Sokrates, oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?* Leipzig, Spohr.
- Hirschfeld, M., 1898. (Bearb.), § 175 des Reichsstrafgesetzbuchs. *Die homosexuelle Frage im Urteile der Zeitgenossen*, Leipzig, Spohr.
- Hirschfeld, M., 1907. *Zur Abwehr!* Charlottenburg, November (Druck von Ernst Broditz, Charlottenburg).
- Hirschfeld, M., 1905. *Zur Klärung des homosexuellen Problems*. I. Europa, 1, 1094–1099.
- Hirschfeld, M., 1933. *Zur Sterilisation, Die Wahrheit* (Prag), 19. August, Bd. 12, Nr. 17, S. 16.
- Hirschfeld, M., 1922/23 (1986). *Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922*, hg. v. M. Herzer und J. Steakley. [Erstveröffentlichung in der *Homosexuellen-Zeitschrift Die Freundschaft* in 53 Folgen 1922/23]. Berlin, Rosa Winkel.
- Hodann, M., 1937. *History of modern morals*, London, Heinemann.
- Maehle, A.-H., 2001. Zwischen medizinischem Paternalismus und Patientenautonomie: Albert Molls „Ärztliche Ethik“

- (1902) im historischen Kontext. In: Frewer, A., Neumann, J.N., (Hgs.). *Medizingeschichte und Medizinethik: Kontroversen und Begründungsansätze 1900–1950*, Frankfurt/M., New York, Campus, 44–56.
- Marcuse, M., (Red.), 1927/28. *Verhandlungen des I. Internationalen Kongresses für Sexualforschung*, Berlin vom 10. bis 16. Oktober 1926, veranstaltet von der Internationalen Gesellschaft für Sexualforschung. 5 Bde., Berlin, Köln, Marcus & Weber, 1927 (Bd. 1) u. 1928 (Bde. 2–5).
- Moll, A., 1889. *Der Hypnotismus*, Berlin, Fischer's Medicinische Buchhandlung H. Kornfeld.
- Moll, A., 1891. *Die Conträre Sexualempfindung. Mit Benutzung amtlichen Materials. Mit einem Vorwort von R. v. Krafft-Ebing*, Berlin, Fischer's Medicinische Buchhandlung Kornfeld.
- Moll, A., 1897. *Untersuchungen über die Libido sexualis*, 1. Bd. in 2 Teilen (alles Erschienene), Berlin, Fischer's Medicinische Buchhandlung Kornfeld.
- Moll, A., 1899. *Die widernatürliche Unzucht im Strafgesetzbuch*, Die Gesellschaft, 15, 1–11.
- Moll, A., 1900. *Die Behandlung der Homosexualität*, Jb. sex. Zwischenstufen 2, 1–29.
- Moll, A., 1902a. *Ärztliche Ethik. Die Pflichten des Arztes in allen Beziehungen seiner Thätigkeit*, Stuttgart, Enke.
- Moll, A., 1902b. *Sexuelle Zwischenstufen*, Die Zukunft, 10, 425–433.
- Moll, A., 1904. *Sexuelle Zwischenstufen*, Z. ärztl. Fortbild., 1, 706–709.
- Moll, A., 1905a, Paragraph 175, Die Zukunft, 51, 315–320.
- Moll, A., 1905 b, *Zur Klärung des homosexuellen Problems*. II., Europa, 1, 1099–1101.
- Moll, A., 1905c. [Entgegnung auf Benedikt Friedlaender], Die Zukunft, 51, 412–413.
- Moll, A., 1906. Artikel „Geschlechtstrieb“. In: Eulenburg, A., (Hg.). *Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde. Medicinisch-chirurgisches Handwörterbuch für praktische Ärzte*, 3., umgearbeitete und vermehrte Aufl., Bd. 30, Berlin, Wien, Urban & Schwarzenberg, S. 229–239.
- Moll, A., 1907a. *Inwieweit ist die Agitation zur Aufhebung des § 175 berechtigt?*, Dtsch. med. Wschr., 33, 1910–1912.
- Moll, A., 1907b. *Inwieweit ist die Agitation zur Aufhebung des § 175 berechtigt?*, Die Umschau, 11, 985–987 [gekürzte Fassung von Moll 1907 a].
- Moll, A., 1909a. *Das Sexualeben des Kindes*, Berlin, Walther.
- Moll, A., 1909b. *Vorwort*, Z. Psychother. med. Psychol., 1, 1–5.
- Moll, A., (Hg.), 1912a. *Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen*, Leipzig, Vogel.
- Moll, A., 1912b. *Sexuelle Hygiene*. In: Moll, A. 1912a, 877–922.
- Moll, A., 1921. *Behandlung der Homosexualität: biochemisch oder psychisch?* (Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung, Bd. 3, Nr. 5), Bonn, Marcus & Weber.
- Moll, A., (Bearb.), 1924. *Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der konträren Sexualempfindung. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen von R. v. Krafft-Ebing*. 16. und 17. Aufl., Stuttgart, Enke.
- Moll, A., 1925. [Die Verhütung unwerten Lebens. Referat einer Aussprache mit Entgegnung auf Dr. Boeters]. *Berl. Aerzte-Corresp.*, 30, 74–76.
- Moll, A., (Hg.), 1926a. *Handbuch der Sexualwissenschaften. Mit besonderer Berücksichtigung der kulturgeschichtlichen Beziehungen*. 3. Aufl, 2 Bde., Leipzig, Vogel.
- Moll, A., 1926b. *Psychopathia sexualis*. In: Moll, A., 1926a, Bd. 2, 737–840.
- Moll, A., 1926c. *Sexuelle Hygiene*. In: Moll, A., 1926a, Bd. 2., 1067–1163.
- Moll, A., 1926/27a. *Zum Kongreß*, Z. Sexualwiss., 13, 193–195.
- Moll, A., 1926/27b. *Der „reaktionäre“ Kongreß für Sexualforschung*, Z. Sexualwiss., 13, 321–331.
- Moll, A., 1928. *Über die Indikationen der praktischen Eugenik*. In: Marcuse, 1928, Bd. 4, 146–155.
- Moll, A., 1929. *Sterilisierung und Verbrechen*, Kriminalistische Monatshefte, 3, 121–126.
- Moll, A., 1936. *Ein Leben als Arzt der Seele. Erinnerungen*, Dresden, Reissner.
- Nunberg, H., Federn, E., (Hgs.), 1908–1910. *Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung*, Bd. 2, Frankfurt/M., S. Fischer, 1977.
- Praetorius, N., (d.i. Eugen Wilhelm), 1906. *Die Bibliographie der Homosexualität für das Jahr 1905*, Jb. sex. Zwischenstufen, 8, 701–886.
- Schulte, R.W. (Hg.), 1932. *Festschrift zum 70. Geburtstage von Albert Moll*. (Abhandlungen aus den Grenzgebieten der Psychologie und Medizin, Bd. 2). Berlin, Verlag der Monatschrift „Psychologie und Medizin“ Noffz & Zimmermann.
- Schultz, J.H., 1986. *Albert Molls Ärztliche Ethik*. (Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen, Nr. 185). Zürich, Juris.
- Sigusch, V., 1995. *Albert Moll und Magnus Hirschfeld. Über ein problematisches Verhältnis vor dem Hintergrund unveröffentlichter Briefe Molls aus dem Jahr 1934*, Z. Sexualforsch., 8, 122–159.
- Sigusch, V., 2003. *Eugenisches Denken in der Sexuologie und War Magnus Hirschfeld ein „geistiger Vorläufer des Faschismus“?*. In: Seeck, A., (Hg.). *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*, Münster u.a., LIT, 57–61 u. 125–127.
- Sigusch, V., 2008. *Geschichte der Sexualwissenschaft*, Frankfurt/M., New York, Campus.
- Sigusch, V., Grau, G., (Hgs.), 2009. *Personenlexikon der Sexualforschung*, Frankfurt/M., New York, Campus.
- Sigusch, V., 2012. *The Sexologist Albert Moll – between Sigmund Freud and Magnus Hirschfeld*. In: *Med. Hist.*, Cambridge University Press, 56 (2), 184–200.
- Weil, A., (Hg.), 1922. *Sexualreform und Sexualwissenschaft*, Vorträge gehalten auf der I. Internationalen Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage in Berlin, Stuttgart, Püttmann.
- Winkelman, O., 1994. *Pers. Mitteilungen vom 13. und 15. Dezember*.

Autor

Prof. Dr. med. habil. Volkmar Sigusch, Direktor em., Institut für Sexualwissenschaft, Klinikum der Universität Frankfurt am Main, jetzt: Praxisklinik Vitalicum am Opernplatz, Neue Mainzer Straße 84, 60311 Frankfurt am Main, e-mail: Sigusch@em.uni-frankfurt.de

Wie Berlin zum Zentrum der Sexualwissenschaft wurde – Überlegungen zum Erbe der Berliner Sexualforschung

Andreas Pretzel

How Berlin became the Center of Sexology – Reflections on the Heritage of Sexual Research in Berlin

Abstract

In the first third of the 20th C. Berlin attained world fame as a center of sexual research and inspired interest worldwide. The article sketches the successful genesis of sexual research, shows its connection with the sexual reform movement and highlights the role of Magnus Hirschfeld. It advocates taking an historical view of this legacy, a perspective which goes beyond the differentiatonal process of sexual medicine and devotes itself to the social conditions of success.

Keywords: Sexual research, Sexology, Origins of sexual research, Sexual reform

Zusammenfassung

Berlin erlangte als Zentrum der Sexualforschung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts Weltruf und vermittelte internationale Impulse. Der Beitrag skizziert die erfolgreiche Fachgenese der Sexualforschung, bringt sie mit der Sexualreformbewegung in Zusammenhang und stellt dazu das Wirken von Magnus Hirschfeld heraus, um für eine historische Perspektive auf dieses Erbe zu plädieren, die über den medizinischen Disziplinierungsprozess der Sexualwissenschaft hinaus sich den gesellschaftlichen Erfolgsbedingungen widmet.

Schlüsselwörter: Sexualforschung, Sexualwissenschaft, Fachgenese, Sexualreform

Entstehung und Beginn der Fachgenese von Sexualforschung

Frühe Impulse, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Forschung zum menschlichen Geschlechts- und Geschlechterleben in Bewegung brachten, kamen von dem Anthropologen Paolo Mantegazza (1831–1910), dem Juristen Karl-Heinrich Ulrichs (1825–1895) und dem Psychiater

Richard von Krafft-Ebing (1840–1902). Während sich Mantegazza vor allem dem Liebesgenuss von Mann und Frau widmete und Ulrichs nach einer Erklärung und Rechtfertigung für die gleichgeschlechtliche Liebe suchte, trug Krafft-Ebing ein Sammelsurium geschlechtlicher und sexueller Abweichungen zusammen.

An der Schwelle zum 20. Jahrhundert regten ihre Werke eine Vielzahl von Forschern an, sich den Fragen der *Vita sexualis* zu widmen. Albert Moll und Max Marcuse, Magnus Hirschfeld und Iwan Bloch wurden zu Protagonisten dieser neuen Generation von Sexual- und Geschlechterforschern. Im Vergleich zu ihren Vorgängern gelang es ihnen in Berlin, Forschungsnetzwerke zu etablieren und eine Forschungsdisziplin mit dem Namen *Sexualwissenschaft* zu institutionalisieren.

Der Sexualarzt Magnus Hirschfeld (1868–1935, vgl. Abb. 1) erwarb mit seinen Forschungen zur Homosexualität und zu sexuellen Zwischenstufen eine überaus weitreichende Popularität. Seine Bestrebungen zur Institutionalisierung von Sexualwissenschaft, die eine Mitwirkung in Sexualreformvereinigungen ebenso umfasste wie die Eta-

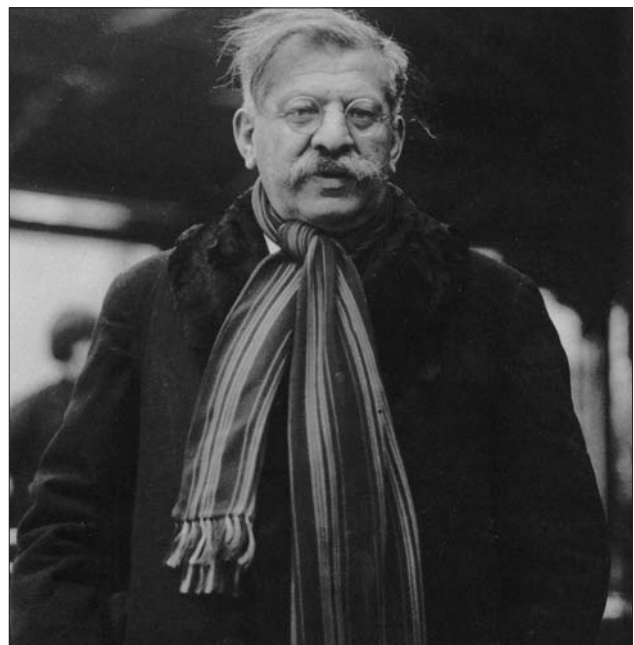


Abb. 1 Porträt von Porträt Magnus Hirschfeld (um 1935), Quelle: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft

blierung von Fachzeitschriften und einer Fachgesellschaft für Sexualwissenschaft mündete 1919 in die Gründung des Berliner *Instituts für Sexualwissenschaft* (Herrn, 2008; Dose, 2005; Herzer, 2001). Sein nicht weniger populärer Mitstreiter war der Dermatologe Iwan Bloch (1872–1922). Er verfolgte vordringlich kulturhistorische Interessen und errang mit seinem Buch *Das Sexuelleben unserer Zeit und seine Beziehungen zur modernen Kultur*, das er selbstbewusst als „Enzyklopädie der gesamten Sexualwissenschaft“ (1907, V) bezeichnete, einen außerordentlichen Publikationserfolg. Er brachte ihm den Ruf des Begründers der modernen Sexualwissenschaft ein (Grau, 2007; Egger, 1988).

Neben ihnen wurde der Psychiater Albert Moll (1862–1939) mit seinen Forschungen zur Homosexualität, zur Libido und Psychopathia sexualis sowie durch seine führende Mitwirkung in konkurrierenden sexuellen Vereinigungen zu einem der bekanntesten Sexualforscher im In- und Ausland (Sigusch, 2008, 197–233). Für den Dermatologen Max Marcuse (1877–1963), mit dem Moll beim Etablierungsprozess der *Sexualforschung* eng zusammenwirkte, standen dagegen Frau und Ehe sowie die Heterosexualität im Fokus seines Interesses (Sigusch, 2008, 308–344, 646–650; Llorca Díaz, 1997; Maier, 1986). Marcuse, der aus seiner Abneigung gegen Homosexualität kein Hehl machte (Dose, 1993), wurde in den 1920er Jahren zum führenden Wissenschaftsorganisator von *Sexualforschung*, er drängte Hirschfeld zunehmend an die Seite und überflügelte auch die Bestrebungen konkurrierender sexuologischer Vereinigungen.

Obgleich diese Etablierungsbestrebungen im Namen einer *Sexualwissenschaft* von Berlin ausgingen und sich in Berliner Institutionen manifestierten, bleibt festzuhalten, dass der erste, der 1898 den Begriff von *Sexualwissenschaft* für die Neuausrichtung der Forschung nutzte, soweit wir bislang wissen (vgl. Herrn 2011, 164), der Wiener Psychoanalytiker Sigmund Freud (1856–1939) war. Sieben Jahre später nutzte ein lebensreformbewegter Berliner Dichter, Karl Vanselow diesen Terminus, um 1905 die Errichtung einer *Zentralstelle für Sexualwissenschaft* anzukündigen und dazu im Netzwerk der von ihm herausgegebenen Zeitschriften namhafte Sexualforscher zu versammeln. Zwei von ihnen griffen den Terminus ein Jahr später in ihren Veröffentlichungen auf: Magnus Hirschfeld und Iwan Bloch. Weitere zwei Jahre später, 1908, begründeten sie zusammen mit dem Neurologen Albert Eulenburg (1849–1917) eine *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Mit dem Fachausdruck von *Sexualwissenschaft* entwarfen sie ein interdisziplinäres Forschungs- und Erkenntnisfeld, das sich von einer Sexualpsychopathologie tendenziell in eine Wissenschaft vom Sexual- und Geschlechtsleben wandelte (Bloch, 1913; 1914).

Diese Fachgenese einer neuen Wissenschaftsdisziplin

umfasst Bestrebungen, aus dem Feld der *Sexualforschung* das Fach *Sexualwissenschaft(en)* entstehen zu lassen. Markante Stationen und Errungenschaften lassen sich an der Etablierung von Fachzeitschriften und Fachgesellschaften ablesen, an Kongressen, Handbüchern und Standardwerken bis hin zur akademischen Anerkennung in Gestalt der Einrichtung eines Lehrstuhls und der Aufnahme in akademische Gesellschaften. Auf diesem Weg konnte die *Berliner Sexualwissenschaft* im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts weit vorankommen, wenngleich ihr die universitäre und akademische Anerkennung noch versagt blieb (Herrn, 2011).

Wichtige Publikationsorgane, die das Forschungsfeld vermassen und es zugleich unter die Leitung von Medizinerinnen stellten, waren das bereits ab 1899 erschienene *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, herausgegeben von Magnus Hirschfeld, gefolgt ab 1908 von der Zeitschrift *Sexual-Probleme*, die Max Marcuse herausgab, und der zeitgleich begründeten *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Sie setzten Forschungsthemen, schufen Netzwerke und brachten die Forschenden zusammen. 1912 begann Iwan Bloch mit der Herausgabe eines *Handbuchs für die gesamte Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen* während Albert Moll zeitgleich ein *Handbuch der Sexualwissenschaften* als Kompendium vorlegte. Kurz darauf gründeten sich 1913 zwei sexualwissenschaftliche Fachgesellschaften, die bis 1933 maßgeblich auf die Etablierung von *Sexualforschung* und *Sexualwissenschaft* hinarbeiteten: die *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft (ÄGESE)* im September 1913, an der Hirschfeld und Bloch zunächst maßgeblich mitwirkten (zur Programmatik vgl. Bloch, 1913); und die mit ihr konkurrierende *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung (INGESE)* im November 1913, bei der Moll und Marcuse das Sagen hatten (zur Programmatik vgl. Wolf, 1915). Beide sexuologischen Vereinigungen hatten ihren Sitz in Berlin.

In zwei Jahrzehnten bis zum ersten Weltkrieg hatte sich dieser rasant verlaufende Etablierungsprozess von *Sexualforschung* vollzogen. Berlin hatte dabei eine Vorreiterrolle übernommen. Was waren die Gründe für diesen Erfolg?

Gesellschaftliche Voraussetzungen für den Etablierungsprozess der Sexualforschung

Weltanschauliche Paradigmenwechsel

Sexualwissenschaft entstand, als „Sexualität“ und „Modernität“ aufeinander bezogen wurden. Die sich an der Schwelle zum 20. Jahrhundert herausbildende *Sexualfor-*

schung war zunächst Teil einer gesellschaftlichen Reformbewegung, die bestrebt war, auch das Geschlechts- und Geschlechterleben zu modernisieren und sich zu befreien von herkömmlichen christlich geprägten Denkvooraussetzungen, Sittlichkeitsnormen und der überkommenen Ethik.

In Anlehnung an Foucaults Überlegungen zur „Ordnung des Diskurses“ ließe sich dieser weltanschauliche Paradigmenwechsel in der *Sexualforschung* auch als „Ensemble diskursiver Ereignisse“ beschreiben. Es führte zur Herausbildung einer begrenzten „Diskursgesellschaft“, die mit neuen „Doktrinen“ ein Zusammengehen auf der Grundlage gemeinsam geteilter Überzeugungen und „Aussagetypen“ ermöglichte (Foucault, 1991, 27f).

In Wien sorgte Freuds Psychoanalyse ab 1905 für eine weltanschauliche Neuerung, die das bürgerliche Welt- und Selbstbild durch eine umfassende „Sexualisierung“ nachhaltig verändern sollte und auch in Berlin einen Wirkungsort entfaltete. Freud war ähnlich wie Hirschfeld darauf bedacht, eine organisierte „Bewegung“ zu schaffen, um die eigenen Denkansätze und Sexualtheorien wissenschaftlich aufklärerisch zu verbreiten, mit sexuellen Bestrebungen zu verbinden und zu institutionalisieren (Sigusch, 2005). In Berlin bildete sich 1908 auf Initiative des Psychiaters Karl Abraham (1877–1925) eine psychoanalytische Gruppierung, an der kurzzeitig auch die Gründer der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, Hirschfeld, Bloch und Eulenburg, mitwirkten. 1910 entstand daraus die erste deutsche Ortsgruppe der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung*. Deren Sekretär Max Eitington (1871–1943) gründete 1920 – ein Jahr nachdem Hirschfeld das *Institut für Sexualwissenschaft* in Berlin etabliert hatte und ebenfalls aus privatem Vermögen – das *Berliner Psychoanalytische Institut*, dem er als Direktor bis 1933 vorstand. Trotz dieses ab 1910 eingeschlagenen Eigenwegs unterhielt die „Sezession“ der Psychoanalytiker/innen weiterhin Kontakte zu den Berliner Vertretern der sich zeitgleich formierenden *Sexualwissenschaft* und arbeitete auch in ihren Fachverbänden mit.

Die Einflüsse der Wiener Psychoanalyse wurden in Berlin von den sexuellen Neugründungen überlagert, die zur Herausbildung einer divergierenden „empirischen Sexualwissenschaft“ führten. Was zum Berliner Markenzeichen wurde, begründete sich in einer auf Rationalität gerichteten weltanschaulichen Aufklärung, die sich zunächst auf innovative naturwissenschaftliche und freigeistige Denkansätze wie den Darwinismus und den an der Philosophie von Ernst Haeckel orientierten Monismus berief sowie am Einfluss der von Nietzsche beschworenen „Umwertung der Werte“ partizipierte.

Zu den Protagonisten dieser weltanschaulichen Neuorientierung gehörten u.a. auch die Gründer der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, Hirschfeld, Bloch und

Eulenburg, die prominente Vorkämpferin für eine neue sexuelle Ethik, Helene Stöcker (1869–1943), bis hin zu der mit Hirschfeld ebenso eng verbundenen Sexualaufklärerin Maria Krische (1880–1945). Die Genannten waren zugleich im *Deutschen Monistenbund* aktiv. Wie Magnus Hirschfeld im Rückblick ausführte, sollte diese weltanschauliche Neuausrichtung „die bisherige theologische Grundlage zur Sexualregelung durch eine biologisch-soziologische [...] ersetzen.“ (Hirschfeld, 1929, 29; vgl. auch Seeck, 1997) Er widmete bezeichnenderweise den Vortragssaal in seinem 1919 errichteten *Institut für Sexualwissenschaft* Ernst Haeckel.

Die Spaltung der Berliner empirischen *Sexualwissenschaften* in zwei konkurrierende Fachgesellschaften hat in diesen weltanschaulichen und sexualpolitischen Differenzen ihre Ursache. Die von Hirschfeld, Bloch und Eulenburg begründete *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft (ÄGESE)* verband biologisch-naturwissenschaftliche Erklärungsansätze des Geschlechtslebens mit sexualreformerischen bis hin zu eugenischen Gestaltungsabsichten. Sie begriff *Sexualwissenschaft* quasi als angewandte Naturwissenschaft, aus der sich sexualethische Normen und sexualpolitische Forderungen ableiten ließen. Den Ansprüchen einer solchen „Rationalisierung des Sexuallebens“ (Wolf, 1913) begegnete die von Albert Moll und Julius Wolf gegründete *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung (INGESE)* mit grundsätzlichen Vorbehalten. Die „Konservativen“ (Seeck, 1998, 205) unter den Berliner Sexualforschern plädierten stattdessen für eine Abgrenzung der *Sexualforschung* gegenüber den von der ÄGESE erhobenen sexualpolitischen und sexualethischen Fragestellungen. Die Gründung der INGESE ist Ausdruck dieser weltanschaulichen und sexualpolitischen Sezession. Ihr Vorsitzender ließ auf der ersten Mitgliederversammlung verlauten: „Wir sind keine Gesellschaft für sexuelle Aufklärung in dem heute üblichen Sinne des Wortes [...] Uns interessieren nur die Tatbestände und die kausalen Zusammenhänge, nicht das, was sein soll“ (Wolf, in Marcuse, 1914, 292).

Sitten- und Sexualreformbewegung

Die Sammlungsbewegung zur Etablierung der *Sexualforschung* verdankt sich dem Wirken der Sitten- und Sexualreformbewegung (Pretzel, 1998). Sie ist Teil der bürgerlichen Lebensreformbewegung, die an der Schwelle zum 20. Jahrhundert ein modernes Leben versprach. Diese Modernität wurde zunächst in der Kunst reklamiert und kam im Jugendstil, der eine Neugestaltung für Kunst und Leben verkündete, zum Ausdruck (vgl. Buchholz, u.a. 2001). Er repräsentierte die Hinwendung zu einem neuen Naturverhältnis der jungen Generation, bei der „Natürlichkeit“

an die Stelle herkömmlicher sittlicher Konventionen trat und Erkenntnisse der „Naturwissenschaft“ eine epochale Orientierung für eine naturgemäße Lebensgestaltung und eine „Gesundung“ der Lebensverhältnisse boten.

Die Kunst- und Kultur-Metropolen am Fin de siècle (Wien, München, Dresden und Berlin) wurden zum Experimentierfeld für neue bürgerliche Lebensentwürfe, lebensreformerische und sittenreformerische Bestrebungen und lieferten damit einen Kontext, in dem auch die Sexualreformbewegung entstand. Die mit ihr einhergehenden überaus heterogenen Reformziele umfassten Vorstellungen von „freier Liebe“ und „Geburtenkontrolle“, sie reichten von Ehereform- und Mutterschutzbestrebungen bis zur homosexuellen Emanzipationsbewegung (Dose/Ferdinand/Pretzel, 2001). Die vielfältigen Reformansprüche haben seit der Jahrhundertwende eine interdisziplinäre Sammlungsbewegung befördert, mit der sich die *Sexualforschung* entwickelte. Die Reformbewegungen waren ein fundamentales Sammelbecken, um der Herausbildung von *Sexualforschung* gesellschaftlichen Rückhalt und gesellschaftliche Bedeutung zu verleihen.

Einer der maßgeblichen Initiatoren der Sexualreformbewegung war der Berliner Journalist und Dichter Karl Vanselow (1876–1959). 1903 gründete er die illustrierte Zeitschrift *Die Schönheit*, die den kulturellen und sittenreformerischen Aufbruch Ausdruck verlieh, ein modernes Leben durch Poesie, Naturverbundenheit und eine neue Körperkultur propagierte und die Sittenreform durch neue weibliche Modeentwürfe bis hin zur Nacktkultur zu befördern suchte. 1905 kam eine Schwester-Zeitschrift mit dem Titel *Geschlecht und Gesellschaft* hinzu. Sie versuchte „unter Mitwirkung namhafter Fachgelehrter“ die Sexual- und Geschlechterforschung voranzubringen und einem breiten Publikum zu vermitteln. Aus einem Teil der Abonnenten beider Zeitschriften bildete sich 1905 ein *Verein für Sexualreform*, der zudem eine *Zentralstelle für Sexualwissenschaft* zu errichten suchte. Sprachrohr dieser Initiativen wurde das Beiblatt zu *Geschlecht und Gesellschaft*, das den Titel *Sexualreform* trug. Die Begründer der Berliner *Sexualforschung* waren an diesen Bestrebungen beteiligt. Iwan Bloch, Magnus Hirschfeld und Albert Moll wirkten bis zum ersten Weltkrieg an der Zeitschrift *Die Schönheit* mit und lieferten ebenso Beiträge für die Zeitschrift *Geschlecht und Gesellschaft*. Am Anfang der 1920er Jahre, als Hirschfelds ethnologischer Mitarbeiter Ferdinand Freiherr von Reitzenstein (1876–1929) *Geschlecht und Gesellschaft* herausgab, wurde das Beiblatt zur Sexualreform zeitweilig sogar zum Publikationsorgan des Berliner *Instituts für Sexualwissenschaft*.

Diese populärwissenschaftlichen Kultur-Zeitschriften, die im Rückblick auf die Fachgenese der Sexuologie als marginal erscheinen mögen, stellen mehr als eine anekdotische Zugabe dar (Pretzel, 1999). Zusammen

mit den von Hans Ostwald (1873–1940), einem Berliner Schriftsteller und Sittenschilderer, herausgegebenen *Großstadt-Dokumenten*, in denen von 1904 bis 1908 die modernen Phänomene des Sexual- und Geschlechterlebens einen beträchtlichen Raum für ethnographische Metropolen-Erkundungen einnahmen (Thies, 2006), gehören auch die von Karl Vanselow herausgegebenen Zeitschriften zum Erbe der frühen Berliner *Sexualwissenschaft*, denn sie waren mit den sexualreformerischen Ideen und sexuologischen Interessen eng verflochten. Für ein heutiges Verständnis muss dieser kulturelle Kontext allerdings erst noch rekonstruiert werden.

Frauenbewegung, Mutterschutz, Eugenik

Eine bedeutsame Reformbewegung, welche die Etablierung der *Sexualforschung* maßgeblich beförderte, wurzelte in der Frauen- und Mutterschutzbewegung. An dem 1904 gegründeten *Bund für Mutterschutz*, der 1908 seinen Namen um den Zusatz „und Sexualreform“ erweiterte, wurden Vertreterinnen des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung aktiv, wie etwa Helene Stöcker, Adele Schreiber (1872–1957) und Ruth Bré (1862–1911). Auch die Sexualforscher Max Marcuse und Albert Moll, Iwan Bloch und Magnus Hirschfeld waren dabei tonangebend beteiligt (vgl. Nowacki, 1983). Stöckers Ideen zur „Kultivierung der Liebe“ gingen mit Brés Bestrebungen zur sozialen und rechtlichen Gleichstellung unehelicher Mütter und Schreibers Bemühungen um eine bessere gesellschaftlichen Wertschätzung und Sozialfürsorge von Mutterschaft einher.

Zugleich wurde damit ein Diskursfeld eröffnet, das Mutterschaft mit ökonomischen, gesundheitlichen und demographischen Fragen verband und dem Staat eine bevölkerungspolitische Verantwortung zusprach. Der Bund für Mutterschutz bot auch ein Diskussionsforum für rassenhygienische und neomalthusianische Positionen, Bestrebungen der Fortpflanzungshygiene im Namen der Eugenik und der Geburtenkontrolle (Ferdinand, 2008, 208–246, Grossmann, 1995). Die Reformforderungen reichten von der Einführung einer Mutterschaftsversicherung bis hin zu Vorschlägen für „Gesundheitszeugnisse vor der Ehe“. Die eugenischen Bestrebungen und die Debatte um Eheverbote sorgten allerdings auch für zunehmende ethische Differenzen.

Im Jahr 1908 kam es in dieser ersten Phase der Institutionalisierung von Sexualreform und *Sexualforschung* zu einer bedeutsamen Weichenstellung und Zäsur. Helene Stöcker ging mit der frauen- und sexualreformbewegten Zeitschrift *Die neue Generation* eigene Wege (Hamelmann, 1992; Wickert, 1991); an der Seite der ebenso neu entstehenden *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* und

der Zeitschrift *Sexual-Probleme*, die einerseits mit ihren ärztlichen Leitungen einen medizinischen Führungsanspruch artikulierten und sich andererseits an ihren Stellungnahmen zur Eugenik voneinander abgrenzten. Diese ethisch weltanschauliche Differenz trug maßgeblich dazu dabei, dass sich die deutsche Sammlungsbewegung der *Sexualforschung* in eine *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik* (ÄGESE) und eine *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung* (INGESE) spaltete.

Frauen- und Geschlechterforschung

Einen bedeutsamen Gewinn bezog die *Sexualforschung* außerdem aus der Frauen- und Geschlechterforschung, die sich zunächst als anthropologische und ethnologische Forschungsrichtung in Form einer „Sonderanthropologie des Weibes“ (Honegger, 1991) entwickelte und als Differenzforschung zu fundamentalen Geschlechtsunterschieden weitergeführt wurde.

Dazu kam eine Neuausrichtung der Gynäkologie. Sie erhielt ab 1912 mit der Initiative des Frauenarztes Max Hirsch (1877–1948) eine sozial(gynäkologisch)e Ausrichtung an der sog. „Frauenfrage“ jener Zeit und versuchte im Namen einer „Frauenkunde“ (Lenning, 1977) und der gleichnamigen Zeitschrift *Archiv für Frauenkunde* ab 1914 ein mit der *Sexualforschung* und Eugenik verbundenes sozialmedizinisches Forschungsfeld zu etablieren (Pretzel, 1997). Der Begründer Max Hirsch wurde zusammen mit dem Berliner Urologen Carl Posner in den 1920er Jahren zu einer Führungsfigur der ÄGESE.

Der medizinische Disziplinierungsprozess

Damit begann in der *Sexualforschung* ein medizinischer Disziplinierungsprozess, der in den 1920er Jahren mit internationalen Kongressen und einer Institutsgründung weiter voranschritt. Berlin wurde zum Zentrum der *Sexualforschung* und vermittelte international Impulse für die *Sexualforschung* in anderen Ländern (Haeberle, 1993). Zugleich spaltete sich jedoch die Berliner *Sexualforschung* an der Frage nach der Distanz und Nähe zur Sexualreformbewegung.

Magnus Hirschfeld gründete 1919 mit eigenem Kapital und einer Stiftung das *Institut für Sexualwissenschaft* (Herrn, 2004). 1921 veranstaltete er den *Ersten internationalen Kongress für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage*. Indem Hirschfeld Sexualreform an erste Stelle setzte, bekräftigte er zugleich den gesellschaftlichen Reformauftrag von *Sexualforschung* und seine Verbundenheit zur Sexualreformbewegung.

Die ÄGESE, die Hirschfeld einst mitbegründet hatte, wurde ab Anfang der 1920er Jahre durch Max Hirsch und Carl Posner (1854–1926) zu einer akademischen Vereinigung, die zur Sexualreformbewegung auf Distanz ging. Sie erhielt dadurch Zuspruch von vielen bekannten Medizinerinnen aus Kliniken der Berliner Universität und gewann an wissenschaftlichem Renommee (Pretzel, 1997a). Allerdings entfernte sie sich auch von der ursprünglichen Breite wissenschaftlicher und sexualpolitischer Zielstellungen ihrer Gründer (Herrn, 2011, 168–169).

Neben dieser ärztlichen Fachgesellschaft in Berlin, die in den 20er Jahren im „Archiv für Frauenkunde“ ihr sexuologisches Sprachrohr fand, übernahm die konkurrierende Fachgesellschaft, die INGESE, nunmehr die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Ihr neuer Herausgeber Max Marcuse machte sie zum Führungsorgan der *Sexualforschung*. Das von ihm 1923 und 1926 hgg. *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft* wurde zum Standardwerk der interdisziplinär ausgerichteten *Sexualforschung*.

Die INGESE veranstaltete im Oktober 1926 den *Internationalen Kongress für Sexualforschung* in Berlin. Er brachte die deutsche und internationale Fachwelt zusammen und kann wohl als das bedeutendste Ereignis der *Sexualforschung* im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Der Organisator dieses Kongresses, Albert Moll, gehörte neben Magnus Hirschfeld zu den führenden Protagonisten der Berliner *Sexualforschung* und war zugleich Hirschfelds ärgster Kontrahent. Letzter blieb diesem Kongress fern (vgl. hierzu Sigusch in diesem Heft).

Das von Magnus Hirschfeld geleitete *Institut für Sexualwissenschaft* behauptete sich dagegen auch weiterhin mit dem Anspruch, die *Sexualforschung* mit gesellschaftlichen Sexualreformbestrebungen zu verbinden. Dafür steht sein bekanntes Leitmotiv, „Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit“. Er verband damit eine populärwissenschaftliche Verbreitung der Erkenntnisse aus der *Sexualforschung* in Form von moderner Sexualaufklärung und Sexualerziehung. Er nutzte den Aufklärungs-Film und veranstaltete Sexualaufklärungsabende und Archivführungen in seinem Institut. Mit Maria Krische gab er ab 1929 die Zeitschrift *Die Aufklärung* (vgl. Abb. 2) heraus und arbeitete zusammen mit dem sozialistischen Arzt und Sexualpädagogen Max Hodann, der weithin bekannte Bücher zur Sexualberatung und zur Sexualaufklärung Jugendlicher veröffentlichte und zeitweilig als Institutsmitarbeiter (vgl. Wolff, 1993) tätig wurde. Ein weiterer Institutsmitarbeiter, Ludwig Levy-Lenz, war Redakteur der populären Zeitschrift *Die Ehe* (vgl. Abb. 3).

Hirschfeld hielt damit weiterhin fest an den Ansprüchen, mit denen die *Sexualforschung* an der Schwelle zum 20. Jahrhundert entstanden war. Das hat ihm in der etablierten Fachwissenschaft in Berlin am Ende der 1920er

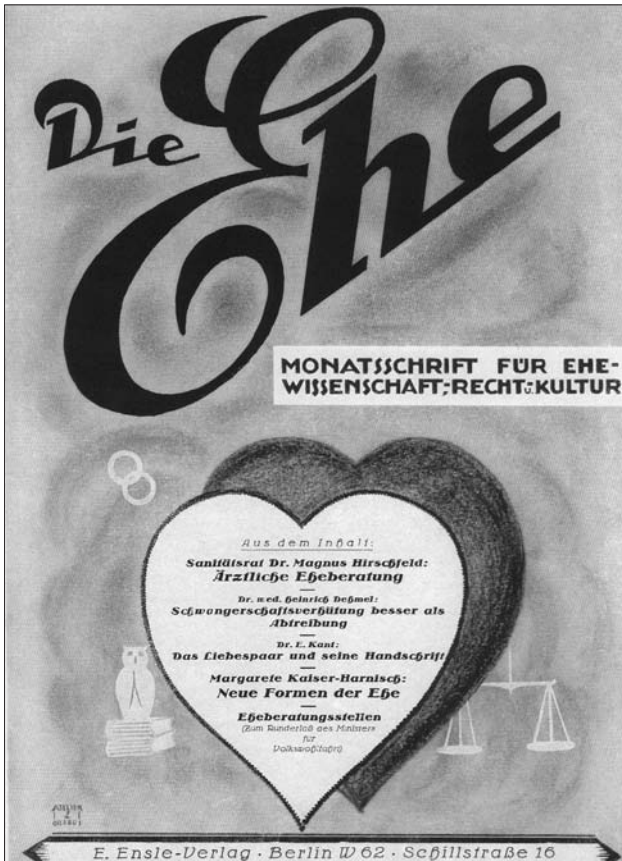


Abb. 2 u. 3 Coverbilder der *Aufklärung*, 3. Jg. (1931), Heft 3 und der *Ehe*, Monatsschrift für Ehe-Wissenschaft, Recht und Kultur, 1. Jg. (1926), Heft 1

Jahre eine Außenseiterrolle eingebracht, trotz seiner Prominenz und des international einzigartigen Rufs seines Instituts (vgl. Herrn, 2004; Pretzel, 2004).

Die deutsche *Sexualforschung* wurde am Ende der 1920er durch die *INGESE* repräsentiert. Die ursprünglich mit ihr konkurrierende *ÄGESE* wurde 1928 korporatives Mitglied der *INGESE*.

Hirschfeld suchte fortan international Verbündete, um an seinem Konzept einer Verbindung von *Sexualwissenschaft* und *Sexualreform* festzuhalten. 1928 gründete er dazu die *Weltliga für Sexualreform*, die in den Folgejahren in Kopenhagen, London, Wien und Brno Kongresse veranstaltete und damit auch der internationalen *Sexualforschung* ein neues Forum verschaffte (Dose, 1999; Llorca Díaz, 1995).

Gerade Hirschfelds langjähriges und beharrliches Wirken auf dem Feld der *Sexualforschung*, der *Sexualreformbewegung* und der *Sexualaufklärung* vermag uns einen einzigartigen Zugang zum umfangreichen Erbe der Berliner *Sexualforschung* zu vermitteln. Es geht über die Fachgenese und den medizinischen Disziplinierungsprozess der *Sexualwissenschaft* weit hinaus.

Literatur

- Bloch, I., 1907. Das Sexualleben unserer Zeit und seine Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin.
- Bloch, I., 1913. Die Aufgaben der „Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft“. In: Berliner Klinische Wochenschrift, 50, 855ff.
- Bloch, I., 1914. Aufgaben und Ziele der Sexualwissenschaft. In: Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 2–11.
- Buchholz u.a., (Hg.), 2001. Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Bd. I u. II, Darmstadt.
- Dose, R., 1993. Max Marcuse. In: Lautmann, R., (Hg.) Homosexualität. Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte, Frankfurt a.M./New York, 195–197.
- Dose, R., 1999. The World League for Sexual Reform: Some Possible Approaches. In: Eder, F.X., Hall, L., Hekma, G., (eds.), Sexual Cultures in Europe. National Histories, Manchester, 242ff.
- Dose, R., Ferdinand, U., Pretzel, A., 2001. Sexualreform. In: Buchholz u.a. (Hg.). Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900, Bd. I, Darmstadt, 121–125.
- Dose, R., 2005. Magnus Hirschfeld – Deutscher, Jude, Weltbürger, Teetz (Jüdische Miniaturen, Bd. 15).
- Egger, B., 1988. Iwan Bloch und die Konstituierung der Sexualwissenschaft als eigene Disziplin. Diss. FU Berlin.
- Ferdinand, U., 1999. Das Malthusische Erbe. Entwicklungsstränge der Bevölkerungstheorie im 19. Jahrhundert und deren Einfluß auf die radikale Frauenbewegung in Deutschland, Münster.
- Foucault, M., 1991. Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt a.M.
- Grau, G., 2007. Iwan Bloch. Hautarzt – Medizinhistoriker – Sexualforscher, Teetz (Jüdische Miniaturen 57).
- Grossmann, A., 1995. Reforming Sex: The German Movement for

- Birth Control and Abortion Reform, 1920–1950, Oxford University Press.
- Haerberle, E.J., 1993. Berlin und die internationale Sexualwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin (Fachbereich Kultur- und Kunstwissenschaft & Institut für Wissenschaftsphilosophie und Humanontogenetik, Öffentliche Vorlesungen, Heft 9).
- Hamelmann, G., 1992. Helene Stöcker, der „Bund für Mutterschutz“ und „Die neue Generation“. Frankfurt a.M.
- Herrn, R., 2004. Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft. In: Kotowski, E.-V., Schoeps, J.H., (Hg.). Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin, 173–200.
- Herrn, R., 2008. Magnus Hirschfeld. In: Sigusch, V., Grau, G., (Hg.). Personenlexikon der Sexualforschung, Frankfurt a.M./New York, 284–294.
- Herrn, R., 2011. Distanzierte Verhältnisse, Die Sexualwissenschaft und die Berliner Universität 1850–1930. In: Bleker, J., Hulverscheidt, M., Lenning, P., (Hg.). Visiten, Berliner Impulse zur Entwicklung der modernen Medizin, Berlin, 159–178.
- Herzer, M., 2001. Magnus Hirschfeld, Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, Hamburg, 2. Aufl.
- Honegger, C., 1991. Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib, Frankfurt a.M.
- Lenning, R., 1977. Max Hirsch. Sozialgynäkologie und Frauenkunde. Diss. FU Berlin (IfGM)
- Linse, U., 1998. Sexualreform und Sexualberatung. In: Kerbs, D., Reulicke, J., (Hg.). Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933, Wuppertal, 211–226.
- Llorca Díaz, A., 1997. El sexólogo Max Marcuse y su trabajo como editor de obras sexológicas. In: Anuario de Sexología, Madrid, No. 3, 161–171.
- Llorca Díaz, A., 1995. La Liga Mundial para la Reforma Sexual sobre Bases Científicas (1928–1935), Madrid (Revista de sexología No. 69).
- Maier, Th., 1986. Der Sexologe Max Marcuse. Seine Beiträge zur Sexualwissenschaft. Diss. FU Berlin (IfGM).
- Marcuse, M., 1914. Internationale Gesellschaft für Sexualforschung, Bericht von der ersten Mitgliederversammlung, 10.3.1914. In: Sexual-Probleme, 10. Jg., 292–295.
- Nowacki, 1983. Der Bund für Mutterschutz (1905–1933), Husum. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaft, Heft 48.
- Pretzel, A., 1997a. Geschichte der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft 1913–1933. In: Mitteilungen der Magnus Hirschfeld-Gesellschaft, Nr. 24/25, 35–122.
- Pretzel, A., 1997b. Sexología y Ciencia de la Mujer. In: Anuario de Sexología, Madrid, No. 3, 67–103.
- Pretzel, A., 1998. Sexualreform im Spannungsfeld weltanschaulicher Voraussetzungen und sozialpolitischer Auseinandersetzungen. In: Ferdinand, U., Pretzel, A., Seeck, A., (Hg.). Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster, 229–242.
- Pretzel, A., 1999. Des Kaisers neue Kleider. Karl Vanselows Beitrag zur Schönheitsbewegung und Sittenreform im deutschen Kaiserreich. In: Lehmsstedt, M., Herzog, A., (Hg.). Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900, Wiesbaden, 267–312.
- Pretzel, A., 2004. Disziplinierungsbestrebungen. Magnus Hirschfeld und die Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft. In: Kotowski, E.-V., Schoeps, J.H., (Hg.). Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin, 137–156.
- Seeck, A., 1997. Ilustración o recaída? El proyecto de establecimiento de una „Sexología“ y su concepción como parte de la biología. In: Anuario de Sexología, Madrid, N. 3, 41–66.
- Seeck, A., 1998. Das Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Selbstverständnis der Sexualwissenschaft. In: Ferdinand, U., Pretzel, A., Seeck, A., (Hg.). Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, Münster, 199–212.
- Sigusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt a.M.
- Sigusch, V., 2005. Freud und die Sexualwissenschaft seiner Zeit. In: Qindeau, I., Sigusch, V., (Hg.). Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven, Frankfurt a.M., 15–35.
- Thies, R., 2006. Ethnograph des Dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904–1908), Köln.
- Wickert, Ch., 1991. Helene Stöcker. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin, Bonn.
- Wolf, J., 1915. Sexualwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Archiv für Sexualforschung, 1. 1915/16, Nr. 1, 1–10.
- Wolf, J., 1912. Der Geburtenrückgang. Die Rationalisierung des Sexuallebens in unserer Zeit, Jena.
- Wolff, W., 1993. Max Hodann, Sozialist und Sexualreformer, Hamburg, Schriftenreihe der Magnus Hirschfeld Gesellschaft, Bd. 9.

Autor

Andreas Pretzel, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: andreas.pretzel@hu-berlin.de

Wilhelm Bölsches *Das Liebesleben in der Natur* als Archiv und Wissensquelle für die Berliner Sexualwissenschaft

Safia Azzouni

Wilhelm Bölsche's *Das Liebesleben in der Natur* as Archive and Source of Knowledge for Berlin Sexology

Abstract

Starting from Michel Foucault's concept of archive and Lorraine Daston's definition of „sciences of the archive“ the article looks at Wilhelm Bölsche's early sex education book *Das Liebesleben in der Natur* as an example of the archival practice of connecting the collected, which can be seen in concepts and explanatory models. A comparison with Iwan Bloch's *Das Sexualleben unserer Zeit* shows that Bölsche's book is significant for early sexology, especially in regard to its cross-disciplinary approach.

Keywords: Archival concepts, Michel Foucault, Lorraine Daston, Archival practice, Iwan Bloch, Magnus Hirschfeld

Zusammenfassung

Ausgehend von Michel Foucaults Archivbegriff und Lorraine Dastons Definition von „sciences of the archive“ wird Bölsches frühes Aufklärungsbuch *Das Liebesleben in der Natur* als Beispiel für die archivische Praxis des Verknüpfens von Gesammeltem betrachtet, die sich an Begriffen und Erklärungsmustern ablesen lässt. Ein Vergleich mit Iwan Blochs *Das Sexualleben unserer Zeit* zeigt, dass Bölsches Werk vor allem hinsichtlich dieses transdisziplinären Verfahrens für die frühe Sexualwissenschaft bedeutsam ist.

Schlüsselworte: Konzepte des Archivs, Michel Foucault, Lorraine Daston, Archivpraxis, Iwan Bloch, Magnus Hirschfeld

Inwiefern lässt sich ein Werk wie der dreibändige populärwissenschaftliche Bestseller *Das Liebesleben in der Natur*¹ von Wilhelm Bölsche als Archiv verstehen? Ein Archiv ist zuerst einmal ein Gebäude, ein institutionalisierter Ort, an dem Verwaltungsunterlagen, Akten, Urkunden im Auftrag von Behörden gesammelt, gesichert und bewahrt werden (zur Geschichte des Archiv vgl.

¹ Für eine ausführlichere Diskussion von Bölsches „Liebesleben“ als Werk der Sexualaufklärung und seine Bedeutung für die frühe Sexualwissenschaft ohne den Aspekt des Archivs vgl. Azzouni, 2009.

Franz, 2010 sowie vor medientheoretischem Hintergrund Vismann, 2000). Erst späterhin speicherten Archive darüber hinaus nicht-offizielles Schriftgut wie z.B. die Korrespondenz oder ganze Nachlässe von Künstlern, die schriftliche Zeugnisse und ebenso andere Objekte wie z.B. Schreibgeräte oder Möbel umfassen können (vgl. exemplarisch Deutsches Literaturarchiv Marbach, 2006). In der Folge stellen Archive dieses gesammelte Material zur Erforschung bereit und bedienen damit zumeist ein historisches Interesse. Auf dieser faktischen Ebene ist ein Buch nur begrenzt mit einem Archiv zu vergleichen. Am ehesten ist dies noch bei Werken möglich, bei denen der Charakter einer Sammlung besonders sichtbar ist, also bei Enzyklopädien, Lexika, Wörter- oder Handbüchern. Bölsches *Das Liebesleben in der Natur* ist kein derartiges Nachschlagewerk. Es ist vielmehr eines der ersten populären deutschsprachigen Aufklärungsbücher und wurde bislang sogar oft als Roman verstanden (zu Letzterem vgl. Berentsen, 1986; Hamacher, 1993). Unter welchem Aspekt kann es also ein Archiv sein oder mit ihm verglichen werden?

Bekanntlich ist die metaphorische Verwendung des Archivbegriffs inzwischen durchaus üblich (einen Überblick zur Archivtheorie liefern Ebeling & Günzel, 2009). Im Vordergrund steht dabei meistens das Sammeln und Speichern von Informationen bzw. Wissen im Allgemeinen. Entscheidend für die Entwicklung der Archiv-Metapher war Michel Foucaults *Archäologie des Wissens* (1969), in der er das Archiv definiert als „das Gesetz dessen, was gesagt werden kann“ (Foucault, 1981, 187). Dies geht deutlich über die reale Institution des Archivs hinaus. Foucault sieht das Archiv nicht primär als konkreten Ort, sondern als bestimmende Funktion im Diskurs. Dabei begreift er diese gesetzgebende Funktion nicht als reines Abstraktum. Im Diskurs, so Foucault, „definiert das Archiv eine besondere Ebene: die einer Praxis“ (ebd., 188). Sieht man in diesem Sinne das Archiv nicht allein als Raum, sondern als archivische Handlung, als Verfahren an, so lässt sich der Begriff vergleichend auch auf ein Produkt schriftstellerischer Tätigkeit, einen Text anwenden. Welches Verfahren ist nun, besonders im Falle von Bölsches *Liebesleben*, als Vergleichsmoment hervorzuheben?

Lorraine Daston hat kürzlich die Charakteristika von sog. naturwissenschaftlichen „sciences of the archives“

umrissen und den traditionell mit der Institution des Archivs verbundenen historischen Wissenschaften gegenübergestellt:

„What distinguishes the sciences of the archive from other sciences is not just a historical dimension of the phenomena they study nor even the practice of taking, making, and keeping data. Rather, it is practices of collection, collation, and preservation conceived as an intrinsically collective undertaking – and one that extends into both past and future.“ (Daston, 2012, 162)

Die Besonderheit dieser „sciences of the archive“ wie z.B. Naturgeschichte oder Astronomie liegt in der bewussten Bereitstellung von Informationen für eine als überzeitlich begriffene Forschergemeinschaft, ein Netzwerk, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfasst. Auch hier liegt das Archivische als Verfahren dem mit den „sciences of the archive“ verbundenen Archivbegriff zugrunde. Dieses Verfahren beinhaltet jedoch nicht allein das Sammeln und Bewahren von Daten, Texten oder Objekten. Ein wesentliches Element ist auch die Kollation, die vergleichende Zusammenstellung des Materials, praktiziert als Kollektivunternehmen im doppelten Sinn. Diese Zusammenstellung dient wiederum nicht allein der ordnenden Aufbewahrung. Daston betont: „It is not enough for the sciences of the archive to store information; they must also invent ways to use it.“ (ebd., 175) Im Zusammenhang mit dem Archivischen steht also die Aufgabe, Methoden zum Umgang mit dem Gesammelten zu entwickeln. Ausgehend davon schlage ich vor, dass besonders unter diesem Aspekt ein Text wie Bölsches *Liebesleben in der Natur* als Archiv zu verstehen ist. Im Folgenden wird exemplarisch gezeigt, dass das *Liebesleben* gerade deshalb eine Wissensquelle für die Sexualwissenschaft sein konnte.

Die Sexualwissenschaft um 1900 ist eine Wissenschaft, die sich als Fach erst konstituiert (vgl. Sigusch, 2008). Eine der ersten Übersichtsdarstellungen, die die Sexualwissenschaft als Disziplin programmatisch konzipiert, ist *Das Sexuelleben unserer Zeit*, ein Werk des Berliner Mediziners Iwan Bloch. In seiner Vorrede zur Erstausgabe von 1907 bezeichnet Bloch die Erforschung der Liebe in einer zu begründenden Sexualwissenschaft als „Wissenschaft vom Menschen überhaupt, in der und zu der sich alle Wissenschaften vereinen“, darunter beispielsweise die Biologie, Medizin und Völkerkunde ebenso wie Literatur- und Kulturgeschichte (Bloch, 1909, III). Nach heutigen Maßstäben ist die Sexualwissenschaft also transdisziplinär angelegt, da sie sich in erster Linie über ihre Problemstellung in Hinblick auf den Gegenstand der Sexualität – „Liebe“ im damaligen Sprachgebrauch – definiert und methodisch offen Fachgrenzen, auch zwi-

schen Natur- und Geisteswissenschaften, überschreitet (zur Problemorientierung als Kriterium für Transdisziplinarität vgl. Hirsch Hadorn et al., 2008, 19–39). Mit seinem Buch möchte Bloch durchaus „Kenner und Spezialforscher“ ansprechen, doch richtet er sich prinzipiell an „alle ernsten Männer und Frauen, die sich über sexuelle Probleme orientieren [...] wollen.“ (Bloch, 1909, V) Damit überschreitet eines der ersten Fachbücher der Sexualwissenschaft in seiner Leseradresse auch die Grenze zwischen akademischer Fachöffentlichkeit und einer interessierten, gebildeten und wohl vorrangig bürgerlichen Öffentlichkeit. Nicht zuletzt deshalb wählt Bloch als Darstellungsweise eine, wie er es nennt, „genetische Methode“, d.h. ein entstehungsgeschichtliches Verfahren, das „nach zusammenhängender Lektüre des Ganzen“ verlangt (ebd., IV). Bloch betont, dass es sich dabei um „eine selbständige, originelle Durcharbeitung des ganzen umfangreichen Gebietes“ (ebd., V) handelt. Er versteht sein Werk „als eine Enzyklopädie der gesamten Sexualwissenschaft“ (ebd.) und stellt fest:

„Ich darf wohl behaupten, daß das vorliegende Buch eine Lücke auf dem Gebiete der Sexualliteratur ausfüllt. Es gibt bisher kein einziges umfassendes Gesamtwerk über das Sexuelleben, in dem alle die zahlreichen und wertvollen Forschungen und Arbeiten in allen Teilen der Sexualwissenschaft kritisch verarbeitet worden sind.“ (ebd., IVf)

Bloch stellt sein Buch, sicher auch aus fachstrategischen Gründen, sehr selbstbewusst vor.

Als Bloch sein Werk verfasste, existierte mit Wilhelm Bölsches *Das Liebesleben in der Natur*, erschienen 1898–1903, jedoch bereits ein populäres Werk zur Sexualeklärung, das in seinem vom Autor formulierten Anspruch Blochs *Sexuelleben unserer Zeit* zumindest vergleichbar ist. Gleich im ersten Satz adressiert Bölsche „alle, die vernünftig denken können“ (Bölsche, 1903/1904, Bd. 1, V), und aus dem Vorwort zum zweiten Band ist abzulesen, dass zu seinen Lesern gehört, „[w]er den nötigen innerlichen Ernst der Situation mitbringt“ (ebd., Bd. 2, V). Bölsche wendet sich mit seinem Buch also an ein Publikum, das Blochs Zielgruppe der „ernsten Männer und Frauen“ entspricht. Auch Bölsches Werk ist, wie schon der Untertitel „Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe“ besagt, entstehungsgeschichtlich aufgebaut und beschreibt das Geschlechtsleben von den Einzellern der Vorzeit bis zum Menschen der Gegenwart. Bölsche legt ebenso wie Bloch Wert darauf, sein Darstellungsverfahren als besondere originelle Leistung hervorzuheben:

„Das Gerüst von Thatsachen, das ich gebe, ist mit mehr oder weniger Glück aus dem unabsehbaren

Gebiete moderner physiologischer und zoologischer Forschung herausgesucht. Die Verknüpfung und philosophische Verwertung ist durchweg eine subjektive, für die ich allein die Verantwortung trage.“ (ebd., Bd. 1, V)

Bölsches *Evolutionsgeschichte der Sexualität* versammelt Wissens Elemente der Naturwissenschaften, der Medizin, der Psychologie und der Ethnologie, aber auch der Literatur, der Kunst und der Religionen. Dieses Wissen wird im Text nicht einzeln und klar abgegrenzt präsentiert, sondern zusammengeführt und miteinander verwoben, manchmal sogar auf engstem Raum, in ein oder zwei Sätzen: „Dieser Fisch, diese Eintagsfliege ist Christus, ist Goethe, ist Rafael. Ist das Evangelium, ist Faust, ist die Madonna. Ist die Menschenliebe, der Sternentraum, die Kunst.“ (ebd., 43) Der zeittypisch von Friedrich Nietzsches *Also sprach Zarathustra* (1892) inspirierte Ton des *Liebeslebens* verbunden mit der buch künstlerischen Ausstattung des Werks sprach das gebildete Bürgertum besonders an. Blochs Schreibstil ist im Vergleich insgesamt sachlicher.

Dennoch haben Bölsches *Liebesleben in der Natur* und Blochs *Sexualleben unserer Zeit* mehr als nur das anfangs von den Autoren formulierte Selbstverständnis und die anvisierte Leserschaft gemein. Bloch hat Bölsches Buch geschätzt und sehr aufmerksam gelesen. Er erwähnt und zitiert Bölsche mehrfach und spricht damit dem populärwissenschaftlichen Werk eines naturwissenschaftlichen Autodidakten genauso viel Bedeutung für die Sexualwissenschaft zu wie den Forschungsarbeiten akademisch gebildeter Biologen oder Mediziner. Bloch bezieht sich dabei keineswegs nur in peripheren Details auf das *Liebesleben*. Vielmehr übernimmt Bloch von Bölsche das Konzept der Sexualität als Wechselspiel von „Mischliebe“ und „Distanzliebe“ und macht es im „Das Elementarphänomen der menschlichen Liebe“ überschriebenen ersten Kapitel zum Ausgangspunkt seiner Studie (vgl. Bloch, 1909, 20, Bloch verwendet die Begriffe in der Folge durchgängig). Während der Begriff „Mischliebe“ die eigentliche Verbindung von Samen und Eizelle im Zeugungsvorgang bezeichnet, umfasst die „Distanzliebe“ die Beziehung von Mann und Frau in körperlicher wie geistiger Hinsicht, jedoch unter der Prämisse, dass diese geistig-körperlichen Individuen auch im Liebesakt höchstens metaphorisch, nicht aber tatsächlich verschmelzen. Bölsches Begriffe „Distanz-“ und „Mischliebe“ weisen deutlich Elemente der Alltagssprache auf, die dazu beitragen, die damit bezeichneten Phänomene zu veranschaulichen. In den zur Begriffsbildung gehörigen Erklärungen führt Bölsche technisch-physikalisches Wissen – die Kommunikation mittels Telegrafie und Schallwellen – mit zoologischem und zellbiologischem Wissen wie auch religiösen Aspek-

ten zusammen wie z.B. dem Konzept der unbefleckten Empfängnis (Bölsche, 1903/1904, Bd. 2, 141–164). Bloch nimmt in seinem *Sexualleben* diese Begriffe auf und verwendet sie als Fachvokabular. Damit integriert er eine von Bölsche stammende Wissensverknüpfung, die sich hier in der Begriffsbildung zeigt, in die sich herausbildende Disziplin Sexualwissenschaft.

Es sind Begriffe und Erklärungsmuster, die Bloch offensichtlich so schlüssig erscheinen, dass er sie von Bölsche entlehnt. Zuweilen eignet sich Bloch sogar Bölsches Wortwahl an, wie z.B. im dritten Kapitel, das die Bildung der Geschlechtsorgane als „Frage der besseren Vereinigung der beiden Geschlechtsöffnungen vermittelt einer *Schraube*, eines Scharniers“ behandelt (Bloch, 1909, 46, Hervorhebungen hier und im Folgenden, SAZ). Bloch schreibt darüber: „Das Geschlechtsglied ist gleichsam der *Nagel*, der *mechanische Halt* bei der Begattung, eine *Abkürzung* der Distanzliebe *in den Körper hinein*.“ (ebd.) Schon ein kurzer Blick auf die entsprechende Stelle im *Liebesleben* offenbart die Verwandtschaft der beiden Texte. Bei Bölsche heißt es nämlich:

„Wo immer bei den streng gesonderten großen Tierstämmen das Bedürfnis auftauchte, die Begattung möglichst eng zu gestalten, da trat auch die ähnliche Bildung einer eingebohrten *Liebesschraube* auf. Die Geschlechter vernagelten sich momentweise ineinander und das Glied mußte den *Nagel* hergeben. Ein letztes Stück *Distance* noch *in den Weibeskörper hinein* wurde zum Mischakt *abgekürzt* und gleichzeitig ein *mechanischer Halt* während des Aktes für die großen Zelleiber der zeugenden Hälften des Liebes-Individuums geschaffen.“ (Bölsche, 1903/1904, Bd. 2, 269)

Bloch übernimmt Bölsches technische Erklärung der Bildung des Penis als „mechanischer Halt“, seine Vergleichsbilder „Schraube“ und „Nagel“ sowie das Nützlichkeitsargument der „Abkürzung [...] in den Körper hinein“. In der sich direkt anschließenden evolutionären Einordnung verfährt er ähnlich:

„Es wird durch dasselbe *das Verankern und Verklammern der Sichgattenden* erreicht, was in früheren Zuständen durch Saugen und Beißen bewirkt wurde, wie z.B. *bei den Vögeln*, wo das eigentliche Geschlechtsglied meist fehlt, *dafür aber z.B. der Hahn die Henne* bei der Begattung *mit dem Schnabel am Halse packt* und festhält, und das *Liebessaugen und Liebesverbeißen* ist ja auch beim Menschen als *Reminiszenz* dieser Verhältnisse übrig geblieben.“ (Bloch 1909, 46)

Die entsprechende Stelle findet sich wiederum im „Liebesleben“:

„Interessant bleibt aber, daß in gewissem Sinne *das Verankern und Verklammern der Sichgattenden* gerade durch Beißen bis hoch in die Welt der Wirbeltiere immer noch gelegentlich wiederkehrt. Der allbekannteste Fall ist *bei Vögeln*. Hier ist das eigentliche Begattungsglied durchweg unvollkommen geblieben oder fehlt vielfach ganz. *Dafür aber packt der Hahn die Henne im kritischen Moment wie ein Rasender mit dem Schnabel über den Hals*, [...]. Und bei uns Menschen sogar kann es keinem Zweifel unterliegen, daß gewisse *Reminiszenzen an jenes Liebesaugen und Liebesverbeißen* noch klar vorhanden sind.“ (Bölsche, 1903/1904, Bd. 2, 272f)

Am auffälligsten sind in diesem Fall die dichterischen Wortschöpfungen „Sichgattenden“, „Liebesaugen“ und „Liebesverbeißen“. Im Zusammenhang von Bölsches Text ergeben sie sich schlüssig aus dem gesamten Sprachduktus wie auch in Kombination mit einer Strophe aus einem Gedicht Heinrich Heines, das Bölsche als Beleg für die Verbindung von Küssen und Bissen hinzufügt. Bei Bloch klingen sie hingegen fast wie medizinische Termini. Dass Bloch auch das Beispiel von Hahn und Henne bis hin zum Satzbau übernimmt, weist darauf hin, dass er Bölsches Argumentation bis ins Detail folgen möchte. Weniger wohlwollend gesprochen ließe sich sagen, dass Bloch in den vorliegenden Passagen Bölsche plagiiert, was aber hier nicht diskutiert werden soll. Blochs Übernahme von Bölsches Formulierungen zeigt darüber hinaus jedoch auch, dass ihn die Verknüpfungen grundlegend überzeugen, die Bölsche im *Liebesleben* herstellt. Auf der Basis eines monistischen Verständnisses von Darwins Evolutionstheorie versammelt Bölsche Beispiele und Erklärungen aus verschiedenen Wissensgebieten. Er ordnet und verbindet sie zu einer Argumentation zum Thema Sexualität, die sich nicht um akademische Disziplinengrenzen schert. Auf diese Weise liefert Bölsche mit *Das Liebesleben in der Natur* ein Archiv zum Stand des zeitgenössischen Wissens über Sexualität, das, verstanden als archivistische Praxis, einen Vorschlag zum Umgang mit diesen Wissens-elementen macht. Das einzelne Detail- und Faktenwissen, das Bölsches Werk enthält, war für die Mediziner und beginnenden Sexualwissenschaftler durchaus auch anderweitig verfügbar – in der naturwissenschaftlichen Fachliteratur oder in Reiseberichten. Erst die methodisch transdisziplinäre Verknüpfung dieser Wissensbestandteile machte dieses Aufklärungsbuch zu einer interessanten Wissensquelle, aus der Autoren wie Bloch schöpfen konnten.



Abb. 1 Porträt von Wilhelm Bölsche in Magnus Hirschfelds *Geschlechtskunde*, auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet (1926–30, Bd. 4, 855)

Die Sexualwissenschaft war von Anfang an eine „science of the archive“, die Archive im realen und im übertragenen Sinne nutzte und die auch danach strebte, ihr Material und Wissen für eine gegenwärtige und zukünftige Gemeinschaft von Forschern zu versammeln. Ein konkretes Beispiel war das von Magnus Hirschfeld gleich bei der Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft dort angelegte Archiv, von dem nach der Zerstörung durch die Nationalsozialisten nur noch der Bilderteil von Hirschfelds *Geschlechtskunde* zeugt. Dort ist auch das Porträt Bölsches zu finden, das Hirschfeld sich von ihm für eben dieses Archiv erbeten hatte (vgl. Keil, 1998 sowie Hirschfeld 1926–1930, Bd. 4, 855, vgl. Abb. 1). So wurde schließlich der Verfasser des *Liebeslebens in der Natur*, einer der archivistischen Wissensquellen der frühen Sexualwissenschaft, von dieser selbst archiviert.

Literatur

- Azzouni, S., 2009. Populärwissenschaft als fachwissenschaftliche Autorität: Wilhelm Bölsche, Das Liebesleben in der Natur und die Anfänge der Sexualwissenschaft. In: Jahrbuch Literatur und Medizin 3, 13–38.
- Berentsen, A., 1986. „Vom Urnebel zum Zukunftsstaat.“ Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880–1910), Oberhofer, Berlin.
- Bloch, I., 1909. Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, 7.–9. Aufl. Marcus, Berlin.
- Bölsche, W., 1903/1904. Das Liebesleben in der Natur. Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe, 3 Bde., 6.–12. Tsd. Diederichs, Leipzig.
- Daston, L., 2012. The Sciences of the Archive. In: Osiris 27, 156–187.
- Deutsches Literaturarchiv Marbach (Hg.), 2006. Denkbilder und Schaustücke. Das Literaturmuseum der Moderne, Deutsche Schillergesellschaft, Marbach am Neckar.
- Ebeling, K., Günzel, S. (Hg.), 2009. Archivologie. Theorien des Archivs in Wissenschaft, Medien und Künsten, Kadmos, Berlin.
- Foucault, M., 1981. Archäologie des Wissens, Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Franz, E.G., 2010. Einführung in die Archivkunde, 8. Aufl. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Hamacher, W., 1993. Literatur und Sinnfindung im 19. Jahrhundert. Studien zu Wilhelm Bölsche, Königshausen & Neumann, Würzburg.
- Hirsch Hadorn, G. et al. (Hg.), 2008. Handbook of Transdisciplinary Research, Springer, Dordrecht.
- Hirschfeld, M., 1926–1930. Geschlechtskunde, auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, 5 Bde., Püttmann, Stuttgart.
- Keil, L.-B., 1998. Mein lieber alter Freund – Die Beziehung zwischen Wilhelm Bölsche und Magnus Hirschfeld. Hinter der Weltstadt. Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen 1, 15–17.
- Sigusch, V., 2008. Geschichte der Sexualwissenschaft, Campus, Frankfurt/M., New York.
- Vismann, C., 2000. Akten. Medientechnik und Recht, Fischer, Frankfurt/M.

Autorin

Dr. phil. Safia Azzouni, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: safia.azzouni@hu-berlin.de

Ferdinand Fellmann

Das Paar

Eine erotische Rechtfertigung
des Menschen

Ein Beitrag zur
philosophischen Anthropologie



Ferdinand Fellmann

Das Paar

Eine erotische Rechtfertigung des Menschen. Ein Beitrag zur philosophischen
Anthropologie

Verlag Karl Alber, 2013 312 Seiten, 19 €

ISBN: 978-3-495-48577-4

In einer Zeit, in der die Gesellschaft in Elementarteilchen zu zerfallen droht, wird die Frage akut, was die Welt zusammenhält. Fellmanns Antwort: die Paarliebe als anthropologisches Radikal, das den Menschen von der tierischen Horde getrennt hat.

Die Rekonstruktion der Entstehung des Menschen aus dem Paar ist der Versuch, die emotionale Dimension kommunikativen Handelns jenseits der Dualismen von Körper und Geist, von Gefühl und Intellekt zu erschließen. Im Nachwort zu dieser Neuausgabe wird noch deutlicher, was uns Menschen mit den Tieren verbindet, was uns von ihnen trennt. Auch Tiere kennen den Liebesrausch, aber nur der Mensch findet in der Paarbindung die Rechtfertigung seiner Existenz. Ein Beweis dafür, wie eng Eros und Religion im Menschsein zusammenhängen.

Literatur als Archiv

Sexualwissenschaftliches Wissen in poetischen Texten über Magnus Hirschfeld

Andreas Kraß

Literature as Archive

Sexuological Knowledge in Poetic Texts about Magnus Hirschfeld

Abstract

Literature is an archive of knowledge. This statement also applies to various literary texts written about the sexologist Magnus Hirschfeld in the first half of the 20th century. These texts can be read – directly or indirectly – as an archive of sexological knowledge. The following essay presents three examples: the *Hirschfeld Song* (1908) by Otto Reutter, the narrative *Two Girlfriends Commit Murder* (1924) by Alfred Döblin, and the novel *That Which is Hidden* (1939) by Robert Hichens.

Keywords: Literature, Archive, Otto Reutter, Alfred Döblin, Robert Hichens

Zusammenfassung

Literatur ist ein Archiv des Wissens. Diese Feststellung trifft auch auf jene literarischen Texte zu, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld geschrieben wurden. Sie können, direkt oder indirekt, als Archiv sexualwissenschaftlichen Wissens gelesen werden. Der folgende Beitrag stellt drei Beispiele vor: Otto Reutters *Hirschfeldlied* (1908), Alfred Döblins Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord* (1924) und Robert Hichens' Roman *That Which Is Hidden* (1939).
Schlüsselwörter: Literatur, Archiv, Otto Reutter, Alfred Döblin, Robert Hichens

Literatur ist ein Archiv des Wissens. Diese Erkenntnis liegt auf der Hand, wenn man es mit dokumentarischen Texten zu tun hat; doch gilt sie auch für solche Texte, die im engeren Sinne dichterisch, also ‚erfunden‘ sind. Die traditionelle Opposition von Realität und Fiktionalität ist irreführend, denn auch die fiktionale Literatur verarbeitet Elemente der realen Lebenswelt. Dies trifft auch auf

jene literarischen Texte zu, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld geschrieben wurden. Sie können, direkt oder indirekt, als Archiv sexualwissenschaftlichen Wissens gelesen werden. Im Folgenden stelle ich drei Beispiele vor: Otto Reutters *Hirschfeldlied* (1908), Alfred Döblins Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord* (1924) und Robert Hichens' Roman *That Which Is Hidden* (1939).¹

Otto Reutter – Das *Hirschfeldlied*

Schon früh erlangte Magnus Hirschfeld solche Prominenz, dass er in literarische Texte Eingang fand, sei es als historische Person oder fiktive Figur. Bereits im Jahr 1908 hatte Hirschfeld im Rahmen der Harden-Eulenburg-Affäre als sexualwissenschaftlicher Sachverständiger auf sich aufmerksam gemacht (vgl. Domeier, 2010). Gegenstand dieses größten Skandals des deutschen Kaiserreichs war der Homosexualitätsvorwurf, der gegen enge Freunde und Berater Wilhelms II. gerichtet wurde und zu mehreren Gerichtsverfahren führte. In seinem Gutachten schreibt Hirschfeld, dass in Moltkes Fall – gemeint ist Kuno von Moltke – eine „ihm selbst nicht bewusste homosexuelle Veranlagung vorliegt, die jedoch einen ausgesprochen *seelisch-ideellen* Charakter trägt“ (Hirschfeld, 1908, 88–92, 228–247, hier 88, Hervorhebungen im Original). Obwohl Hirschfeld von latenter Homosexualität sprach und somit keine direkte Handhabe für die Anwendung des Paragraphen 175 bot, der sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte, wurde Moltke verurteilt.

Gleichwohl hatte sich Hirschfeld einen Namen gemacht; und eben die beanspruchte Kompetenz, als Arzt und Sexualwissenschaftler das Begehren der Menschen besser zu kennen als diese selbst, gab Otto Reutter (Abb. 1, 1870–1931) den Anlass, Hirschfeld zum Gegenstand

¹ Die folgenden Ausführungen sind Auszüge meiner Publikation (2013): „Meine erste Geliebte“. Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur, Göttingen (Hirschfeld-Lectures 2).



Abb. 1 Porträt von Otto Reuter – eigentlich Friedrich Otto August Pfützenreuter – um 1900

literarischen Spotts zu machen. Davon zeugt das *Hirschfeldlied* des Berliner Couplet-Dichters.² Reutter schlägt Witz aus der Idee, dass niemand vor dem analytischen Blick des sexualwissenschaftlichen Gutachters sicher sei. So heißt es in der ersten Strophe:

Herr Doktor Magnus Hirschfeld ist
 Ein Sachverständiger
 Ja dieser Herr ist in Berlin
 Jetzt riesig populär
 Der Hirschfeld hat, das geb ich zu
 In manchen Punkten recht
 Jedoch mir scheint beinah er glaubt
 Die ganze Welt sei schlecht
 Er wittert überall Skandal
 Er hält fast keinen für normal

² Vgl. Raber, R.J., 2010. Wir sind wie wir sind. Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD. Eine Dokumentation, Hamburg, 10–20, die zitierten Strophen finden sich auf 10f und 16; Einspielung auf: Ders. (Hg.). Wir sind, wie wir sind! Homosexualität auf Schallplatte, Teil 1: Aufnahmen 1900–1936.

Drum sieht man täglich in Berlin
 Herrn Hirschfeld durch die Straßen zieh'n
 Und jeder kriegt ‚nen Schreck
 Kommt Hirschfeld um die Eck
 Der Hirschfeld kommt
 Der Hirschfeld kommt
 Dann rücken alle aus
 Er holt aus allen Dingen sich
 Noch was Verdächt'ges raus
 Der Hirschfeld sagt, selbst die Natur
 Blamiert sich kolossal
 Denkt an den letzten Sommer nur
 Auch der war nicht normal

Hirschfeld ist im Kaiserreich „riesig populär“, sonst hätte es sich auch nicht gelohnt, auf seinen Namen einen Gassenhauer zu dichten. Das Aufregende an Hirschfeld ist, dass er mit seinen hermeneutischen Methoden – „Er holt aus allen Dingen sich noch was Verdächt'ges raus“ – hinter dem scheinbar Normalen den Skandal entdeckt. Wie Reutter in der fünften Strophe ausführt, gerät schon derjenige in eine verfängliche Situation, der einem verschnupften Freund ein Taschentuch reicht. Die Strophe spiegelt Hirschfelds Ausführungen über das Verhältnis von Freundschaft und Sexualität im Rahmen der Harden-Eulenburg-Affäre:

Ich hab mal früher ‚nen Freund gehabt
 Jetzt seh'n wir uns fast nie
 Wir haben früher Du gesagt
 Jetzt sagen wir wieder Sie
 Wir ging'n als Freunde Hand in Hand
 Das tun wir jetzt nicht mehr
 Nur kürzlich an ‚nem Regentag
 Kam er mir in die Quer
 Er war verschnupft und sprach, ich such
 Vergebens nach ‚nem Taschentuch
 Ich sprach, nimm meins, du tust mir leid
 Nimm's schnell, es wird die höchste Zeit
 In dem Moment, oh Schreck
 Kommt Hirschfeld um die Eck
 Der Hirschfeld kommt
 Der Hirschfeld kommt
 Das Tuch schnell wieder her
 Denn so ein Taschentuch vom Freund
 Das ist verdächtig sehr
 Das Taschentuch wird nicht benutzt
 Lass laufen, 's ist ejal
 Wenn du dir jetzt die Nase putzt
 Dann biste nicht normal

Der Sänger schildert eine Jugendfreundschaft, deren Intimität daran zu erkennen war, dass man sich duzte und

Hand in Hand ging. Der Freundschaftsdienst, dass einer dem anderen ein Taschentuch reicht, wird ins Zwielflicht gerückt. Die Rede von der Freundschaft hat in der Gegenwart Hirschfelds und seiner Sexualwissenschaft ihre Unschuld verloren. Die Pointe besteht darin, dass dem Publikum jene Rolle zugewiesen wird, die eigentlich Hirschfeld vorbehalten ist, nämlich hinter dem vermeintlich Normalen die angebliche Perversion zu entdecken. Reutter selbst legt die Fährten, denen das Publikum folgen soll. Wenn er vom Taschentuch spricht, so spielt er auf ein traditionelles Requisite der erotischen Kommunikation von Mann und Frau an; wenn er von der tiefenden Nase spricht, so ist dies gewiss eine obszöne Andeutung; und wenn er sagt, sein Freund sei ihm letztens „in die Quer“ gekommen, so klingt dies wie eine Anspielung auf das Wort *queer*, das, wie man aus der zeitgenössischen Skandalgeschichte um Oscar Wilde wissen konnte, so viel wie ‚homosexuell‘ bedeutet.

Indem das Lied die Ambivalenz des Sexuellen inszeniert, bestätigt es die Theorien der Sexualwissenschaft, und so räumt Reutter ja auch in der ersten Strophe ein: „Der Hirschfeld hat, das geb ich zu, in manchen Punkten recht“. Reutter trifft einen zentralen Punkt der Sexualwissenschaft, wo er das Verhältnis von Norm und Natur verhandelt. Wenn er die Volksmeinung, dass ein verregener Sommer „nicht normal“ sei, Hirschfeld in den Mund legt, dann steht die Normalität der Natur selbst in Frage. Kann die Natur *contra naturam* handeln? Dies ist in der Tat eines der entscheidenden Anliegen der frühen Sexualwissenschaft: im scheinbar Normalen das Irritierende und im scheinbar Perversen das Normale zu erkennen. Diese Verunsicherung spielt Reutter in seinem Lied aus, wenn er alltägliche Situationen schildert, in denen ein Grenadier eine Köchin nicht küssen will (Strophe 2), ein Onkel seinem Neffen eine Zuckertüte schenkt (Strophe 3) und eine alte Dame ihren Schoßhund herzt (Strophe 4). Homosexualität? Pädophilie? Sodomie? Hirschfeld, der in Reutters Lied stets um die Ecke kommt, ist das personifizierte schlechte Gewissen, das im Zeitalter der Sexualwissenschaft den Menschen auch in scheinbar harmlosen Lebenslagen verfolgt.

Alfred Döblin – *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*

Auch jenseits der schwulen Belletristik ist Hirschfeld in der Literatur seiner Zeit präsent. Der Arzt und Schriftsteller Alfred Döblin lässt ihn zweimal auftreten: in der dokumentarischen Erzählung *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord* (1924) und im Roman *Berlin Alexander-*

platz (1929). In *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord* schildert Döblin kaum verschlüsselt ein Gerichtsverfahren, das im Berlin der 1920er Jahre für Aufsehen sorgte: den berühmten Klein-Nebbe-Prozess (vgl. Fuechtner, 2006, 15–31 u. 2011; Weinbacher, 63f, 101–104; Prickett, 2004, 357ff; Uhl, 2003). Der Klappentext der Rowohlt-Ausgabe von 1978 fasst den Fall wie folgt zusammen: „Eine junge Frau vergiftete ihren Ehemann, weil sie seine Brutalitäten nicht mehr ertrug und er ihrer Verbindung mit einer anderen Frau im Wege stand, deren Einfluß sie erlag“ (Döblin, 1978, 2). Hirschfeld wirkte bei diesem Prozess als Sachverständiger mit, und als solcher kommt er auch in Döblins Erzählung vor. Beim ersten Auftritt wird „Dr. H.“ hinsichtlich seines Erscheinungsbildes und Charakters beschrieben:

„Der zweite Sachverständige war der Sanitätsrat Dr. H., unersetzt, breit, mit buschigem herabhängenden Schnurrbart. Er ist ein nüchterner exakter Mensch, ein Wissenschaftler, auch ein Kämpfer“ (ebd., 74).

Der als bester Kenner gleichgeschlechtlicher Beziehungen geltende Sanitätsrat ermittelt als Grund des Verbrechens den tiefen Hass, den die Freundinnen gegen ihr Opfer hegen:

„Er ist der Mann, der in Fällen dieser besonderen Art, der Beziehung Gleichgeschlechtlicher, die größte praktische Erfahrung hat. Er kam zu dem Schluß, daß dieser langsame Giftmord das Ergebnis eines tiefen Hasses sei. Bei der Angeklagten Link besteht eine körperliche und geistige Entwicklungshemmung, bei der Bende eine auf erblicher Belastung beruhende geistige Beschränktheit. Er wies darauf hin, daß bei einer Schreibsucht, wie sie vorlag, die Neigung bestehe, zu übertreiben, so daß nicht alles, was in den Briefen stehe, ohne weiteres glaubhaft sei. Die Ursache für den tiefen Haß sieht er vor allem in der gleichgeschlechtigen Veranlagung der Frauen, die infolgedessen die Zumutungen ihrer Männer äußerst schwer empfanden und in dem Streben zueinander nur noch von der fixen Idee geleitet wurden, wie sie die Link aussprach: nur frei. Dieser fanatische Haß schränkt zweifellos die Zurechnungsfähigkeit ein, aber weder dieser Haß noch die gleichgeschlechtige Neigung schließt nach seinem Dafürhalten die freie Willensbestimmung im Sinne des § 51 aus. Der Sachverständige gibt aber auf die Frage des Verteidigers zu, daß die Auffassung des ersten Sachverständigen richtig sein könne; er persönlich halte die Voraussetzung zur Anwendung des § 51 nicht für gegeben“ (ebd., 74f).

Dr. H. stellt in Abrede, dass homosexuelle Menschen in besonderem Maße zum Hass neigten. Vielmehr sei der Hass im vorliegenden Fall mittelbare Folge der Gefangenschaft in einer Ehe, die nicht auf gegenseitiger Liebe beruht. Es geht Dr. H. also darum, dem Sachverhalt, dass es sich um homosexuelle Täterinnen handelt, in der Beurteilung des Verbrechens einen nachgeordneten Rang zuzuweisen. Dieses Anliegen kennzeichnet auch den zweiten Auftritt:

„Der Sachverständige Dr. H., der erfahrenste Kenner des Gebiets der gleichgeschlechtlichen Liebe, veröffentlichte selbst in einer Zeitschrift unter der Überschrift: ‚Ein gefährliches Urteil‘ Betrachtungen zu dem Urteilspruch, der ‚in seiner Milde in der Kriminalgeschichte wohl einzig dastünde‘. Die sexuelle Triebinversion entspringe an sich keinem verbrecherischen Willen, sondern einer unglücklichen Keimmischung. Keinesfalls gebe den Gleichgeschlechtlichen ihre Anlage ein Recht, Hindernisse mit Gewalt zu beseitigen oder gar die Menschen aus dem Wege zu schaffen, die ihrer Verbindung entgegenstehen. Letzteres sei aber geschehen. Das Urteil der Geschworenen ermögliche es den beiden jungen Frauen, binnen wenigen Jahren ihre Absicht, eine zweite Ehe miteinander einzugehen, auszuführen. Dr. H. wendet sich mit aller Entschiedenheit dagegen, in der gleichgeschlechtlichen Veranlagung als solcher auch nur einen Entschuldigungsgrund für einen so verbrecherischen Giftmord zu erblicken. Es sei ein tragisches Verhängnis, daß der Vater die Angeklagte Link, die nicht zur Ehe und Mutterschaft taugte, zweimal dem Mann zurückführte: die Frau gehört dem Mann. Intelligenzmängel beider Frauen – die Link leide an einer Entwicklungshemmung, Infantilismus, die Bende an einer an Schwachsinn grenzenden Beschränktheit – seien nicht so stark, um ihren freien Willen auszuschließen. Es bleibt dahingestellt, ob die Berichte von der brutalen Behandlung durch die Ehemänner den Tatsachen entsprechen oder nicht. Es scheint sicher zu sein, daß der stark neuropathische Link seine Frau bis zur Selbsterniedrigung liebte; durch die Leere und Kälte seiner Frau scheint er außer Rand und Band geraten zu sein, durch seine Wut steigerte sich ihre Furcht, durch ihren Trotz sein Zorn. Dr. H. weiß aus reichlicher Erfahrung, wie sehr Freundinnen dieser Art imstande sind, Männern das Leben zu vergiften. Ihm schrieb einmal eine solche: ‚wehe dem Mann, der uns auf dem Ehemarkte ersteht; wir betrügen ihn um sein Lebensglück selbst ohne es zu wollen.‘ In diesem Straffall aber ist der verbrecherische Schritt von der bildlichen zur wirklichen Vergiftung getan

worden. Und der Fachmann sah sich genötigt, darauf hinzuweisen, welche gefährlichen Schlüsse aus dem milden Urteil gezogen werden könnten, ja wie gemeinschädlich es wirken könnte. Er wies auf die Notwendigkeit sexueller Aufklärung, zweitens auf die Wiedereinführung der unüberwindlichen Abneigung als Ehescheidungsgrund hin: „Ein Staat, der die Grundlage der Eheschließungen gänzlich privatem Ermessen überläßt, handelt nicht folgerichtig, wenn er sich bei Trennung solcher Ehe auf den entgegengesetzten Standpunkt stellt.“ (ebd., 82ff)

Wiederum nimmt Dr. H. eine abwägende Haltung ein. Bei seiner Beurteilung der Giftmörderinnen läßt er sich allein von dem Tatbestand leiten, dass sie einen Mann, der ihrer Liebe im Weg stand, heimtückisch töteten. Sie seien nicht als Homosexuelle straffällig geworden, und ihre Tat könne daher nicht als gleichgeschlechtliche Liebestat entschuldigt werden. Homosexualität sei weder als Krankheit noch als Verbrechen zu werten; vielmehr seien homo- und heterosexuelle Straftäter gleich zu behandeln. Dr. H. fordert ein strenges Urteil, das den Mord ahndet und nicht aus falschen Gründen entschuldigt. Gleichwohl zieht Dr. H. wichtige gesellschaftspolitische Schlussfolgerungen aus dem Fall. Er fordert eine liberale Haltung zu Sexualität und Ehe, um so künftigen Verbrechen ähnlicher Art vorzubeugen. Zum einen sei sexuelle Aufklärung erforderlich; zum anderen müsse die Scheidung von Ehepartnern rechtens sein, wenn ein Partner den anderen nicht zu lieben vermöge. Geschlecht und sexuelle Orientierung der Eheleute spielen bei dieser Argumentation letztlich keine Rolle.

Robert Hichens – *That Which Is Hidden*

Hirschfeld, dessen internationaler Prominenz sich während seiner Weltreise in den Jahren 1930 bis 1932 verfestigte, konnte nach seiner Rückkehr in Deutschland nicht mehr Fuß fassen. Das Gedächtnis wurde von den Nationalsozialisten erfolgreich ausgelöscht. Doch in der englischen Literatur blieb Hirschfeld präsent. Ein besonders beeindruckendes Zeugnis ist der Roman *That Which Is Hidden* (1939, vgl. Abb. 2) des englischen Erfolgsschriftstellers Robert Smythe Hichens (1864–1950). Während Döblins zeitgenössische Bezüge auf Magnus Hirschfeld dokumentarischen Charakter haben, verwandelt Hichens den Berliner Sexualwissenschaftler in eine fiktive Figur. Der Titel des Romans spielt auf einen Vers des Markusevangeliums an: „Es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar wird, und nichts Geheimes, das nicht an den Tag kommt“ (Kapitel 4, Vers 22). In sei-

nem Roman *The Green Carnation* (1894) hatte Hichens bereits die Liebesgeschichte von Oscar Wilde und Sir Alfred Douglas verarbeitet. Die grüne Nelke, auf die sich der Titel des Romans bezieht, war im viktorianischen England ein Erkennungszeichen homosexueller Männer. Auch *That Which is Hidden*, ein „Roman über Freundschaft und Liebe, die von Verdacht überschattet wird“³, ist teilweise ein Schlüsselroman. Das erste Kapitel schildert, wie Mark Ravensworth, der Held des Romans, in Nizza das Grab des berühmten österreichischen Psychologen Dr. R. Ellendorf besucht. Dort trifft er zufällig einen Engländer chinesischer Abstammung, der in Hongkong geboren wurde, ein englisches College besuchte, die britische Staatsangehörigkeit erwarb und in Zürich Medizin studiert. Wie sich herausstellt, ist Kho Ling, so der Name des jungen Studenten, ein Schüler des verstorbenen Ellendorf. Hichens fikionalisiert die Beziehung, die Magnus Hirschfeld (alias Dr. R. Ellendorf) zu seinem Partner Li Shiu Tong (genannt Tao Li, alias Kho Ling) unterhielt. Ralf Dose weiß in seiner Hirschfeld-Biographie zu berichten: „In Zürich machte er [Li Shiu Tong] die Bekanntschaft des englischen Schriftstellers Robert Hichens [...], der seiner Figur des Kho Ling in dem Roman [...] Züge Lis gab und auch dessen Beziehung zu Hirschfeld thematisierte“ (vgl. Dose, 2005, 116). Die historischen Parallelen sind unverkennbar, auch wenn aus dem deutschen Mediziner und Sexologen ein österreichischer Psychologe (eine Anspielung auf Sigmund Freud) und Kriminologe wird und die Lebensdaten leicht verschoben sind: 1868–1935 in der Realität, 1864–1931 im Roman (vgl. Hichens, 1940, 5). Die Figur des Kho Ling entspricht fast vollständig ihrem historischen Vorbild. Wenn Hichens mit Magnus Hirschfeld und Li Shiu Tong ähnlich verfährt wie mit Oscar Wilde und Sir Alfred Douglas, wenn er also ihre Namen ändert, aber die Lebensumstände kaum modifiziert, so verweist die Analogie auf Hirschfelds Berühmtheit im Erscheinungsjahr des Romans. Der Roman hat doppelten Boden. Einerseits erzählt er von der Entlarvung eines Kriminellen, den Kho Ling als Schüler Ellendorfs sogleich durchschaut; andererseits gestaltet er die Geschichte so, als wenn sie nicht von einem Kriminellen, sondern einem Homosexuellen handelte. Diese Verschiebung kann freilich nur durchschauen, wer in Ellendorf Hirschfeld erkennt. Einen recht deutlichen Hinweis auf die Provenienz der Ellendorf-Figur gibt der Text an einer Stelle, wo Max, ein deutscher Freund des Protagonisten, darüber nachdenkt, dass dieser seine verwitwete Mutter so sehr liebt, dass er einen neuen Mann an ihrer Seite nicht dulden könne:

³ So heißt es auf dem Titelbild der hier zitierten amerikanischen Erstausgabe (New York 1940): „A novel of friendship and love shadowed by suspicion“.

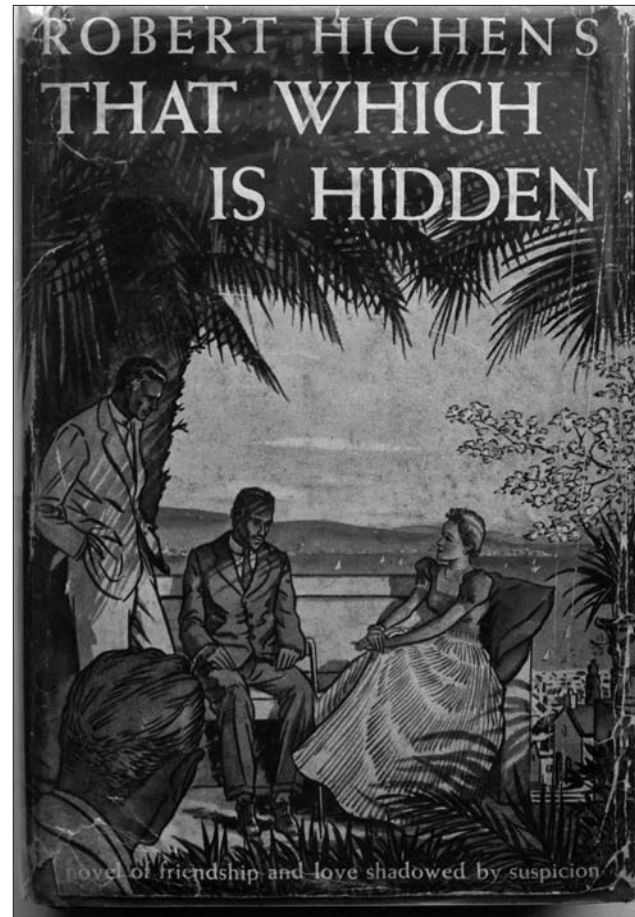


Abb. 2 Coverfoto der ersten Ausgabe von Robert Hichens, *That Which Is Hidden*, New York City, Doubleday, Doran, 1940

„Max felt that Mark was burning with jealousy. A son can be jealous of his mother. Even Max knew that, though Kho Ling knew it much more intimately on account of the studies in sexology he had made under the guidance of Doctor Ellendorf.“ (ebd., 453)

Hier wird Dr. Ellendorf sexualwissenschaftliche Kompetenz zugesprochen, die ihn besonders stark an Hirschfeld annähert. Zugleich handelt es sich um eine Anspielung auf den Ödipuskomplex, die die Verschränkung von Hirschfeld und Freud in der Figur Ellendorfs bestätigt.

Die hier dargestellten Beispiele deuten nur an, in welchem Maße und in welcher Hinsicht die poetische Literatur als sexualwissenschaftliches Archiv ausgewertet werden kann. Wie sich zeigte, verarbeiten die betreffenden Texte zeitgeschichtliche Personen, Ereignisse, Diskurse, Theorien, Rezeptionen und Bewertungen der Sexualwissenschaft des frühen 20. Jahrhunderts. Sie tun dies im literarischen Reflexionsraum der Fiktion, Narration und Poesie. Folglich geben sie nicht nur faktisches Wissen

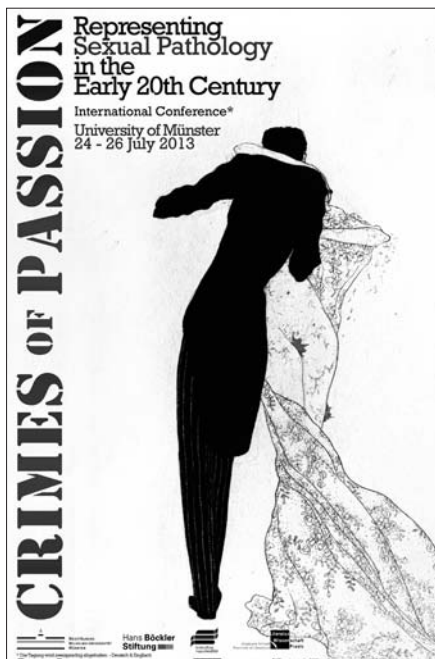
wieder, sondern weben es in die kulturellen Zeichensysteme ihrer Zeit ein. Diese sind mit anderen Mitteln zu entschlüsseln als historische Quellen. Aber gerade darin besteht der Vorzug der Dichtung. Mit Aristoteles gesprochen, vermag sie im Unterschied zur Geschichtsschreibung nicht nur das Besondere, sondern das Allgemeine darzustellen. Sie verfügt über einen doppelten Boden, dessen Zwischenräume sich hervorragend als Archiv kultureller Wissensbestände eignen.

Literatur

- Döblin, A., 1924. *Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*, Reinbek bei Hamburg 1978.
- Domeier, N., 2010. *Der Eulenburg-Skandal, Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt/M.
- Dose, R., 2005. *Magnus Hirschfeld, Deutscher – Jude – Weltbürger*, Berlin.
- Fuechtner, V., 2007. *Erzählte Wissenschaft, Alfred Döblins Die beiden Freundinnen und ihr Giftmord*. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 37/38.
- Fuechtner, V., 2011. *Berlin Psychoanalytic: Psychoanalysis and Culture in Weimar Republic Germany and Beyond*, Berkeley.
- Hichens, R., 1940. *That Which is Hidden*, New York.
- Hirschfeld, M., 1908. *Sexualpsychologie und Volkspsychologie, Eine epikritische Studie zum Harden-Prozeß*. In: *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, 1. Halbjahr.
- Kraß, A., 2013. „Meine erste Geliebte“. *Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur*, Göttingen (Hirschfeld-Lectures 2).
- Prickett, D., 2004. „Mein Verhältnis zur schönen Literatur ...“: *Literarische Auseinandersetzungen mit Magnus Hirschfeld*. In: *Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Kotowski, E.-V. u. Schoeps, J.H. (Hg.). Berlin be.bra 2004 (Sifria – Wissenschaftliche Bibliothek 8).
- Raber, R.J., 2010. *Wir sind wie wir sind, Ein Jahrhundert homosexuelle Liebe auf Schallplatte und CD. Eine Dokumentation*, Hamburg.
- Uhl, K., 2003. *Das „verbrecherische Weib“, Geschlecht, Verbrechen und Strafen im kriminologischen Diskurs 1800–1945*, Münster.
- Weinbacher, H.K., 2011. *Sexualmedizinisches im Werk des Arztes und Schriftstellers Alfred Döblin (1878–1957)*. Dissertation zum Erwerb des Doktorgrades der Medizin an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Autor

Prof. Dr. Andreas Kraß, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, Humboldt-Universität,
Unter den Linden 6, 10099 Berlin, e-mail: andreas.krass@hu-berlin.de



Crimes of Passion: Repräsentationen der Sexualpathologie im frühen 20. Jahrhundert Münster, 24. – 26. Juli 2013

Die Tagung Crimes of Passion widmet sich der Trias Sexualität – Kriminologie – Literatur im frühen 20. Jahrhundert und versucht sich an einer fundierten Zusammenschau. Internationale (Nachwuchs-) Wissenschaftler werden die Repräsentationen und Philosophien sexueller Devianz im breitesten Sinne analysieren, wobei der Schwerpunkt insbesondere auf den Wechselwirkungen zwischen Literatur, Philosophie, Kriminologie und Sexologie liegt. Dabei ist es ein besonderes Anliegen, ausgehend von einem weiten Textbegriff sowohl literarische als auch wissenschaftliche Repräsentationen sexueller Devianzen einer literaturwissenschaftlichen Lektüre zu unterziehen. Zusätzlich sollen die anthropologischen, geschichtswissenschaftlichen, kunstgeschichtlichen, soziologischen und kulturpoetologische Fragen im historischen Kontext der Sexualpathologie diskutiert werden.

The Kinsey Institute Collections – Respecting and Conducting Scholarship on Sexology

Julia R. Heiman, Liana Zhou, Catherine Johnson-Roehr, Jennifer Bass

Die Sammlungen des Kinsey Instituts – Aufbewahren und Erforschen der Sexualwissenschaft

Zusammenfassung

Nach allgemeinen Bemerkungen über die Gründung und Entwicklung des Kinsey-Instituts von Alfred Kinsey an der Universität von Indiana (Bloomington) und zu Kinseys bahnbrechenden sexologischen Forschungen in den 1940er und 1950er Jahren, beschreibt der Artikel die umfangreichen Sammlungen und Forschungsinteressen des Instituts. Aus dem Bestand des Instituts wird das „Scrapbook“ des frühen deutschen Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfelds herausgegriffen und im Detail behandelt. Das Kinsey-Institut ist im Begriff seine Sammlungen zu digitalisieren, so dass sie weltweit online verfügbar sein werden.

Keywords: Alfred Kinsey, Kinsey Institutes-Archive, Magnus Hirschfelds Scrapbook, Digitalisierung der Kinsey-Sammlungen

Abstract

After general remarks on the founding and development of The Kinsey Institute by Alfred Kinsey at the University of Indiana (Bloomington), and on Kinsey's ground breaking sexological research in the 1940s and 1950s, the article describes the broad scope of The Kinsey Institute's collections and research interests. From the Institute's collections of early German sexologists, Magnus Hirschfeld's „Scrapbook“ is singled out and treated in detail. The Kinsey Institute is in the process of digitizing its collections so that they will be available worldwide online.

Keywords: Alfred Kinsey, The Kinsey Institute Archives, Magnus Hirschfeld's Scrapbook, Digitization of Kinsey Collections

There are many Hirschfeld scholars in Germany. While I¹ am not a historian, others' work has broadened my understanding of Magnus Hirschfeld's extensive contributions to the study of sexuality. Erwin Haeberle, the renowned sexologist, has maintained connections with The Kinsey Institute during his long career. Other Ger-

man sexuality researchers and scholars, such as Friedemann Pfäfflin, Gunter Schmidt, Ralf Dose and Jakob Pas-toetter have also interacted with The Kinsey Institute in various ways. A number of common links have brought us together. I am honored to be part of this discussion on preserving and researching the legacy of early Berlin sexology in remembrance of the vandalization of the Hirschfeld-Institute and the burning of Hirschfeld's and others' books 80 years ago.

Alfred Kinsey and The Kinsey Institute

Before describing The Kinsey Institute collections and their significance, I would like to give you an overview of the Institute and our major work today. The Kinsey Institute for Research in Sex, Gender, and Reproduction (cf. Fig. 1), founded in 1947 by Alfred Kinsey (1894-1956) and affiliated with Indiana University, has, for over 65 years, been at the forefront of the “multi-disciplinary” study of human sexuality. Kinsey, with a doctorate in zoology from Harvard University, came to Indiana University in 1920 as professor of biology with a research speciality in gall wasps. In 1938, he was appointed as the lead instructor for a marriage course designed to educate students who were engaged or newly married to better understand marriage in general, sexuality in particular.

Surprised by the lack of scientific understanding and knowledge of sexuality, Dr. Kinsey embarked on his own research that eventually would include 18,000 individual sex history interviews. In 1948, Alfred Kinsey published *Sexual Behavior in the Human Male*, the first extensive scientific study documenting sexual histories of more than 5,500 men in the U.S. population. This publication was followed in 1953 by *Sexual Behavior in the Human Female*. Together, these books comprise the popularly known “Kinsey Reports.” Kinsey and his interview team crisscrossed the United States, interviewing thousands of American men and women. The books included statistics on the prevalence of homosexuality, masturbation, premarital sex, infidelity, and other previously understudied behaviors, and introduced the concept of a continuum of sexual orientation, the Homosexuality-Heterosexuality scale, also known as the ‘Kinsey Scale.’ Kinsey's vision was to fill through science an important omission in human knowledge.

¹ The paper was read by Julia R. Heiman, Director of The Kinsey Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction.



Fig. 1 Indiana University's Morrison Hall where the Kinsey Institute for Research in Sex, Gender, and Reproduction is housed

The Institute's overall mission is to advance sexual health and knowledge worldwide through interdisciplinary research and scholarship. It has an active research program that employs biopsychosocial science methodologies to understand human sexuality. Today our research faculty are investigating various factors in sexual decision-making; condom use; stress and sexuality during the postpartum period; hormonal variation and reproduction in challenging international environments; sexual aggression; the role of alcohol in sexual decisions; and intimate relationships among young adults.

The Kinsey Collections

Soon after beginning his work on human sexual behavior, Kinsey realized that scholarly, historical and popular culture materials from around the globe would provide valuable data for research projects. Today the collections comprise more than 400,000 items, including books, photographs, art, artifacts, films, and other special and unique materials.

The Kinsey Institute library and archives have, we believe, the largest collection on human sexualities in the world. Its size and scope are due to Dr. Kinsey and the tens of thousands of generous individuals who have entrusted their studies or private collections to the Institute. Many prominent researchers and scholars, such as Harry Benjamin, John Money, and William Masters and Virginia Johnson, have deposited their own studies and archives with The Kinsey Institute. The Kinsey Institute is the official archival center for sex research organizations such as the Society for Scientific Study of Sexuality and the International Academy of Sex Research. Equally important, private individuals have en-

trusted The Kinsey Institute with their documentation of their own sexual experiences, reflections, and aspirations for a more sexually enlightened society. The Kinsey Institute library catalog and summaries of all the archival collections are on the website www.kinseyinstitute.org.

The Kinsey Institute is proud to be preserving writings, research and collections related to several German sexologists. Though the Magnus Hirschfeld collection is the most unique, there are other important collections, including works by Iwan Bloch, Albert Moll and Max Marcuse, to name a few. You may search our online catalog specifically for publications written in German.

Hirschfeld Collection at The Kinsey Institute: The Hirschfeld Scrapbook

As we know, Magnus Hirschfeld (1868-1935), German physician and sex researcher, originator of the German homosexual rights movement, founded in 1919 the Institute of Sexual Science. His focus was on psychological and physiological aspects of the sexual impulses in men and women. Hirschfeld established an extensive and original sex research program. His writings, his research, and his priceless books and pamphlets were fed to the flames in 1933, along with other German literary and scientific treasures.

In 1998, Ralf Dose, associated with the Magnus Hirschfeld Society, visited The Kinsey Institute and has noted that there is "only one archive worldwide that has an original collection under the name of Hirschfeld. The collection is known as the 'Hirschfeld Scrapbook' and is at the Kinsey Institute in Bloomington, Indiana" (Dose, 2012).

Mr. Dose was correct in stating in his report that the name is a bit misleading, since the 'scrapbook' is not an or-

derly book of mementos belonging to Hirschfeld. Rather, it is a large folio album mostly compiled by Carl Theodor Hoefft (1855-1927), who was a member of the Hamburg Scientific Humanity Council. Within the collection, which fills four flat boxes, are invitations to professional events and lectures; reports, clippings, handbills and posters for lectures on homosexuality and other topics; professional correspondence from 1906-1931; confidential reports and minutes of the Scientific-Humanitarian Committee meetings on homosexual legal reform (1902-1921); a program from the International Congress of World League for Sexual Reform (1928); magazines and articles regarding homosexuality and transvestitism; and other materials on fetishes, transvestitism, and homosexuality. The collection also includes trial case sketches, news clippings and court documents regarding persons accused of homosexual practices (Krupp, Bülow-Brand, 1907; Grunowski, 1927-1928), items related to accusations of royalty being homosexual and exclusively hiring homosexuals (Moltke-Harden, 1907; Prince Eulenburg 1908), and other homosexual-related cases. Clinical materials consist of Hirschfeld's famous letter to the 3000 students of the Charlottenburg Institute of Technology with sexual orientation survey cards (1903), psychological questionnaires (1930), and self-reported homosexual and transvestite case histories and photographs. The materials are in German. Some translations were provided by scholars such as Hedwig Leser and Henry Remak.

How this scrapbook came into the possession of Alfred Kinsey we do not know. Ralf Dose has speculated that, "Ernst Maass may have taken it after Hirschfeld's death; or was it with Li Shiu Tong, who for a while lived in the U.S. during the Second World War (first at Harvard University, then Washington, DC)" (Dose, 2012). In The Kinsey Institute's correspondence archives there is a suggestion that the collection may have arrived at the Institute from a source in France or Denmark.

Digitizing The Kinsey Institute Collections

The Kinsey Institute is making information more accessible by gradually building a digital edition of The Kinsey Institute library that will enable us to share our rich resources, such as the Hirschfeld Collection. Building a digital library of sexual health and knowledge for a worldwide audience is a crucial undertaking, but a massive one. It requires collaborators, supporters and partners. In our

effort to locate partners, we have found Alexander Street Press, with which we share the goal of making The Kinsey Institute's unique resources available on line. Institute materials will soon be accessible via a database created by Alexander Street Press from digitized materials provided by the institute.

The digitization of the Hirschfeld Scrapbook is one of the first and most important projects. I am pleased to say that the contents will be available soon either through The Kinsey Institute website or the Alexander Street Press's site: 167 pages containing 2,188 images/pieces.

Sexuality plays a role in so much of human existence that an approach from almost any avenue can uncover a web of intricate connections. Gender studies, journalism, film studies, folklore, psychology, art, anthropology and sociology, history, medicine, biology, chemistry, nursing, even agriculture: sexuality has a bearing on them all. The digitization of our library and art collections will allow students, writers, artists, scholars, journalists, parents, researchers, or individuals of any background to explore the accumulated knowledge of human sexuality—from history and art to science, society, culture and identity. Increased access to the library and art collections has the potential to increase understanding and, hopefully, acceptance of the range of human sexual expressions. Through such efforts one can hope for, but not be assured of, a society that fosters understanding of the sexual struggles individuals may face, and better solutions when their sexual patterns cause personal or interpersonal difficulty.

The visions of Magnus Hirschfeld and Alfred Kinsey continue to guide us as we carry out one of our core missions: that is, to collect, preserve, and make available historical, cultural, and artistic expressions of human sexualities for students and scholars worldwide, for generations to come.

Works Consulted

- Dose, Ralf. *Thirty Years of Collecting Our History – Or: How to Find Treasure Troves*. Weblog: LGBTI ALMS 2012. <http://lgbtialms2012.blogspot.se/2012/06/thirty-years-of-collecting-our-history.html>.
- Haeberle, E.J., 1983. *The Birth of Sexology: A Brief History of Documents*, de Gruyter, Berlin/New York.
- The United Press. *Dr. Hirschfeld, Sex Reformer, Dies in France*. Magnus Hirschfeld Archive for Sexology. Humboldt-Universität zu Berlin, http://www2.hu-berlin.de/sexology/GESUND/ARCHIV/HF_POSTM.HTM

Korrespondenzadresse

Dr. Julia R. Heiman, Director, The Kinsey Institute for Research in Sex, Gender and Reproduction, Prof. Psychological and Brain Sciences, Prof. of Clinical Psychiatry, Indiana University, Bloomington, Indiana, USA, e-mail: jheiman@indiana.edu



Dagmar Herzog

Paradoxien der sexuellen Liberalisierung

Reihe: Hirschfeld-Lectures (Hg. von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld); Bd. 1

Wallstein Verlag, 2013, 48 S., 10,20 €

ISBN: 978-3-8353-1262-3

Was können, was müssen wir, heute am Anfang des 21. Jahrhunderts von dem komplizierten Vermächtnis der Sexualrechtsaktivisten Magnus Hirschfeld und Johanna Elberskirchen lernen? Was haben sich die Nationalsozialisten von den jüdischen, linken und feministischen Sexualreformern der Weimarer Zeit angeeignet, und was abgewehrt und aggressiv verschmäht? Wie hat sich die Homophobie im Laufe des 3. Reichs verändert, und was wurde an die Nachkriegszeit weitergegeben? Dieser Vortrag geht Paradoxien der sexuellen Liberalisierung im 20. Jahrhundert nach und analysiert Verstrickungen und Ambivalenzen, die uns heute noch zu schaffen machen.

Dagmar Herzog, geb. 1961, Distinguished Professor of History am Graduate Center der City University of New York. Veröffentlichungen zur Geschichte der Religion, zu Holocauststudien und zur Geschichte von Sexualität und Gender, u.a.: *Sexuality in Europe: A Twentieth-Century History* (2011); *Brutality and Desire: War and Sexuality in Europe's Twentieth Century* (Hg. 2009); *Sex in Crisis: The New Sexual Revolution and the Future of American Politics* (2008)



Andreas Kraß

»Meine erste Geliebte« Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur

Reihe: Hirschfeld-Lectures (Hg. von der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld); Bd. 2

Wallstein Verlag, 2013, 80 S., 9,90 €

ISBN: 978-3-8353-1263-0

In seinem Essay »Mein Verhältnis zur schönen Literatur« (1928) bekannte Magnus Hirschfeld, dass die Dichtung seine »erste Geliebte« gewesen sei, bevor er sich der Sexualwissenschaft zuwandte. Bereits in seinem Standardwerk »Die Homosexualität des Mannes und des Weibes« (1914) führte er Goethe und Schiller als Vorläufer des sexuellen Befreiungskampfes an und widmete literarischen Darstellungen gleichgeschlechtlicher Liebe ein umfangreiches Kapitel. Im »Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen«, das Hirschfeld von 1899 bis 1923 herausgab, erschienen Porträts homosexueller Dichter wie Hans Christian Andersen.

Hirschfelds renommiertes Institut für Sexualwissenschaft war ein kultureller Treffpunkt Berlins. Bei literarischen Soiréen trat Hirschfeld sogar selbst als Dichter hervor. Ebenso wurde er literarisch verewigt, etwa in Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz« (1929) und wurde in literaturwissenschaftlichen Untersuchungen wie Hans Dietrich Hellbachs Dissertation »Die Freundschaft in der deutschen Literatur« (1931) als moderner Theoretiker seiner Zeit rezipiert.

Andreas Kraß, geb. 1963, ist Professor für deutsche Literatur des Mittelalters an der HU Berlin. Veröffentlichungen u.a.: *Meerjungfrauen: Geschichten einer unmöglichen Liebe* (2010); *Queer Studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung* (2009).

Sexology without Frontiers? Sexual Science in the UK in the 20th Century – Records in the Wellcome Library and Beyond

Lesley A. Hall

Sexualwissenschaft ohne Grenzen? Sexualwissenschaft in Großbritannien im 20. Jahrhundert – Die Sammlungen in der Wellcome Library und darüber hinaus

Zusammenfassung

Der Artikel beschreibt die Entstehung und die Bestände der Wellcome Library in London, die auf Sammlungen des pharmazeutischen Unternehmers Sir Henry Wellcome basieren und 1949 begründet wurde. Die Bibliothek sammelt und pflegt bis heute eine breite Palette von Materialien über die Geschichte und das Verständnis der Medizin und ehrt so Sir Henrys Vision eines Museums, das der Medizin und der Gesundheit als Schlüssel zum Verständnis der menschlichen Gesellschaft gewidmet ist. Es steht ein Online-Katalog zu Verfügung, sowie anspruchsvolle Suche-Technologien, die die wissenschaftliche Forschung erheblich erleichtern. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Artikel den Bibliotheksbeständen zu den Pionieren der deutschen und britischen Sexualwissenschaft.

Schlüsselwörter: Wellcome Library, Wellcome Trust, Charlotte Wolff, Magnus Hirschfelds Schüler, Weltliga für Sexualreform

Abstract

The article describes the origins and holdings of the Wellcome Library in London, which was founded in 1949 on collections begun by the wealthy pharmaceutical entrepreneur Sir Henry Wellcome. The Library today collects and maintains a wide range of materials on the history and understanding of medicine, thus honoring Sir Henry's broad vision of a museum dedicated to medicine and health as the key to understanding human society. Today an online catalogue and sophisticated search and linking technologies greatly facilitate scholarly research. Special attention is given in the article to the Library's collections on the pioneers of German and British sexology.

Keywords: Wellcome Library, Wellcome Trust, Charlotte Wolff, Disciples of Magnus Hirschfeld, World League for Sexual Reform

The Wellcome Library: Sir Henry's Legacy

The Wellcome Library (cf. Fig. 1) is founded on the collections begun by Sir Henry Wellcome (1853–1936), an American pharmaceutical entrepreneur who came to the UK in the late 19th century and enjoyed significant commercial success. His main ambition, however, was to establish a museum which would reflect his very broad vision of medicine and health through the ages, worldwide, as the key to understanding human society.

Although the museum collections are now dispersed, the bulk now being held at the Science Museum in London, with a selection available in the 'Medicine Man' exhibition in the Wellcome Collection, the Library continues to collect, catalogue and make available materials relating to medicine, health, and related areas, and is funded by the major medical research charity, the Wellcome Trust. It may be worth mentioning that when the Conservative government refused to fund a survey of sexual behaviour in the UK in 1989, the Wellcome Trust provided the sponsorship enabling this to go ahead (Wellings et al., 1994).

Wellcome's vision for his collection did not ignore questions of sexuality and, unlike many museums, the Wellcome Historical Medical Museum did not segregate sexual and erotic artefacts into a 'secret cabinet' but placed them on open display, though this was in the context of a museum designed for serious scholarship rather than casual visitors.¹ The museum archives in the Library indicate other institutions requesting photographs of items for their own projects, and also reflect the role of collectors who acquired materials for Wellcome.² The Library collections contain solid holdings of the pioneering texts of sexological science, and the Library continues to acquire both primary works in this area and secondary

¹ Jennifer Grove, a PhD student at the University of Exeter, has been doing some fascinating work on this: see report on a presentation she gave here: <http://lesleyahall.blogspot.co.uk/2012/02/sir-henry-wellcomes-sexual-objects.html> [accessed 17 April 2013].

² Archives of the Wellcome Historical Medical Museum, WA/HMM/CO/Chr/F.10, WA/HMM/CM/Col/60.



Fig. 1 Entrance of the Wellcome Library in London

works of historiographical analysis. We also collect relevant archival and manuscript materials as well as images and ephemera. More information may be found at the Library's website, <http://wellcomelibrary.org>.

Hirschfeld's Precursor: Richard von Krafft-Ebing (1840–1902)

Among the most important archival holdings of the Wellcome Library in the area of sexology are the papers of Richard von Krafft-Ebing (PP/KEB), purchased from the family in 2000. The remarkable survival of these papers was first discovered by Harry Oosterhuis, who used them as the basis for his pioneering study on Krafft-Ebing, *Stepchildren of Nature* (2000). The papers include substantial amounts of case material and correspondence along with rare published items and presscuttings.

Hirschfeld in the Wellcome Library Collections

There is some material relating to Magnus Hirschfeld in the Library. A number of his publications are among the printed book collections. There is also some correspond-

ence between Hirschfeld and Josef Strasser. In 1930–31 Strasser sent a questionnaire to leading scientists and psychoanalysts, including Hirschfeld, asking them to identify key decisions in their careers and to analyse the factors that affected those decisions. Hirschfeld's response enclosed the pamphlet, "Vorträge und Kurse von Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld" (cf. MS.7042).

We are also extremely fortunate in having acquired, as part of a larger transfer of archival materials from the British Psychological Society, the papers of Charlotte Wolff (1897–1986), who as a young woman in Berlin worked with Hirschfeld, and in later life wrote the first English-language Hirschfeld-biography, published in 1986. Her research files for this work include interviews and correspondence with other surviving individuals who had known Hirschfeld.³

John Addington Symonds, Havelock Ellis and 'Sexual Inversion'

Important early figures in the UK influenced by continental developments in sexology were John Addington Symonds (1843–1893) and Havelock Ellis (1859–1939). Symonds produced the privately printed pamphlet *A Problem in Modern Ethics* (1891) for limited circulation,

³ Charlotte Wolff papers, PSY/WOL/6/8/1–6.

and was then introduced to Ellis by mutual friends. Ellis was a qualified physician, and Symonds was anxious to gain the scientific credibility this conferred for a joint project on 'Sexual Inversion' (homosexuality), to which he brought his own extensive learning and contacts. Symonds' papers are scattered through various repositories, including Bristol University Special Collections, the Bodleian Library Oxford, the British Library Department of Manuscripts, and the London Library.

There were problems with finding a British publisher willing to take on a volume on such a controversial subject in the immediate aftermath of the trials of Oscar Wilde in 1895, and an edition in German appeared before a UK publisher was finally found. However, following Symonds' death his executor was anxious to protect his family, bought up the first English edition where the title-page named both men as authors (we have a rare copy of his edition at the Wellcome), and prevailed upon Ellis to rewrite the work and reissue it under his sole name.

This new edition of the work was prosecuted for obscenity, which had a devastating effect on Ellis, who was unable to defend it in court, since it was the seller, rather than the author, who was the subject of prosecution, and he decided to plead guilty to the charge.

Havelock Ellis: the British 'Sage of Sex'

While this had a significant effect on the already somewhat reclusive Ellis, leading him to eschew public events as well as to publish succeeding volumes in his massive *Studies in the Psychology of Sex* (1897–1928) with a firm in Philadelphia, USA, he was not deterred from his project of understanding the truth of sex and alleviating the suffering caused by the pervasive state of sexual ignorance. He had received an almost mystical revelation that this would be his life's work as a very young man working as a schoolteacher in the Australian outback, recorded in his letter in response to Josef Strasser's questionnaire. He had undertaken medical training in order to provide him with a sound professional basis on which to speak, but did not practice.

The bulk of Ellis's surviving papers were transferred to the Department of Manuscripts at the British Library by his stepson, François Lafitte, in the mid-1990s, although a number of important groups of correspondence are to be found scattered widely in other libraries. His correspondence with his common-law wife Françoise Lafitte-Cyon during the lengthy period before they were able to live together, and during their partings thereafter, is in the Howard Gottlieb Archival Research Centre at Boston University Library, and there is further material

in the Houghton Library Harvard, the Beinecke at Yale, the Lilly Library at Indiana University, the Harry Ransom Humanities Research Center in Texas, and several more.

The Wellcome Library holds a substantial number of Ellis's published works, including various editions of *Studies in the Psychology of Sex*. We also have some small groups of papers and stray items of Ellis's correspondence, catalogued as manuscripts. In addition, there is correspondence with Ellis, and other related items, to be found in several of our archival collections, for example, the archives of the Eugenics Society and the papers of Carlos Paton Blacker.⁴ It is perhaps necessary to emphasise the importance of thinking about letters from, and other material relating to, particular individuals or organisations which may be discovered among the papers of their associates, members, or related bodies, i.e. thinking beyond the papers of the specific person or society.

The International Dimension: The World League for Sexual Reform

Following this suggestion, although the Wellcome does not hold any actual records of the World League for Sexual Reform, there is material relating to the League among other archival collections. There is a file in the archives of the Eugenics Society which contains a number of publications of the League, both general literature as to its aims and on specific congresses (cf. SA/EUG/D.250). There is also some material on the League in Charlotte Wolff's research files for her biography of Hirschfeld, which appears to have been given to her by Dora Russell (1894–1986, cf. PSY/WOL/6/8/1). There is some material on the Berlin and Copenhagen congresses in the Eugenics Society file. In addition, the Library holds the published proceedings of the Copenhagen congress. There is also some material on the London Congress on the Eugenics Society file, while the Library holds the published proceedings.

The most substantial documentation on the latter congress, however, is to be found among the papers of Dora Russell, the co-organiser, now in the International Institute of Social History, Amsterdam. These are also a valuable resource more generally for the activities of the British branch of the League.

There is a group of photographs in the archives of the Family Planning Association, donated by Edward Elkan

⁴ MS.7042, MS.7837, MS.8016; Carlos Paton Blacker papers, PP/CPB/A/4/3, B.5/1, C.5/1; Edith How-Martyn papers, PP/EPR/A.1/1; Eugenics Society archives, SA/EUG/D.83.

(1895–1983), and described by him as being of the 1929 Congress.⁵ As he claimed this took place in Brno, they would appear rather to be of the 1932 Congress, which he had possibly misdated in memory. They do certainly relate to a congress in Brno, since there are group photographs taken at the Mendel Memorial.

A British Hirschfeld Disciple: Norman Haire

A significant mover and shaker in the World League for Sexual Reform British branch and perhaps Hirschfeld's major contemporary British disciple was the Australian doctor Norman Haire (1892–1952), who had arrived in the UK after the First World War and established a practice focussing on sexual disorders and gynaecology in London. He was an ebullient character, and a controversial figure within British sex reform and birth control circles during the interwar period. His relationship to the giants of pioneer sexology, such as Hirschfeld and Ellis, lay somewhere between disciple, impresario, and fanboy. Besides his private practice in Harley Street, with its lavish chinoiserie décor and its word of mouth reputation as being gay-friendly, he ran a birth control clinic and sun-light therapy centre in Cromer Street, one of the rather seedier areas of Bloomsbury. He also translated works of continental sexology or provided introductions for translations by other hands and was in general an important conduit of intellectual exchanges.

A rather small group of his surviving papers, including correspondence with Hirschfeld, and with Karl Giese, can be found in the Fisher Library, University of Sydney: Haire returned to Australia in the 1940s, and left the University of Sydney his impressive library of works on sexology and erotica as well as his papers.

Correspondence and other materials relating to Haire's activities can be found among a number of collections in the Wellcome Library, including the archives of the Family Planning Association, the archives of the Eugenics Society, the papers of Carlos Paton Blacker, the Marie Stopes papers (though most of their correspondence is among her papers in the British Library), and a number of other collections relating to birth control and sex education.⁶ A significant number of his own works and those he translated or arranged to be published in Britain are available in the Library.

Even further afield: A. P. Pillay in Bombay

The extensive reach of sexology and sex reform can be seen in the work of the Bombay-based doctor, A.P. (Aliyappin Padmanabha) Pillay (1889–1956). In 1934 Pillay founded the journal *Marriage Hygiene*, aimed at a global audience with an international cast of contributors. His work, and the wide range of contacts he enjoyed, can be perceived through the files in the Wellcome Library of the birth control advocate, sex education pioneer, and founder of the Marriage Guidance Association, Edward Fyfe Griffith (1895–1988), who became the UK editor of *Marriage Hygiene* in 1935.⁷ There is also significant correspondence with Pillay among the papers of the American birth control historian, Norman Himes, the US editor of *Marriage Hygiene*, in the Countway Library in Boston. The journal went on hiatus during World War II but was revived in 1947 and underwent a name change to the *International Journal of Sexology*; the Wellcome Library holds incomplete sets of both incarnations.

Legacies: The Wolfenden Committee, 1954–1956, and Report, 1957

In terms of the legacy of early twentieth century sexologists in the UK, it is worth mentioning the Wolfenden Committee and its report. Some material concerning the deliberations of the Medical Women's Federation concerning submission to the Committee may be found among its archives,⁸ and there is a little correspondence between the psychoanalyst Donald Winnicott and his colleague Thomas Stapleton about preparing a statement for submission.⁹ The detailed records of the Committee's deliberations and of the evidence presented are, of course, in The National Archives at Kew.

Collection: Charlotte Wolff

The papers of Charlotte Wolff have already been mentioned. Wolff was a Jewish doctor and a lesbian who worked with Hirschfeld and had been obliged to leave Germany in 1933. She initially went to France, and while

⁵ Family Planning Association archive, SA/FPA/A23/1.

⁶ PP/CPB/A.4/1, A.4/2, C.1/13; Olive M Johnson correspondence, PP/EPR/D.2; Marie Stopes papers, PP/MCS/B.12; SA/EUG/C.139; SA/FPA/A22/1, SR22/2, SR22/6a-c.

⁷ Edward Fyfe Griffith papers, PP/EFG/A.4-7.

⁸ Medical Women's Federation archive, SA/MWF/A.4/13, H.9, N.11.

⁹ Donald Woods Winnicott papers, PP/DWW/B/A/28.

there encountered a set of British literary and intellectual expatriates, including Aldous Huxley, contacts with whom led to her settling in London. She donated her papers to the British Psychological Society, which in turn transferred its archives and a large number of similarly donated collections of personal papers to the Wellcome Library in 2008-9.

Besides the files relating to Wolff's research for her biography of Hirschfeld, the collection of her papers contains the materials, including completed questionnaires, personal testimonies, and correspondence, upon which her studies on *Love between Women* (1971) and *Bisexuality* (1977) were based, as well as reviews and audience response to talks by Wolff, indicating the reception these received in the very changed climate of the 1970s, in the wake of women's and gay liberation movements.¹⁰ There is also material relating to Wolff's own memoirs in which she considered issues of sexual identity from her personal perspective.

Making Material Visible

An online catalogue of all the materials in Archives and Manuscripts available to the public for research and consultation is available online at <http://archives.wellcomelibrary.org>. The catalogue, which uses the dedicated and extremely powerful CALM software from Axiel, which is pretty much now the industry standard in UK archives, allows for searching by any text, by reference, by file title, by date, by the name of the creator, by language, by controlled subject terms, and, in the case of archives, by level within the overall hierarchy. The default output is a synoptic hitlist, with clickable links to detailed catalogue entries, where searchers can find a link to the 'See in context' version in a hierarchical tree layout. There is also, in the case of entries for orderable items, a request button linking to the ordering system; online orders can be placed remotely in advance, and we strongly advise intending readers to do this to expedite the best use of their time in the Library.

Archival and manuscript material is consulted in the Rare Materials Room: it is not normally necessary to make an appointment, but because of Library redevelopment beginning in the late summer of 2013, a temporary move into a reduced space will necessitate advance booking for the duration. Readers are permitted to make use of their own digital cameras to take reasonable amounts of images, subject to approval by the supervisor on conservation grounds and taking Data Protection issues into account, and self-service scanning facilities are available. Wellcome Images

can supply high or low-res images for a modest fee, though publication charges may require negotiation.

A recent exciting development has been our first major digitisation project going live: Codebreakers: Makers of Modern Genetics, which brings together materials in the Wellcome (including the archives of the Eugenics Society and the papers of Carlos Paton Blacker) with collections from a number of other partner institutions including University College London, Churchill College Cambridge, Glasgow University and Cold Spring Harbor. This is accessible freely on line to registered Library users, and images may be downloaded as jpegs or pdfs.

Besides the aforementioned powerful archives and manuscripts catalogue, we also compile thematic and topographical sources guides to provide intended researchers with overviews of our holdings relevant to various fields, and these are constantly updated as new materials become available for research. Over the years we have also undertaken a number of surveys of relevant materials held elsewhere.

Materials elsewhere

Two important general resources for researchers are recommended for those interested in pursuing sexology and sexologists in the UK. The National Register of Archives <http://www.nationalarchives.gov.uk/nra/> provides a fairly comprehensive database of where the archives of individuals and organisations may be found, including records of British nationals in repositories in other countries, and COPAC <http://copac.ac.uk/> is a consolidated search engine of catalogues of national specialist and academic libraries in the UK and Ireland.

Taking in a wider sphere, I have already alluded to the International Institute of Social History in Amsterdam in connection with Dora Russell's papers and it is worth mentioning that they also hold the papers of the American anarchist Emma Goldman, which include a little correspondence with Hirschfeld, and a substantial exchange of letters with Havelock Ellis. The papers of Hirschfeld's younger contemporary Max Hodann are in the Swedish Labour Archives in Stockholm. I should also mention a number of collections in North America of associates of the various individuals discussed. There were strong ties between the British and European and North American birth control and sex reform movements, as reflected in the papers of individuals such as Margaret Sanger (which are in the Library of Congress and Smith College collections), Mary Ware Dennett (in the Schlesinger Library), Norman Himes and Robert Latou Dickinson (in the Countway Library, which also

¹⁰ PSY/WOL/6/7/1-2, 6/1/1-2.

holds the papers of Wilhelm Reich). A number of relevant UK collections have also migrated, in particular the papers of the pioneering homophile activist George Ives, and the archives of the British Society for the Study of Sex Psychology which he co-founded, are now in the Harry Ransom Center in Texas.

Literature

Ellis, H., Symonds, J.A., 1896. *Das konträre Geschlechtsgefühl*, Wigand, Leipzig.

Ellis, H., 1897–1928. *Studies in the Psychology of Sex*, 7 vol., Philadelphia, F. A. Davis.

Oosterhuis, H., 2000. *Stepchildren of Nature: Krafft-Ebing, Psychiatry and the Making of Sexual Identity*, U Chicago Press, Chicago.

Symonds, J.A., 1891. *A Problem in Modern Ethics*, Privately printed essays.

Wellings, K. et al., 1994. *Sexual behaviour in Britain: the National Survey of Sexual Attitudes and Lifestyles*, Penguin, London.

Wolff, C., 1971. *Love between Women*, Duckworth, London.

Wolff, C., 1977. *Bisexuality. A Study*, Quartet, London.

Wolff, C., 1980. *Hindsight. An Autobiography*, Quartet Books, London/New York. German translation: *Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit. Eine Autobiographie*, Kranichsteiner Literaturverlag, Darmstadt, 2003.

Wolff, C., 1986. *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*, Quartet Books, London/New York.

Autorin

Dr. Lesley A. Hall is Senior Assistant Archivist at the Wellcome Library, London, UK, and Honorary Lecturer in History of Medicine at University College London, UK, e-mail: l.hall@wellcome.ac.uk



Lesley A. Hall

Sex, Gender and Social Change in Britain since 1880

Palgrave Macmillan, 2nd Edition edition, 2012 256 pages., 31 \$

ISBN-10: 0230297811

Sexual attitudes and behaviour have changed radically in Britain between the Victorian era and the twenty-first century. However, Lesley A. Hall reveals how slow and halting the processes of change have been, and how many continuities have persisted under a façade of modernity.

Thoroughly revised, updated and expanded, the second edition of this established text:

- explores a wide range of relevant topics including marriage, homosexuality, commercial sex, media representations, censorship, sexually transmitted diseases and sex education
- features an entirely new last chapter which brings the narrative right up to the present day
- provides fresh insights by bringing together further original research and recent scholarship in the area.

Lively and authoritative, this is an essential volume for anyone studying the history of sexual culture in Britain during a period of rapid social change.

Das Haeberle-Hirschfeld-Archiv – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Erwin J. Haeberle

The Haeberle-Hirschfeld-Archive – Past, Present and Future

Abstract:

100 years ago (1913), the first sexological societies were founded in Berlin. 80 years ago (1933), Magnus Hirschfeld's Institute for Sexology was plundered and closed by the Nazis. Today, there are two archives in Berlin bearing Hirschfeld's name, both founded by the author: a print version, the Haeberle-Hirschfeld-Archiv, now owned by Humboldt University, and the author's privately run electronic Magnus Hirschfeld Archive for Sexology in 15 languages. Unfortunately Humboldt University has shown no interest in acquiring the latter and thereby creating a new Hirschfeld-Institut in Berlin.

Keywords: Online Magnus-Hirschfeld-Archive, „Open access“ online course, Scientific globalization, Humboldt University

Zusammenfassung

Vor 100 Jahren (1913) wurden in Berlin die ersten sexologischen Gesellschaften gegründet. Vor 80 Jahren (1933) wurde in Berlin Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft von Nazis geplündert und geschlossen. Heute gibt es in Berlin zwei vom Autor gegründete Archive, die Hirschfelds Namen tragen: Das gedruckte Haeberle-Hirschfeld-Archiv – jetzt Eigentum der Humboldt-Universität, und das vom Autor privat betriebene elektronische Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft in 15 Sprachen. Bedauerlicherweise hat die Humboldt-Universität an letzterem kein Interesse gezeigt und damit auch nicht an der Gründung eines neuen Hirschfeld-Institutes in Berlin.

Schlüsselwörter: Online Magnus-Hirschfeld-Archiv, „open access“ online Studiengang, wissenschaftliche Globalisierung, Humboldt-Universität zu Berlin

Wir können jetzt in Berlin ein stolzes, rundes Jubiläum feiern: Ein Jahrhundert organisierte Sexualwissenschaft.

Vor hundert Jahren nämlich, 1913, wurde in Berlin die *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik* gegründet – von den jüdischen Medizinerinnen Iwan

Bloch, Albert Eulenburg, Magnus Hirschfeld und anderen. Es war die weltweit erste sexualwissenschaftliche Gesellschaft überhaupt. Ihr folgte allerdings bald eine zweite, denn noch im selben Jahr gründete, ebenfalls in Berlin, der jüdische Arzt und Hirschfelds Rivale Albert Moll eine konkurrierende *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung*. Bald danach aber brach der Erste Weltkrieg aus, und so wurde der Wettstreit der beiden Gesellschaften, kaum begonnen, gleich wieder eingeschränkt.

Nach Kriegsende aber gelang es Hirschfeld schon 1921, den ersten Fachkongress in Berlin zu organisieren – eine *Internationale Tagung für Sexualreform auf sexualwissenschaftlicher Grundlage*. Tagungsort war das Langenbeck-Virchow-Haus, hier gleich nebenan. Fünf Jahre später, 1926, zog Albert Moll nach mit seinem ersten *Internationalen Kongress für Sexualforschung*, den er sogar im Reichstag eröffnen konnte. In den Folgejahren gab es weitere konkurrierende Kongresse – in Kopenhagen, London, Wien und Brunn. Dann aber machten die Nazis der Rivalität für immer ein Ende, nicht nur in Deutschland, sondern überall im von ihnen besetzten Europa. Dass die wichtigsten Pioniere der neuen Wissenschaft Juden waren, wurde ihr nun zum besonderen Verhängnis. Hirschfeld starb schon 1935 im französischen Exil, Moll vier Jahre später entrechtet und einsam zuhause in Berlin. Ihre sexologischen Kollegen waren ins Ausland geflohen oder kamen im Laufe ihrer Verfolgung um. So wurde die hoffnungsvolle erste Phase unserer Fachgeschichte eines von vielen Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Als Symbol dieser Gewalt hat sich allen Interessierten die Plünderung und Schließung von Hirschfelds *Institut für Sexualwissenschaft* eingeprägt, die heute vor genau 80 Jahren von Nazitrupps organisiert wurde – am 6. Mai 1933. Hirschfelds Werke wurden dann vier Tage später, zusammen mit anderen „undeutschen“ Schriften, wie etwa denen von Stefan Zweig, Bertolt Brecht, Kurt Tucholsky und Erich Kästner, öffentlich auf dem Opernplatz verbrannt.

Die verheerenden Folgen dieses Ereignisses für die deutsche Sexualwissenschaft aber sind bisher kaum diskutiert worden. Sie waren schlimmer, als heute den meisten bewusst ist, denn sie löschten nicht nur das öffentliche, sondern auch das kollektive akademische Gedächtnis an unsere Pioniere aus und an ihre wissenschaftlichen

und organisatorischen Leistungen. Vor allem aber wurde weithin vergessen, wie international, ja global, die deutschen Sexologen damals ausgerichtet waren. Die Spätfolgen dieses Vergessens reichen bis in unsere Gegenwart hinein und werden auch unsere Zukunft bestimmen.

Da ich hier eingeladen bin, um über ein Archiv zu sprechen, das ich selber gegründet habe, erlauben Sie mir bitte, meine Sorge an diesem Beispiel zu illustrieren.

Im Jahre 1994 habe ich, ermuntert von der Leitung des Robert Koch-Instituts, dort ein *Archiv für Sexualwissenschaft* gegründet. Genauer gesagt, handelte es sich sehr bald um zwei Archive, die sich gegenseitig ergänzten – eines auf bedrucktem Papier und ein zweites, rein elektronisches, im Internet. Bei meiner Pensionierung Anfang 2001 bot mir der damalige Präsident der Humboldt-Universität, Prof. Jürgen Mlynek, für beide Archive die nötigen Räumlichkeiten an, in denen ich meine Arbeit fortsetzen konnte. Drei Jahre später schenkte ich dann meine private Bibliothek und Sammlungen der Universität, wo sie seit 2009 als *Haeberle-Hirschfeld-Archiv* der Forschung zur Verfügung stehen.

Mein elektronisches Archiv betreibe ich nun allein von meiner Wohnung aus. Es ist inzwischen immer weiter gewachsen, nicht nur an Umfang, sondern auch an Bedeutung. Das war natürlich nur möglich durch die freiwillige, unbezahlte Hilfe vieler auch ausländischer Kolleginnen und Kollegen. Und diese Hilfe hat nicht aufgehört. Sie ist, von Anfang an bis heute, eine der größten Stärken meines Archivs. So liefert es inzwischen, bei kostenloser Nutzung, sexualwissenschaftliche Informationen in 15 Sprachen. Kostenlos war es allerdings nie für mich selber, denn in den letzten 12 Jahren habe ich es vollständig aus eigener Tasche finanziert. Die Humboldt-Universität duldet es auf ihrem *Server*, hat es aber anderweitig nie unterstützt. Und noch eine Besonderheit: Schon 2003 habe ich, als der weltweit Erste, einen „*Open access*“ *Online-Kurs* ins Netz gestellt, dem bald weitere folgten. Ich bin also der eigentliche Erfinder der MOOCs (*Massive Open Online Courses*), die heute überall als Neuerung in Lehre und Studium angepriesen werden. Damals allerdings fand mein Pionierprojekt in Deutschland keinerlei Beachtung. Anders in China, wo man mich schon ein Jahr später einlud, meine Kurse in Pekings „Großer Halle des Volkes“ vorzustellen. Ich konnte sie dort zwar nur in englischer Sprache anbieten, aber das tat dem Erfolg keinen Abbruch. Durch meine Vorführung angeregt, lieferten dort anwesende Kollegen bald eine chinesische Übersetzung aller meiner Kurse, die sich dann schon zu einem kompletten Studiengang von 6 Semestern addiert hatten. Heute werden damit in China jährlich Tausende von Sexualerzieher(inne)n ausgebildet.

Wie gesagt, das *Haeberle-Hirschfeld-Archiv* war ursprünglich nur der gedruckte, sozusagen traditionelle Teil

eines Doppelarchivs, dessen anderer, innovativer Teil nur in elektronischer Form existiert. Beide zusammen sollten Berlin sexualwissenschaftlich wieder eine global führende Rolle sichern. Gleichzeitig wollte ich daran erinnern, dass die Sexualwissenschaft in Berlin entstanden war und eben diese globale Rolle schon einmal gespielt hatte. Deshalb gab ich mit dem Umzug an die Humboldt-Universität auch meinem *Online-Archiv* den ergänzenden Namen „*Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft*“. Der Name Hirschfeld sollte damit noch einmal auf die enge Verbindung beider Archive verweisen, die eben beide seinen Namen im Titel führen.

Nun gibt es, wie wir alle wissen, außerhalb der Universität schon lange Bestrebungen, Hirschfelds altes Institut neu entstehen zu lassen. Die Initiative dazu kam und kommt hauptsächlich aus der *Lesbian-Gay-Bisexual-Transgender-Community*, für deren Rechte Magnus Hirschfeld als der prominenteste Vorkämpfer gilt. So verdienstvoll diese Initiative aber auch war und ist, so hatte und hat sie doch den Nachteil einer einseitigen Akzentsetzung. Dies macht es ihren universitären Gegnern allzu leicht, das Ganze als politisches Projekt einer sexuellen Minderheit abzutun. Wer aber in Hirschfeld nur einen Schwulenvorkämpfer sieht, wird ihm in keiner Weise gerecht und vergisst seine Verdienste als Wissenschaftler. Sein Institut war immer mehr als eine Aktivistenzentrale. Es war ein *Institut für Sexualwissenschaft* im weitesten Sinne, nicht nur für einige ihrer Spezialgebiete wie *Sexualmedizin*, oder *Gender Studies* oder „*Homostudies*“, wie man das vor Jahren in Holland einmal genannt hat. Eine solche Fragmentierung seiner Wissenschaft, wie sie nun leider auch in Berlin zementiert zu werden droht, hatte Hirschfeld immer abgelehnt. Er studierte sein Leben lang die gesamte Bandbreite des menschlichen Sexualverhaltens und kämpfte für die Rechte nicht nur der Schwulen, sondern aller sexuellen Nonkonformisten, ja aller Menschen überhaupt.

Sowohl Albert Moll als auch Magnus Hirschfeld hatten übrigens ihre Doktorprüfung hier an der *Charité* bei Rudolf Virchow abgelegt. Beide waren in ihrer Arbeit schon früh international ausgerichtet und erlebten auch, dass ihre Werke ins Englische übersetzt wurden. Moll hatte, ebenso wie Hirschfeld, schon als junger Mann die USA bereist und enge Kontakte nach Frankreich und England aufgebaut. Hirschfeld war damals schon global vernetzt. Besonders seit 1928, als Mitbegründer einer *Weltliga für Sexualreform (WLSR)*, pflegte er Verbindungen zu deren Mitgliedern auf allen Kontinenten. Als er schließlich 1930 zum zweiten Mal die USA besuchte und von dort eine Reise rund um den Globus antrat, konnte er viele, bereits bestehende Beziehungen nutzen und neue aufbauen. Sein späterer Bericht über diese Weltreise erschien in drei Sprachen und schilderte seine Bemühungen, die

von ihm mitbegründete Sexualwissenschaft in allen besuchten Ländern bekannt zu machen. Zudem brachte er auch noch einen chinesischen Studenten mit nach Europa. Kurz, Hirschfeld war auch bei der wissenschaftlichen Globalisierung den meisten seiner Kollegen weit voraus.

Auf seiner Weltreise hatte er aber auch sexualwissenschaftlich interessante Objekte für sein Institut gesammelt, das ja teilweise auch ein vielbesuchtes Museum war. Da Hirschfeld jedoch am Ende nicht nach Berlin zurückkehren konnte und im Exil starb, und da vieles von dem Gesammelten verloren ging, fehlt unserer Anschauung nun ein wichtiger Aspekt seines Wirkens und Wollens. Auch hier hatte er wieder das ganze Spektrum menschlichen Sexualverhaltens im Blick. Kurz, Hirschfeld und sein Institut stellten einen sehr breit gefächerten Versuch dar, alle Aspekte des Sexuellen – die medizinischen, historischen, ethnologischen, religiösen, sozialen und politischen, aber auch künstlerischen – zu erforschen und für das größtmögliche Publikum darzustellen. Wer heute also aufs Neue diesen Versuch machen will, muss ihn auch in seinem vollen Umfang wollen.

Damit komme ich auf meine beiden Archive zurück. Das eine bietet Gedrucktes vor Ort (vgl. Abb. 1), das andere weltweit eine ständig wachsende, mehrsprachige digitale Fachbibliothek mit sexologischen Lexika, Bibliographien, Büchern, Zeitschriftenartikeln und Rezensionen. Dazu kommen noch der bereits erwähnte *Online*-Studiengang, Lehrvideos und manches andere. Zusammengenommen, stellt dieses doppelte Angebot also schon seit Jahren *de facto* – wenn auch nicht *de jure* – ein neues Hirschfeld-Institut dar, das sogar seinen Namen trägt. Mit seinem weltweit einmaligen Angebot liefert es auch jetzt schon die Basis für vielfältige Forschungen. Vor allem hat es, wie damals, wieder eine globale Ausrichtung, nur dass es heute, dank der neuen Medien, Interessenten aller Art rings um den Erdball viel schneller und direkter erreicht als das jemals vorher möglich war. In der Tat ist die Kombination des gedruckten *Haeberle-Hirschfeld-Archivs* mit dem elektronischen *Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft* die moderne, logische Fortführung von Hirschfelds eigener Arbeit. Ganz in seinem Sinne ziehen die beiden Archive auch wieder internationale Besucher an, allerdings in sehr viel größerer Zahl als früher: Allein im soeben vergangenen April hatte mein *Online*-Archiv über 12 Mio. Zugriffe, über 950 000 *Page Views* und 500 000 *Visits*, also in einem Monat mehr Besucher aus mehr Ländern als Hirschfelds altes Institut in allen 14 Jahren seines Bestehens. Im ersten Drittel dieses Jahres sind es schon über 45 Mio. Zugriffe, 3 Mio. *Page Views* und über 1,8 Mio. *Visits*.

Leider ist es mir nie gelungen, der Universität begreiflich zu machen, was hier entstanden ist, wie nah wir in Berlin schon an das Ziel eines wiedererstandenen Hirschfeld-Instituts herangekommen sind. Einer der we-

nigen, die es begriffen, ist der erst im vergangenen Jahr nach Berlin berufene Kollege Andreas Kraß. Er legte der *Stiftung Humboldt-Universität* sehr bald ein schlüssiges und durchaus realistisches Konzept vor, das in mehreren Schritten auch ganz offiziell zu einem neuen Hirschfeld-Institut geführt hätte. Natürlich bekam er dafür auch meine ausdrückliche schriftliche Unterstützung.

Zu unserer großen Enttäuschung wurde das Konzept jedoch kommentarlos abgelehnt. Und noch etwas anderes scheiterte kläglich: Vor 2 Jahren wollte mir eine sehr reiche und hochbetagte jüdische Sammlerin in den USA ein komplettes Museum mit 4000 Objekten erotischen Kunsthandwerks schenken, wenn es mir gelänge, es an der Humboldt-Universität unterzubringen. Sogar die Transportkosten wollte sie zahlen und eine Anschubfinanzierung leisten. Die Objekte stammen aus allen Regionen der Erde und allen historischen Epochen. Das hätte als Ergänzung natürlich sehr gut zu einem neuen Hirschfeld-Institut gepasst. Es hätte Hirschfelds altes Institutsmuseum teilweise wieder hergestellt und es auch sofort bei der heutigen Öffentlichkeit populär gemacht. Meine wiederholten Hinweise und Anfragen an die Universitätsleitung blieben aber sämtlich unbeantwortet. Dr. Hermann Simon vom *Centrum Judaicum* versuchte daraufhin, eine Alternative in Berlin zu finden – leider ebenfalls vergeblich. Jetzt hat mir die Sammlerin mitgeteilt, dass sie nicht länger warten kann, und dass sie das Museum nun an eine amerikanische Universität verschenkt, die – und das ist eine sehr bittere Ironie – damit ein neues Zentrum für Sexualforschung einrichten will.

Diese Erfahrung bestätigte mir noch einmal, dass die Humboldt-Universität ihre historische Verantwortung gegenüber Hirschfeld einfach verdrängt und vergessen hat. Sie selbst hätte ja eigentlich längst dafür sorgen müssen, dass sein breit gefächertes, eben nicht nur medizinisches Institut unter ihrem Dach wiederentsteht und die Sexualwissenschaft als eigenes Studienfach mit eigenem Abschluss etabliert. Ein solch eigenes Fach wird seit über 35 Jahren von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) gefordert und ist auch bereits in vielen Ländern eingerichtet worden, leider nicht in Deutschland. Aber nur ein Institut, das dieser Forderung gerecht wird, kann heute noch international konkurrieren und dauerhaft überleben. Diese Chance hatte die Humboldt-Universität in den neunziger Jahren schon einmal vertan, als sie drei fachkundige Memoranden zum Thema einfach ignorierte. Nun hat sie wieder einen Vorschlag von Fachvertretern ohne Antwort beiseite geschoben. Es geht ja nicht nur darum, das Erbe der Berliner Sexualwissenschaft zu sichern, zu bewahren und zu erforschen. Vielmehr muss man es auf den neuesten Stand bringen, erheblich erweitern und in heute zeitgemäßer Form weltweit zugänglich machen. Mit anderen Worten: Man muss in Berlin wie-



Abb. 1 Blick in das Haeberle-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

der eine globale Pionierrolle übernehmen. Gerade das aber ist nun wohl nicht möglich. Kurz gesagt, ich fürchte, Hirschfelds ursprüngliche Ziele haben hierzulande keine große Zukunft mehr. Mir selbst bleibt nun auch nichts anderes übrig, als mein *Online*-Archiv einer ausländischen Universität zu übergeben.

Was hier am Ort bleibt, ist das *Haeberle-Hirschfeld-Archiv* mit seinen Büchern, Zeitschriften, historischen Dokumenten und anderen Sammlungen (vgl. Abb. 1). Auch dieses hat ja schon Forscher aus fernen Ländern angezogen, sogar aus Japan. Es ist zentral gelegen in einem sehr schönen, modernen Gebäude, und es ist ausbaufähig. Es kann leicht durch eigene Bestände der Universitätsbibliothek ergänzt werden, und das ist teilweise auch schon geschehen. Außerdem haben verschiedene Gönner es inzwischen noch durch eigene Sachspenden erweitert, und gerade auch auf diese Weise kann es weiter wachsen. So hat es das Potenzial, auch künftig weit über Berlin und Deutschland hinaus zu wirken.

Glücklicherweise gibt es außerdem in Berlin noch andere Archive, die sexualwissenschaftlich wertvoll sind – etwa das *Schwule Museum*, den *Spinnboden* und die Sammlung der *Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*. Es wäre mein Wunsch, dass alle Interessierten weiterhin alle Berliner Papier-Archive besuchen, einschließlich meiner eigenen Gründung, die nun der Universität gehört. Dafür wäre auch eine digitale Vernetzung dieser Archive hilfreich. Besonders aber hoffe ich, dass auch mein *Online*-Archiv in Deutschland weiterhin genutzt wird, ganz gleich, auf welchem ausländischen Server es schließlich landet. Und schließlich hoffe ich noch, dass Sie alle hier in Berlin immer enger zusammenarbeiten, um, wie Hirschfeld es wollte, allen sexuell Unterdrückten, wo immer sie auch sind, durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit zu verhelfen.

Autor

Prof. Dr. Erwin J. Haeberle, Founder and Director, Archive for Sexology, <http://sexarchive.info/>,
e-mail: haeberlee@web.de

Die sexualwissenschaftlichen Bestände der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin

Elke-Barbara Peschke

The Collections on Sexology of the University Library of Humboldt-Universität zu Berlin

Abstract

A short summary of the history of the Humboldt University library shows its status as a library and the importance of the right to obligatory book copies for its acquisition policy. The article explains the significance of the systematic catalogues with alphabetical subject indexes and of the new systematic catalogue. The holdings in sexology are outlined with their various collections and in some cases their size. Some representatives of sexology together with selected works are cited as examples.

Keywords: History of Humboldt-University Library, Right of obligatory book copies, Catalogue research, Collections, Collections of sexology

Zusammenfassung

Der kurze Abriss zur Bibliotheksgeschichte gibt Einblicke in die Stellung der Bibliothek und die Bedeutung des Pflichtexemplarrechts für die Erwerbungspolitik der UB. Die Bedeutung der systematischen Kataloge mit den Schlagwortregistern wird dargelegt sowie die neue systematische Erschließung erläutert. Der sexualwissenschaftliche Bestand wird mit seinen Bestandsgruppen und zum Teil Bestandsumfängen skizziert. Exemplarisch werden Vertreter der Sexualwissenschaft mit ausgewählten Werken genannt.

Schlüsselwörter: Bibliotheksgeschichte der Humboldt-Universität, Pflichtexemplarrecht, Katalogrecherche, Bestandsgruppen, Sexualwissenschaftliche Bestände

Die Universitätsbibliothek im historischen Kontext

Die 1810 gegründete Berliner Universität, die seit 1949 den Namen Humboldt-Universität trägt, besaß zunächst keine eigene Bibliothek. Die Königliche Bibliothek (heute:

Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz) sicherte die Literaturversorgung der noch jungen Universität. 1831 wurde die Einrichtung einer eigenen Universitätsbibliothek (UB) für die Studenten und Wissenschaftler der Universität unumgänglich. Diese war mit 1668 Bänden im Jahre 1832 zunächst karg ausgestattet. Die Universitätsleitung gestand der UB nur einen sehr geringen Erwerbungssetat zu, dieser speiste sich aus dem damals üblichen „Kohle-Geld“, das die Studenten an die Universität zahlen mussten. Ergänzt wurde der Bestand, weil die UB das Pflichtexemplarrecht¹ für Berlin-Brandenburg (das die Universitätsbibliothek für Berlin bis 1972 behielt) besaß (Friese, 1910, 29–152). Druckereien und bedeutende Verlage siedelten sich in Berlin und Umgebung, dem aufstrebenden Machtzentrum Preußens zahlreich an und mehrten durch das Pflichtexemplar den Bestand der UB erheblich. Durch gezielten Bücher-Tausch zwischen den Bibliotheken und Übernahme bedeutender Gelehrtenbibliotheken wurde das Bestandsprofil geschärft.

Einen festen Etat aus dem Staatshaushalt erhielt die UB erst Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts, er bildete die Voraussetzung für einen kontinuierlichen Bestandsaufbau. Personalerweiterungen, der provisorische Bezug von Räumlichkeiten im rückwärtigen Gebäude trakt der Königlichen Bibliothek (heute: Staatsbibliothek zu Berlin, Haus 1, Unter den Linden) sowie der ständig steigende Erwerbungssetat bildeten die Voraussetzungen dafür, dass die erste Berliner Universitätsbibliothek ab Mitte des 19. Jh. eine der leistungsfähigsten Universitätsbibliotheken Deutschlands wurde.

Die Berliner Alma Mater, die seit 1828 den Namen Friedrich-Wilhelms-Universität trug, war Teil der dynamischen Entwicklung Preußens und damit Berlins, nach der Gründung des Kaiserreichs 1871. Die Berliner Universität wurde zur größten und renommiertesten Universität Deutschlands mit richtungweisenden Entwicklungen und dem Ausbau zahlreicher Wissenschaftsdisziplinen

¹ Das Pflichtexemplar ist das Exemplar einer Veröffentlichung, das auf Grund gesetzlicher Vorgaben von einem Verleger (früher oft auch von seinem Drucker) an eine bestimmte Bibliothek des Landes oder Region, in dem es verlegt wurde, abgegeben werden muss. Die Abgabe erfolgt zumeist unentgeltlich. S.a. Corsten, S. (Hrsg.), 1999.

ausgebaut (Vogt, 2007; Henning, 2004; Henning, 2009). Der prosperierende Bestandsaufbau der UB bis Mitte/Ende der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts spiegelt dies wider, obwohl der Erste Weltkrieg, die Inflation sowie die Weltwirtschaftskrise erhebliche Etatschwankungen zur Folge hatten und somit einen kontinuierlichen Bestandsausbau zeitweilig unmöglich machten.

Die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mit ihrer Gleichschaltung in allen Wissenschaftsdisziplinen sowie ihrer ideologischen Indoktrination, die in alle Lebensbereiche hinein reichte, wirkte sich extrem erschwerend auf einen ausgewogenen an der Wissenschaft orientierten Bestandsaufbau auch in der Berliner Universitätsbibliothek aus. Für zahlreiche Bestandsgruppen konnten keine gezielten Erwerbungen erfolgen, teilweise brach der deutschsprachige Buchmarkt für einige Wissenschaftsgebiete weg.

Auch auf den Bestandsausbau der sich gerade neu entwickelnden Wissenschaftsdisziplin Sexualwissenschaft wirkten sich die politischen Verwerfungen Deutschlands nach 1933 aus. Durch das Pflichtexemplarrecht für die UB konnten aber Bestände, die, obwohl gedruckt, durch polizeiliche Verfügungen nicht mehr in den Handel kamen, in den Bestand eingearbeitet werden. Auf dem Weg des Pflichtexemplarrechts konnten auch Kleinschrifttum und die so genannte „minderwertige“, „unwissenschaftliche“ oder „verbotene“ Literatur in den Bestand aufgenommen werden, was der Sexualwissenschaft nicht nur im Dritten Reich zugute kam.

Dem allgemeinen Zeitgeist folgend, wurden Hefte, Bücher und Zeitschriften, die wir heute zur Sexualwissenschaft zählen, im damaligen Preußen eher als so genannte „Schmuddel-Literatur“ eingeschätzt und daher kaum von den Bibliothekaren gekauft. Besitzt eine Bibliothek heute diese „minderwertige“ Literatur zu einem Fachgebiet relativ vollständig, auch vor dem Hintergrund von Bestandsverlusten durch zwei Weltkriege, so wird dieser Bestand zu einer wichtigen und oftmals wissenschaftsrelevanten Bestandskategorie. Kriegsverluste hat die UB kaum zu verzeichnen, von daher sind Lücken im Bestand überschaubar.

Recherchemöglichkeiten nach sexualwissenschaftlicher Literatur

Zum Bestand sind systematische Recherchen bis 1992 über die Systematischen Zettel-Kataloge möglich. Der älteste Systematische Katalog verzeichnet die Bestände bis zum Erscheinungsjahr 1974. Die ersten Planungen für den Systematischen Katalog wurden bereits zu Beginn

des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts begonnen. Konkrete Arbeiten setzten jedoch erst um 1894 ein.

Der Plan sah vor, dass der bis dahin erworbene Hauptbestand durch den neuen Systematischen Katalog erschlossen werden sollte. Das bedeutete, dass sowohl die alten Ziffernsignaturen als auch die Gruppensignaturen durch neue Buchstabensignaturen (Großbuchstaben, meist auch mit Kleinbuchstaben und Ziffernfolge) zu ersetzen waren.

Die Systematik des Systematischen Kataloges lehnte sich an den Systematischen Katalog der Königlichen Bibliothek an und entsprach damals einem modernen Wissenschaftsverständnis. In die Struktur des Systematischen Katalogs konnten für eine längere Zeit neue Wissenschaftszweige gut integriert werden.

Zur besseren Benutzung wurde ein Schlagwortregister parallel zum Systematischen Katalog, der von 1894 bis 1931² erarbeitet wurde, erstellt.

Das Schlagwortregister zum alten Systematischen Katalog verweist auf die Sachstellen im Systematischen Katalog. Das Schlagwortregister enthält ca. 225.000 Registerkarten mit zumindest einem Verweis auf jeder Registerkarte. Zahlreiche Registerkarten besitzen bis zu vier Angaben. Die überwiegende Menge der Schlagwörter spiegelt daher den Erkenntnisstand und die geopolitischen Gegebenheiten der Entstehungszeit wider.

Für das Gebiet der Sexualwissenschaft gibt es im Schlagwortregister 41 Registerkarten.³

In der Tabelle (s. Tab. 1) sind die Registereinträge zum Gebiet Sexualwissenschaft mit den dazugehörigen Haupt-Systemstellen (z.B. Kg 85000) der Systematik sowie dem Bestandsumfang angegeben. Nicht jedes Buch innerhalb der genannten Systematikgruppe ist ein sexualwissenschaftlicher Titel, gleichwohl sind die rund 170 lfd. Meter ein bedeutender sexualwissenschaftlicher Bestand.

Der zweite Systematische Zettel-Katalog erfasst die Literatur für den Zeitraum von 1975 bis 1992. Die gesellschafts- und wissenschaftspolitischen Verhältnisse erzwangen eine neue Systematik, der die sowjetische Bibliothekarisch-Bibliographische Klassifikation (BBK) zugrunde lag. Allerdings war die Klassifikation bei ihrer Einführung bereits veraltet und für viele Gebiete unzureichend und nur schwer zu ergänzen.

Im Schlagwortregister zum Systematischen Katalog (1975 bis 1992) gibt es für das Gebiet der Sexualwissen-

² Zur Hundertjahrfeier der Universitätsbibliothek, 1931, war der systematische Katalog zu zwei Dritteln fertig. Für diese Teile war auch das Schlagwortregister erstellt (Krüger, 1971).

³ Es wird bei der Auflistung der Schlagwörter keine Vollständigkeit garantiert. Auf eine Nennung von fachspezifischen Personennamen, die im Schlagwortregister enthalten sind, wurde bewusst verzichtet.

Tab. 1 Sexualwissenschaftliche Schlagwörter zum Systematischen Katalog (bis 1974)

Schlagwort im Schlagwortregister	Angabe der Systemstelle des Systematischen Kataloges	Bestandsumfang in lfd. Metern
Geschlechter, theologische	Di 40000	0,2
Sexualethik, evangelisch Liebe, christlich-ethisch	DI 40000	1,5
Geschlechtskrankheiten, Gesetzgebung	Ff 37000	
Prostitution, Kasernierung	Ff 70000	
Prostitution, Reglementierung	Ff 71800	12 insgesamt
Homosexualität, polizeilich	Ff 72400	
Sittenpolizei	Ff 72600	
Sexuelle Fragen Sexualprobleme, soziologisch		
Sexualsoziologie	Fo 17500	
Geschlechtsgenossenschaft	Fo 21800	7 insgesamt
Polygamie, als soziale Erscheinung	Fo 21864	
Homosexualität, strafrechtlich Unzüchtige Handlungen und Schriften	Hb 68600 und Hb 81200	1,5
Sexualverbrechen	Hb 68600	0,2
Geschlechtsgemeinschaft, kirchenrechtlich	Hd 87500	
Polygamie, kirchenrechtlich	Hd 90600	0,2
Geschlechtsorgane, Anatomie	Ie 64000	4
Geschlechtsbestimmung, willkürliche; Geschlecht, physiologisch; Geschlechtswahl	Ig 6000	Die 92 insgesamt lfd. Meter enthalten selbstverständlich eine Reihe von anatomischen Zeitschriften, die zu dieser Bestandsgruppe gehören.
Geschlecht und Krankheit	Ig 33600	
Geschlechtsorgane, weibliche pathologische Anatomie	Ig 90500	
Sexualhormone, allgemein, männlich, in der Therapie	II 55000	0,6
Sexuale Neurastheme	Iv 80000	1,5
Degenerationspsychosen	Iw 71000	2
Geschlechtsorgane, männliche Erbkrankheiten	K 42000	0,1
Geschlechtsleben der Frau, Sexualhormone, weiblich	Ka 20000	4
Pessare	Kb 35000	
Geschlechtsorgane, weiblich, pathologische Anatomie	Kb 45000	16
Geschlechtsbestimmung vor der Geburt	Kc 268 - 92202	8
Geschlechtskrankheiten	Kf 1	6
Ehe und Geschlechtskrankheiten	KF 30000 - 90800	
Sexualwissenschaft, allgemeine	Grundsystematik Kg	
Sexualbiologie	Kg 10000	
Ehe, medizinisch, Geschlechtsleben	Kg 25000	
Sexualpsychologie	Kg 35000	
Sexuelle Aufklärung	Kg 40000	
Sexualpathologie	Kg 55000	12 insgesamt
Entwicklungsstörungen, sexuelle Onanie	Kg 65000	
Paedophilie (med.) Sexualstoffwechsel, Störungen	Kg 75000	
Homosexualität, allgemein; Lesbische Liebe; Perversion; Transvestitismus; Zwitter	Kg 85000	
Sexualität und gerichtliche Medizin	Ko 59000	0,5
Sexualpädagogik	Nh 14500	0,1
Geschlecht, kulturgeschichtlich	Pp 41000	1,5
Sexus, kulturgeschichtlich		
Liebe, kulturgeschichtlich	Pp 45500	0,7

Tab. 2 Systematische Schlagwörter zum Systematischen Katalog (1975 bis 1992)

Schlagwort im Schlagwortregister	Angabe der Systemstelle des Systematischen Kataloges
Geschlechter, Soziologie Prostitution	57.4
Geschlechtskrankheiten	48.55
Geschlechtsrollen, Sozialpsychologie	50.644
Homosexualität, Med	48.224.5
Homosexualität, Psychologie	50.827
Homosexualität, Soziologie	57.411
Sexualstörungen, klinische Psychologie	50.827
Sexuologie	48.224.5

schaft nur wenige Schlagwörter.⁴ Das ist auch ein Hinweis darauf, dass zu DDR-Zeiten wenig sexualwissenschaftliche Literatur erworben wurde. Die Bestände ab 1964 wurden nach einer fortlaufenden Nummernsignatur aufgestellt (s. Tab. 2). Bestandsumfänge zu den Systemstellen können daher nicht angegeben werden.

Im Jahre 1993 begann die Universitätsbibliothek mit der systematischen Erschließung ihrer Bestände nach den Regeln der Regensburger Verbundklassifikation (RVK). Sie ist eine Aufstellungssystematik zur sachlichen Erschließung von Freihandbeständen an wissenschaftlichen Bibliotheken. Sowohl die systematische als auch alphabetische Erschließung erfolgt seit 1993 nur noch online, damit werden keine Zettelkataloge an der Universitätsbibliothek mehr geführt. Eine systematische Recherche zu sexualwissenschaftlicher Literatur erfolgt entweder über Schlagwörter oder über Systemstellen der RVK. Die neue Systematik bietet sehr umfangreiche und differenzierte Erschließungsmöglichkeiten in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen für das Fachgebiet Sexualwissenschaft an. Die Sexualwissenschaft ist inter- und multidisziplinär. In der Universitätsbibliothek ist ein Teil der aktuellen sexualwissenschaftlichen Literatur vor allem in nachfolgenden Fachgebieten zu finden: Medizin, Andrologie, Gynäkologie, Urologie, Innere Medizin, Psychologie, Psychiatrie, Soziologie, Ethologie, Pädagogik, Kulturwissenschaft, Anthropologie, Ethnologie, Rechtswissenschaft und Rechtsmedizin. Auf Grund der zahlreichen Systemstellen in der RVK muss auf eine einzelne Auflistung verzichtet werden, zumal die Schlagwörter und die Systematik als Ganzes online zur Verfügung stehen.

⁴ Es wird bei der Auflistung der Schlagwörter keine Vollständigkeit garantiert.

Sexualwissenschaftliche Bestände in der Universitätsbibliothek

Die Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin erhielt am 14. Januar 2004 das *Archiv für Sexualwissenschaft*, das 1994 von Prof. Dr. Erwin Haeberle im Robert-Koch-Institut beim Bundesgesundheitsamt in Berlin gegründet worden war. Zum Zeitpunkt der Übergabe trug das Archiv den Namen *Magnus-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft*. Am 30. März 2006, anlässlich des 70. Geburtstages von Herrn Haeberle, erfolgte die Umbenennung in *Haeberle-Hirschfeld-Archiv für Sexualwissenschaft* (HHA).

Zeitschriften und Bücher sind Teil des Archivs. Die Bestände wurden separat unter einer eigenen Signatur (z.B. 2005 MHA 111) in den Online-Katalog eingearbeitet. Von einer systematischen Erschließung der Bestände ist bei Beginn der Erschließungsarbeiten bewusst abgesehen worden, weil die RVK damals noch zu wenige Systemstellen für das Fachgebiet Sexualwissenschaft und Soziologische Geschlechterforschung (Gender Studies) besaß. Erst in den letzten Jahren erfolgte eine ausreichende Erweiterung der Systemstellen. Der Grundbestand des ehemaligen Magnus-Hirschfeld-Archivs wurde durch mehrere Sammlungen von Privatpersonen⁵ sowie dem Archiv der Bundesvereinigung für Sadomasochismus e.V. (BVSM) erweitert.

Bisher wurden über 10.000 Monographien und Zeitschriftenhefte in den Bestand des HHA eingearbeitet. Derzeit sind rund 5.000 Monographien und über 600 Zeitschriftentitel mit den dazugehörigen Exemplarsätzen über das Primus-Suchportal der Universitätsbibliothek aufzufinden und können für die Benutzung im Forschungslesesaal bestellt werden.

⁵ Z.B. Oswald Kollé, Sixt Kapff, Ben Cable, Rolf Gindorf, Jürgen und Marina Polinske, Angelika Tramitz.

Ein Großteil der älteren sexualwissenschaftlichen Literatur (ab Erscheinungsjahr 1909) der Berliner Universitätsbibliothek ist mit Hilfe des Primus-Suchportals aufzufinden.⁶ Die Suchoberfläche erleichtert Recherchen nach sexualwissenschaftlichen Publikationen in der UB. Über das Portal wird die Literatur aus dem Altbestand und dem HHA gemeinsam angezeigt und die Bestände präsentieren sich dem Nutzer damit als Einheit.

Darüber hinaus gibt es eine interne Datenbank mit ca. 40.000 Einträgen zu Einzelbeiträgen in Monographien und Zeitschriftenbänden des HHA.

Selbstverständlich sind in der Universitätsbibliothek einschlägige Werke zum Menschen, seiner Anatomie und seinem körperlichem Selbst von Aristoteles⁷, Hippokrates von Kos⁸, Galenos⁹ und Soranos von Ephesos¹⁰ vorhanden. Das 18. Jh. ist u. a. mit Werken von Severin Pineau¹¹, Friedrich Bernhard Albinus¹², Joachim Heinrich Campe¹³, Joachim Mauriceau¹⁴, Joseph War-

ner¹⁵, Samuel Tissot¹⁶ vertreten. Mit Ende des 19. Jh. erweitert sich die Buchproduktion für sexualwissenschaftliche Literatur. Albert Eulenburg ist mit neun Titeln, der Mitherausgeber der Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Friedrich Krauss¹⁷, mit drei Titeln, Hermann Rohleder¹⁸ mit zehn Titeln vertreten. Der Bestand der sich neu herausbildenden Wissenschaftsdisziplin Anfang des frühen 20. Jh. ist sehr umfangreich, nicht zuletzt durch das Pflichtexemplarrecht der UB. Von den bedeutenden Repräsentanten sind im Online-Katalog z.B. 16 Werke von Albert Moll, 16 Werke von Iwan Bloch, 17 Werke von Willy Hellpach und von Magnus Hirschfeld 43 Werke verzeichnet. Erhebliche Bestände zur sexualwissenschaftlichen Literatur waren ab 1933 separiert und nicht allgemein zugänglich. Die Separierung ist durch „Schrank 9“ oder „Schrank 9 Reserve“ auf der vorderen Innenseite der Buchdeckels gekennzeichnet. Sie wurde bis weit in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts aufrechterhalten (vgl. Abb. 1 u. 2).

Im Bestand der Sexualwissenschaft gibt es nahezu keine kriegsbedingten Verluste, damit ist der damals kontinuierlich erworbene Bestand fast verlustfrei im Bestand der Universitätsbibliothek vorhanden.

Der Bestandaufbau in der DDR ist eher gering. Neben den medizinisch ausgerichteten Titeln und der Literatur zu den „sexuellen Abweichungen“ bzw. den strafrechtlichen Aspekten ist das wohl bekannteste Buch von Siegfried Schnabl, *Mann und Frau intim* (1970). Kurt Starke ist ein weiterer prominenter Vertreter aus der DDR-Zeit, der weiterhin intensiv publiziert.

Erst mit dem freien Zugang zur Literatur nach 1990 wird auch wieder kontinuierlich sexualwissenschaftliche Literatur erworben. Damit konnte an die Kontinuität, die ab 1933 durch die Zerstörung und den Abbruch von wissenschaftlichen Ressourcen und Strukturen unterbrochen war, wieder angeknüpft werden. Heute erfahren die sexualwissenschaftlichen Bestände eine große Aufmerksamkeit im Bestandsaufbau der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. Das Fachgebiet Sexualwissenschaft ist gleichberechtigt neben den anderen Fachgebieten in der UB vertreten.

⁶ Es ist möglich, dass nicht alle Bestände in Primus aufzufinden sind, da ein Teil der Bücher früher sekretiert war und die Titelaufnahmen im alten Alphabetischen Zettelkatalog nicht mehr vorhanden waren. Deshalb kann eine Recherche nur über den Systematischen Zettelkatalog (bis zum Erscheinungsjahr 1974) erfolgen.

⁷ Z.B. Aristoteles, 1833. *Aristotelis de anima libri tres, ad interpretum graecorum auctoritatem et codicum fidem recognovit et illustravit Frider. Adolph Trendelenburg*. Walz, Jena.

⁸ Z.B. Hippocrates, 1970. *Oeuvres complètes*. Bd. 11: *De la generation, texte établi et traduit par R. Joly*, (Collection des universités de France : série grecque). Les Belles Lettres, Paris.

⁹ Z.B. Galenus, 1854–1856. *Oeuvres anatomiques, physiologiques et medicales*, trad. ... par C. V. Daremberg. Baillièrre, Paris.

¹⁰ Z.B. Soranus, 1894. *Die Gynäkologie des Soranus von Ephesus: Geburtshilfe, Frauen- und Kinder-Krankheiten, Diätetik der Neugeborenen*, übers. von H. Lüneburg. Lehmann, München.

¹¹ Pineau, S., 1641. *Sever. Pinaei Carnut. De integritatis et corruptionis virginum Notis: Graviditate item et partu naturali Mulierum*, opuscula. II. Ludov. Bonaciolo Ferr. *enneas muliebris*; III. Fel. Plateri Basil. *de origine partium, earumque in utero conformatione*. IV. Petri Gassendi *de septo cordis pervio, Observatio*. V. Melchioris Sebizzii *De notis virginitatis. Accedunt Indices novi ac pleni*. Hegerus, Lugduni-Batavorum.

¹² Z.B. Albinus, B. S., 1747. *Bernardi Siegfried Albini Tabulae sceleti et musculorum corporis humani*. Verbeek, Lugdunum Batavorum.

¹³ Campe, J. H., 1789. *Vaeterlicher Rath für meine Tochter: ein Gegenstück zum Theophron, der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet*. Verl. der Schulbuchh., Braunschweig.

¹⁴ Mauriceau, François, 1709. *Des berühmten Frantzös. Chirugi Francisci Mauriceau Siebenhundert Observationes: Welche er in seiner Praxi, da er zugleich das Amt einer Weh-Mutter verwaltet, Beym Schwangergehen und schwerer Entbindung derer Weiber, ingleichen bey denen Kranckheiten solcher Weiber und derer neugebohrnen Kinder selbst angemercket Und bey jeder Observation die Ursachen solcher schweren Stände erkläret hat, anietzo ins Teutsche übersetzt von Martino Schurigens*. Winckler, Dresden.

¹⁵ Warner, J., 1775. *Joseph Warner der königlichen Gesellschaft Mitglied und ältester Wundarzt an Guys Krankenhaus, von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute: nebst ihrer Heilung*, aus dem Engl. übers. Ettinger, Gotha.

¹⁶ Tissot, S. A., 1775. *Ionanisme: dissertation sur les maladies produites par la masturbation*. Grasset, Lausanne, 6. éd.

¹⁷ Z.B. Krauss, F. S., 1904. *Südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen*. Aktienges., Leipzig.

¹⁸ Z.B. Rohleder, H., 1907. *Der Automonosexualismus: eine bisher noch unbeobachtete Form des menschlichen Geschlechtstriebes*. Fischer's Med. Buchh. Kornfeld, Berlin.

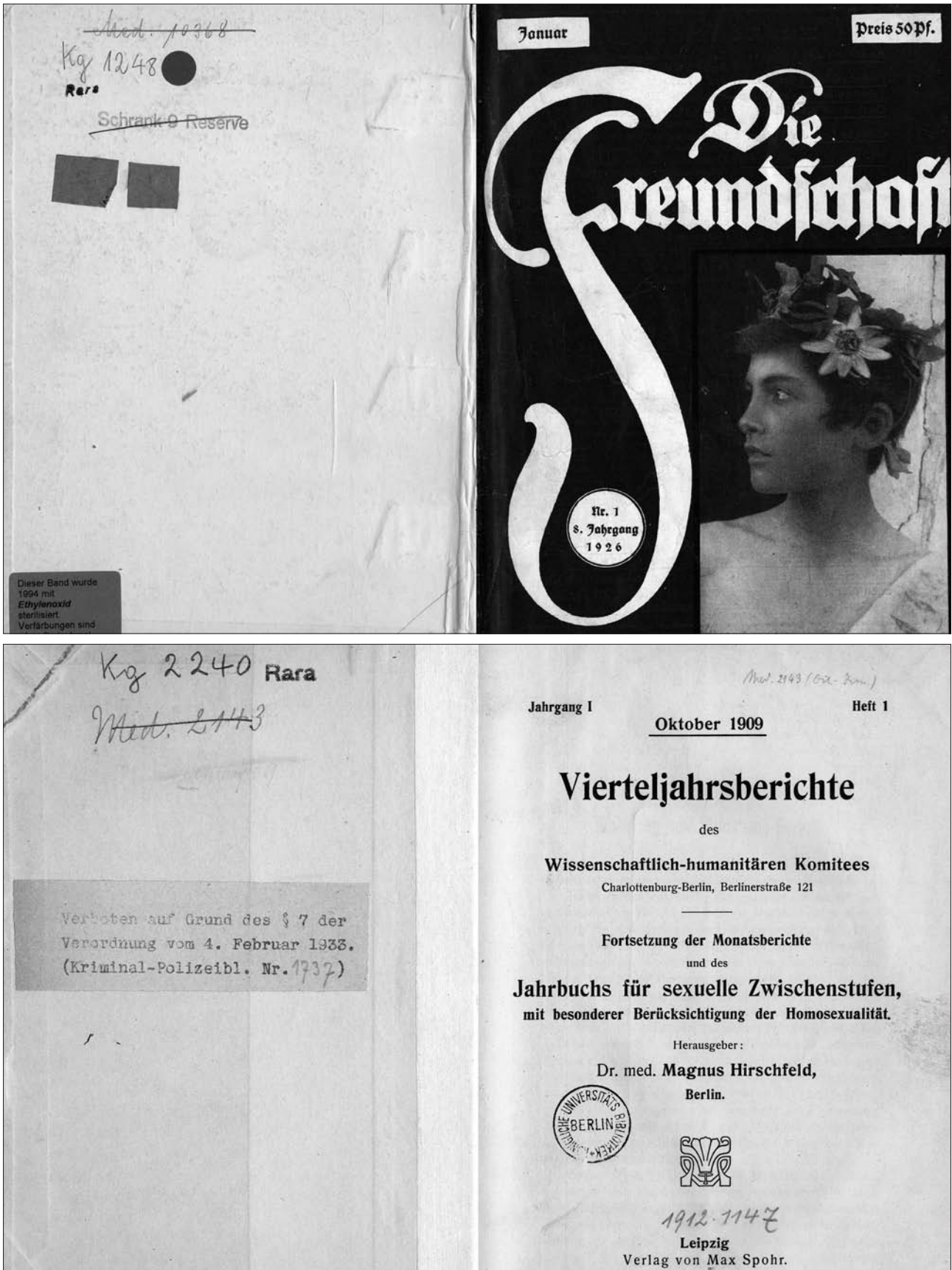


Abb. 1 u. 2 Bibliothekarische Vermerke, die zu Benutzungseinschränkungen der Bestände während der NS-Zeit führten

Literatur

- Corsten, S. (Hg.), 1999. Lexikon des gesamten Buchwesens, LBG, Bd. 5: M – Photon, Hiersemann, Stuttgart, 2. völlig neu bearbeit. Aufl.
- Friese, K., 1910. Geschichte der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin, Reimer, Berlin, 29-152.
- Henning, E., 2004. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte Dahlems. Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Ges., Berlin, 2., erw. Aufl.
- Henning, E., 2009. Dahlem – Domäne der Wissenschaft: ein Spaziergang zu den Berliner Instituten der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft im „deutschen Oxford“. Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Ges., Berlin, 4., erw. und aktualisierte Aufl.
- Krüger, J., 1971. Die Entwicklung der Aufstellung sowie der Standort- und Sachkatalogisierung in der Universitätsbibliothek Berlin. In: Schriftenreihe der Universitätsbibliothek, 7, 6–22.
- Schnabl, S., 1970. Mann und Frau intim: Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens, Greifenverl., Rudolstadt, 2. Aufl.
- Starke, K., 1994. Schwuler Osten: homosexuelle Männer in der DDR. Links, Berlin.
- Vogt, A., 2007. Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Steiner, Stuttgart, 184ff.

Autorin

Elke-Barbara Peschke, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Historische Sammlungen, Geschwister-Scholl-Str. 1–3, 10117 Berlin, e-mail: elke-barbara.peschke@ub.hu-berlin.de

Magnus Hirschfeld, Ralf Dose (Hg.)
Testament. Heft II
Hentrich & Hentrich, 2013 234 Seiten, 125 Abbildungen, 24,90 €
ISBN: 978-3-95565-007-0

Das „Testament. Heft II“ gehört zu den wenigen handschriftlichen Aufzeichnungen Magnus Hirschfelds, welche die Plünderung seines Instituts für Sexualwissenschaft, die Zerstörung seines Lebenswerks und sein Exil überdauert haben. Es wurde buchstäblich vom ‚Müllhaufen der Geschichte‘ gerettet und befindet sich heute im Archiv der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin. Es handelt sich nicht um ein Testament im wörtlichen Sinne, sondern um eine „Mischung von Chronik, Richtlinien u. Testament“. Die Aufzeichnungen reichen von 1928 bis 1935. Sie geben Auskunft über die letzten sieben Lebensjahre Hirschfelds: die Bemühungen, sein Lebenswerk für die Zukunft zu sichern (1928–1930), die Weltreise (1930–1932) mit den Notizen von der Reise durch die USA, die nicht in der „Weltreise eines Sexualforschers“ enthalten sind, und die Zeit des Exils in Österreich, der Schweiz und Frankreich bis zu Hirschfelds Tod (1932–1935).

Suchen – Finden - und was dann? Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft

Ralf Dose

Search and Find – but what happens then? The Magnus Hirschfeld Society

Abstract

This article provides an overview of the work of the Magnus Hirschfeld Society, its founding, its archive and library, and the working conditions there. At the end, privacy laws and accessibility to archival and library material are discussed, especially in regard to differences between the praxis of a small, voluntarily staffed archive/library and that of large institutions.

Keywords: Magnus Hirschfeld, Hans Giese, Archival holdings of the MHG, James D. Steakley, Search for Hirschfeld works, Privacy laws, Security of collections, LGBTI*

Zusammenfassung

Der Beitrag gibt einen Überblick über die Entstehung und die Arbeitsbedingungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, ihrer Sammlungen und ihrer Bibliothek. Am Ende steht die Frage, wie sich der Datenschutz und die Zugänglichkeit von Archivalien und Bibliotheksbeständen unter den Bedingungen eines ehrenamtlich geführten kleinen Archivs/einer kleinen Bibliothek von der Praxis großer Häuser unterscheiden.

Schlüsselwörter: Magnus Hirschfeld, Hans Giese, Archivalien der MHG, Bibliotheken, James D. Steakley, Suche nach Hirschfelds Hinterlassenschaften, Datenschutz, Bestandssicherung, LSBTI*

Ausgangslage

Nach dem Zweiten Weltkrieg war Magnus Hirschfeld in Deutschland – von wenigen überlebenden Mitkämpfern abgesehen – vergessen. Von den Nazis verunglimpft, wurde er wissenschaftlich nach dem Krieg ins Abseits gestellt, auch vom Nestor der neuen bundesdeutschen Sexualwissenschaft, Hans Giese. Dieser hatte sich bei seinem ersten Versuch einer Art Neugründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1949 noch in die Tradition Hirschfelds gestellt (Giese, 1949). Nachdem dieser Versuch gescheitert war, folgte Giese bei der Ersatzgründung einer anderen Strategie. Die Deutsche Ge-

sellschaft für Sexualforschung sollte das Fach in akademischen Zusammenhängen etablieren; emanzipatorische Ziele wie die von Hirschfeld vertretenen waren damit erst einmal in weite Ferne gerückt. An die Stelle der „Bewegungs-Aktivist:innen“ traten für Giese die „entnazifizierten“ Altnazis als Verbündete (vgl. Rönn, 2000, 2002). Diese Verquickung mit (Ex-)Nazis hat die Sexualwissenschaft lange belastet, und ob sie den Homosexuellen, Transvestiten, Transsexuellen etc. langfristig tatsächlich einen strategischen Vorteil gebracht hat (Zugang zur akzeptierten Wissenschaftslandschaft) mag man bezweifeln. Es sollte selbst nach dem politischen Wechsel in der Bundesrepublik von 1968/72 noch einmal fünfzehn bis zwanzig Jahre dauern, bis die 68er auch diese Bastion schleifen konnten (Pfäfflin, 1991; Becker, 1991).

Als Ralf Seidel (Seidel, 1968) bei Werner Leibbrand in München eine erste medizinische Dissertation über Magnus Hirschfeld schrieb, waren dem Autor manche Werke Hirschfelds gar nicht zugänglich – nicht einmal in wissenschaftlichen Bibliotheken waren sie vorhanden, Fernleihscheine gingen ins Leere. Die Nicht-Sammlung oder auch die Folgen der Beseitigung Hirschfelds aus den Bibliotheksbeständen waren eklatant.

In der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft fingen wir Ende 1982 an, uns Gedanken zu machen, was und wo man denn etwas über Hirschfeld, das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee und das Institut für Sexualwissenschaft herausfinden könnte.

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft und ihre Arbeit

Die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft gibt es seit Ende 1982, seit 1983 sind wir ein gemeinnütziger Verein, der sich seit 1992 eine Forschungsstelle leistet, in der die aktiven Mitglieder ihren Forschungsinteressen nachgehen.

Diese aktiven Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter können aber von ihrer Arbeit für die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft nicht leben, sondern müssen ihren Lebensunterhalt anderweitig sichern. Eine institutionelle Förderung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft gibt es bisher nicht – die Miete und alle anderen laufenden

Kosten müssen von den Mitgliedern und freundlichen Spendern aufgebracht werden. Diesen auf die Dauer unhaltbaren Zustand zu ändern, ist vordringliche Aufgabe im laufenden Jahr. Auch unsere Forschungsarbeit ist in der Regel nicht oder höchstens gelegentlich bzw. teilfinanziert – die Einwerbung von Projektfinanzierungen verlangt i.d.R. umfangreiche unbezahlte Vorarbeiten, die unsere Kapazitäten überfordern. Wenn wir die Chance und die Wahl haben, machen wir in der wenigen zur Verfügung stehenden Zeit lieber unsere Forschung statt die Zeit auf das Schreiben von Anträgen zu verwenden, deren Schicksal viel zu unsicher ist, als das wir unsere Existenz darauf ausrichten können.

Wir unterhalten eine Forschungsbibliothek – in deren Katalog sind über 10.000 Titel verzeichnet (Bücher, Zeitschriftenaufsätze, graue Literatur) – und ein Archiv.

Bei den Archivalien handelt es sich z.B. um:

- den Restnachlass Magnus Hirschfelds, darunter sein „Testament. Heft II“ (Hirschfeld, Dose, 2013),
- Korrespondenzen und Unterlagen aus dem Besitz von Familienangehörigen Hirschfelds, die den Nazis entkommen konnten,
- den Nachlass eines Institutspatienten,
- den Restnachlass von Iwan Bloch (Dose, 1993),
- den Nachlass von Paul (und Maria) Krusche,
- eine umfangreiche Korrespondenz von Hirschfelds Schwester, der Schriftstellerin Franziska Mann, mit ihrer Freundin Anna Plothow,
- Unterlagen aus dem Nachlass von Bernhard Schapiro, einem langjährigen Mitarbeiter des Instituts,
- Aufzeichnungen von Gesprächen mit Zeitzeugen/Institutsmitarbeitern,
- eine Sammlung disparater Korrespondenzen aus dem Institut für Sexualwissenschaft und dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee, und
- eine Fülle von Kopien aus anderen Archiven und Sammlungen, die wir im Laufe der Jahrzehnte zusammengetragen haben.

Den Schwerpunkt unserer Bibliothek bilden Bücher, Zeitschriften und Broschüren aus der Zeit Hirschfelds, des Wissenschaftlich-humanitären Komitees und des Instituts, also die damals zeitgenössische sexualwissenschaftliche Literatur mit ihren Vorläufern ab etwa 1850. In unserer Sammlung finden sich – darauf haben wir besonders geachtet – eine Reihe von Exemplaren aus Hirschfelds eigenem Besitz oder dem des Instituts für Sexualwissenschaft. Da wir keinen Ankaufsetat haben, sind diese Bestände überwiegend durch Schenkungen oder mit der Hilfe von Sponsoren in unseren Besitz gelangt. Aktuelle sexualwissenschaftliche Literatur haben wir nur gesammelt, soweit sie uns geschenkt wurde oder durch Nachlässe auf uns gekommen ist.

Aus diesen Rahmenbedingungen unserer Arbeit ergibt sich, dass unsere Bestände zurzeit vorrangig von den Mitarbeiter/inne/n der Forschungsstelle genutzt werden; sie stehen selbstverständlich auch gezielten Forschungsvorhaben Anderer zur Verfügung. Schon aus Kapazitätsgründen können wir leider nicht anbieten, Bibliothek und Archiv ständig offen und zugänglich zu halten – gelegentlich einlaufende Anfragen ohne spezifische Forschungsfragen an unseren Bestand müssen wir an die anderen Bibliotheken in Berlin verweisen.

Einen Überblick über die umfangreichen Ergebnisse unserer Arbeit der vergangenen Jahre, über die entstandenen Bücher, Aufsätze, Ausstellungen, Vorträge und Seminare kann ich hier nicht geben; Einzelheiten sind auf der – zugegebenermaßen überarbeitungsbedürftigen – Website der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft (www.magnus-hirschfeld.de) zu finden.

Die Recherchen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft hatten immer zwei Zielrichtungen: Gedrucktes und Ungedrucktes. Dabei stand anfangs die Recherche nach den Publikationen Hirschfelds und Material aus dem Institut für Sexualwissenschaft im Vordergrund, auch die nach der Rezeption dieser Arbeiten. Die in mühevoller Kleinarbeit zusammengestellte und 1985 in Toronto erschienene Bibliographie von James D. Steakley *The Writings of Magnus Hirschfeld* (Steakley, 1985) war der Beginn einer bis heute noch nicht abgeschlossenen Suche nach Hirschfelds Publikationen, von denen einige der damals als „not autopsied“ gekennzeichneten immer noch nicht aufgetaucht sind. Andere, wie z.B. die vielen Interviews während Hirschfelds Weltreise 1930–1932 sind sicherlich noch gar nicht für die Forschung entdeckt. Lediglich für den Aufenthalt in Indien ist eine Arbeit im Druck (Fuechtner, 2013).

Parallel dazu entwickelte sich die Suche nach den Zeitzeugen, und nach den Überresten des zerstörten Instituts. Wie viel Information, wie viele Personen und Objekte sich tatsächlich noch finden ließen (und auch künftig noch zu finden sein werden), hatten wir uns zu Beginn unserer Arbeit nicht einmal träumen lassen.¹ Das japanische Dildokästchen, das mir in Wiesbaden auf der gutbürgerlichen Kaffeetafel präsentiert wurde, und der sprichwörtliche Koffer im Keller mit Hirschfelds Nachlass (Dose, 2003) sind ja nur einige wenige Höhepunkte solcher Recherchen. Es ist hier nicht der Ort, Details dieser Recherchen und ihre Resultate auszubreiten. (Das habe ich andernorts getan: Dose, 2012.) Hier geht es um die Frage: Nun haben wir das alles wieder zusammengetragen. Was machen wir damit? Und wie erhalten wir die Spuren der frühen Berliner Sexualwissenschaft?

¹ Zeitzeugen-Interviews bzw. Erinnerungen finden sich z.B. bei Wolff, 1986; Praunheim, G[rafe], 1991; Sapparth, 2000; Wolfert, 1999/2000; Ripa, 2004, um nur einige zu nennen.

„und was dann?“

Ich möchte hier nicht Forschungsprojekte vorstellen – die haben wir auch – sondern an konkreten Beispielen nur zwei Problematiken ansprechen, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen:

- den Datenschutz und seine Konsequenzen für die Forschung und
- die dauerhafte Sicherung unserer Archiv- und Bibliotheksbestände.

Derzeit überwiegen für uns die Vorteile der kleinen Einheit die damit verbundenen Nachteile: Wer sich an der Arbeit der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft beteiligt, hat auch Zugang zu ihren Archivalien. Wir entscheiden selbst, was wir aufheben, zugänglich machen, oder (vorläufig) nur sicher verwahren. Wir sind, wie alle anderen auch, an die allgemeinen Gesetze gebunden, aber nicht an die Regeln, die sich eine große Institution gibt/geben muss.

Wir – oder jedenfalls der jeweilige Bearbeiter – kennen unsere Archivalien im Einzelnen. In der Regel ist uns auch die Erwerbsgeschichte noch geläufig (oder durch Nachfragen leicht nachvollziehbar) und ggf. kennen wir den Willen dessen, der uns die Unterlagen überlassen hat. D.h., wir verantworten ganz persönlich, was wir veröffentlichen und was wir für zur Publikation ungeeignet halten. Es gibt auch in unseren Sammlungen verschlossene Kisten, die wir nicht öffnen, und die wir auch niemandem zugänglich machen.

Große Institutionen, die viele Nachlässe, Archivalien etc. verwalten, müssen hier viel formaler vorgehen. An einem Beispiel illustriert, das völlig ungefährlich ist, weil die Archivalien gar nicht in Deutschland liegen und auch nur zu einem Teil im früheren Deutschland entstanden sind: Durch unsere akribischen Recherchen sind wir auf die Tagebücher Eugen Wilhelms gestoßen – eines langjährigen Mitarbeiters am Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen (vgl. Schlagdenhauffen, 2011; Dubout, 2012). Der Autor ist in den frühen 1950er Jahren verstorben. Die archivalische 30-Jahre-Frist ist verstrichen. Aber eine große Institution würde hier prüfen müssen: es könnten ja Personen in den Tagebüchern genannt sein, die noch leben oder die noch keine 30 Jahre tot sind. Es könnten Informationen enthalten sein, die lebende Personen schädigen, wenn sie bekannt werden. Eine große Institution, deren verantwortliche Leiter_innen nicht alle Zusammenhänge der von ihnen verwahrten Materialien kennen können, muss dann solches Material sperren und höchstens unter sehr strengen Auflagen im Einzelfall zur Einsicht freigeben. Wir sind auf unsere eigene Verantwortung zurückgeworfen:

- die Person zu kennen, die uns die Tagebücher anvertraut hat,
- die Problematik dieser Tagebücher zu beachten
- alles zu unterlassen, was lebende Personen oder deren Nachkommen schädigen könnte, und dennoch
- sicher zu stellen, dass alle historisch interessanten Details, die für die Geschichte der GLBTI Community wichtig sind, auch zugänglich werden.

Ein anderes Beispiel aus dem eigenen Bestand: Adelheid Schulz, von 1928 bis 1933 in der Hauswirtschaft des Instituts für Sexualwissenschaft tätig, hat uns viele Briefe, Fotos und Erinnerungen aus ihrer Institutszeit zur Verfügung gestellt. Sie ist hoch betagt kurz vor ihrem 100. Geburtstag im Herbst 2008 gestorben. Sollen wir jetzt ihre Korrespondenz bis 2038 sperren? In den Briefen und Postkarten an sie sind auch andere Personen erwähnt, deren Lebensdaten wir nicht kennen, die wir aber vielleicht gerade mit den Angaben in diesen Briefen herausfinden könnten. Adelheid Schulz hat uns diese Unterlagen überlassen, weil sie wollte, dass wir damit arbeiten. Sie wollte nicht, dass wir ihre Erinnerungen noch weitere 30 Jahre wegschließen.

Die Geschichte des Instituts für Sexualwissenschaft und insbesondere auch die seiner Sammlungen und der Bibliothek ist ein Musterbeispiel dafür, wie gefährdet Wissenschaft am Rande des gesellschaftlich Akzeptierten und/oder des wissenschaftlichen Mainstream ist. Nach nur 14 Jahren wurde 1933 alles Erreichte zerstört. In dem Falle durch äußere politische Entwicklungen. Aber das ist nicht nur Hirschfeld so gegangen mit seinem außeruniversitären, als Stiftung organisierten Institut. Auch etablierte Forschungseinrichtungen haben ja keine Bestandsgarantie. Zwei Beispiele aus der jüngeren Zeit, die unmittelbar auch unsere Arbeit berührt haben:

Mit der Emeritierung von Volkmar Sigusch an der Frankfurter Universität wurde das dortige Institut für Sexualwissenschaft abgewickelt. Eine der wichtigsten sexualwissenschaftlichen Forschungsbibliotheken mit einem großen historischen Bestand hatte mit der Auflösung des Instituts keine „raison d'être“ mehr und wurde in die Bibliothek der Psychiatrie überführt. Die Zugänglichkeit der Bücher mag noch gegeben sein, Bestandspflege findet aber nicht mehr statt.

Ein ähnliches Beispiel haben wir mit der Bibliothek des früheren Instituts für Wissenschafts- und Medizingeschichte der Humboldt-Universität erlebt: Haushaltszwänge und Personalengpässe führten zur Integration dieser und anderer Zweigbibliotheken in die Zentralbibliothek der Humboldt-Universität. Dabei wurden Arbeitsmöglichkeiten beseitigt, die sich in der kleineren Einheit bewährt hatten, aber im großen Rahmen nicht aufrecht erhalten konnten, weil die Erschließungs- und

Katalogsysteme nicht kompatibel waren. Wir haben mit Schrecken erfahren, dass bei dieser Integration u.a. für die Übernahme etwa des biografischen Spezialkatalogs keine Kapazität zur Verfügung stand.

Deutlich machen möchte ich mit diesen Beispielen zweierlei: kleine Spezialsammlungen und Bibliotheken haben ihre großen Vorteile hinsichtlich der Zugänglichkeit für Interessierte. Aber sie sind in ihrer Existenz gefährdet, wenn die sie betreibenden Individuen (sich) das nicht mehr leisten können, oder wenn sie als Bestandteil einer größeren Institution sich nicht gegen mächtigere Interessen behaupten können. Im ersten Fall verschwinden sie ganz (aus diesem Grund landen private Sammlungen beim Antiquar oder in der Auktion), im letzten Fall bleiben sie zwar erhalten, gehen aber unter, weil weder Geld noch ausreichend Arbeitskraft zur Verfügung steht, um sie permanent zu pflegen.

Ein letztes Beispiel, das Chancen und Gefahren der Verstetigung einer Sammlung, eines Archivs gut deutlich macht. Auf der ALMS Conference im vergangenen Jahr in Amsterdam (<http://lgbtialms2012.blogspot.nl/>) wurde über das ebenso gelungene wie erschreckende Beispiel des Archivs der irischen Homosexuellenbewegung berichtet: Das Archiv ist jetzt Bestandteil der National Library of Ireland. Da gehört es hin, denn mit diesem Akt ist die Homosexuellenbewegung Teil des nationalen Gedächtnisses geworden. Mit dem gleichen Akt der Übergabe wurden die Bestände aber der Öffentlichkeit auf Jahre hinaus entzogen – nicht aus bösem Willen, sondern weil schlicht die Personalkapazität für die Verzeichnung der Bestände nicht vorhanden ist und auch in den nächsten Jahren dafür nicht zur Verfügung stehen wird.² Also: Alles gerettet, aber zugleich: auf Jahre hinaus alles verloren³.

Literatur

- Becker, S., 1991. Bemerkungen zur Debatte über Bürger-Prinz. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4,3, 265–270.
 Dose, R., 1993. Nachlassverzeichnis Iwan Bloch/Robert Bloch. Berlin: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft.
 Dose, R., 2003. In memoriam Li Shiu Tong (1907–1993). Zu sei-

² Vgl. dazu den Bericht von Edward Madden im erschreckenden Detail: <http://lgbtialms2012.blogspot.nl/2012/07/ed-madden-irish-queer-archive.html>

³ Auch der Nachlass Hans Gieses ist mehr als 10 Jahre nach dem Ende der Sperrfrist mangels Bearbeitungskapazität im Bundesarchiv immer noch nur rudimentär zugänglich.

- nem 10. Todestag am 5.10.2003. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 35/36, 9–23.
 Dose, R., 2011. Es gibt noch einen Koffer in New York. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 46–47, 12–20.
 Dose, R., 2012. Thirty Years of Collecting Our History – Or: How to Find Treasure Troves. Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V. Berlin. Available online at http://www.hirschfeld.in-berlin.de/publikationen/dose_alms.pdf.
 Dubout, K., 2012. Eugen Wilhelms Tagebücher. Editorische Probleme, Transkriptions- und Kommentarprobe. In: *Officina editorica*, 10, 215–304.
 Fuechtner, V., 2013. Indians, Jews and Sex: Magnus Hirschfeld and Indian Sexology. In: Fuechter, V., Rhiel, M. (Hg.). *Imagining Germany Imagining Asia: Essays in Asian-German Studies*, Rochester, Camden House.
 Giese, H., 1949. Ein wesentlicher Aufruf. Betr.: Wiedererrichtung des wissenschaftlich-humanitären Komitees Dr. Magnus Hirschfeld. In: *Der Kreis – Le Cercle* 17,10, 7–8.
 Hirschfeld, M., Dose, R. (Hg.), 2013. Testament. Heft II. Berlin, Hentrich & Hentrich.
 Pfäfflin, F., 1991. Ein Kapitel aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4, 3, 258–264.
 Praunheim, R.v., G[rafe], H., 1991. Ein schwuler Teenager als Patient in Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft. Rosa von Praunheim interviewt Dr. Hanns G. am 13.10.1991 in Berlin. In: *Capri* 4, 3, 11–16.
 Ripa, A., 2004. Hirschfeld privat. Seine Haushälterin erinnert sich. In: Kotowski, E.-V., Schoeps, J. H. (Hg.). *Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Berlin, be.bra wissenschaft verlag (Sifria. Wissenschaftliche Bibliothek, 8), 65–70.
 Rönn, P. v., 2000. Die 5 Homosexualitätswürfe von Hans Giese und der lange Schatten von Hans Bürger-Prinz. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 13,4, 227–310.
 Rönn, P. v., 2002. Das Homosexualitätskonzept des Psychiaters Hans Bürger-Prinz im Rahmen der NS-Verfolgungspolitik. In: Jellonnek, B., Lautmann, R. (Hg.). *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesüht*. Paderborn, München, Wien, Zürich, Schöningh, 237–260.
 Sapparth, H. (Hg.), 2000. *Das Leben der Lilo Hehner. Kaleidoskop einer uralten Berliner*. Berlin, edition HEWIS.
 Schlagdenhauffen, R., 2011. Bericht über die Forschung über Eugen Wilhelm alias Numa Praetorius. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 48, 22–23.
 Seidel, R., 1968. Sexuelle Zwischenstufen als anthropologische Varietäten. Zum 100. Geburtstag von Magnus Hirschfeld. In: *Medizinische Klinik* 63, 20, 812–815.
 Seidel, R., 1969. Sexologie als positive Wissenschaft und sozialer Anspruch. Zur Sexualmorphologie von Magnus Hirschfeld. München, Med. Diss. München, Fotodruck Frank.
 Steakley, J. D., 1985. *The Writings of Dr. Magnus Hirschfeld. A Bibliography*. Toronto, Canadian Gay Archives, Schriftenreihe der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, 2.
 Wolfert, R., 1999/2000. Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 31–32, 11–26.
 Wolff, C., 1986. *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*. London, Quartet Books.

Autor

Ralf Dose, M.A., Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e.V., Mohrenstr. 63, 10117 Berlin, Korrespondenzadresse: Wartenburgstr. 2, 10963 Berlin, e-mail: ralfdose@t-online.de

Ausstellungen, Archiv, Bibliothek – Das Schwule Museum in Berlin

Jens Dobler

Exhibits, Archive, Library – The Gay Museum in Berlin

Abstract

The article deals with The Gay Museum in Berlin, its origins in the 1980s as a child of the gay rights movement, its organizational structure, collections and financing. The author discusses the challenges posed by AIDS, as well as the opportunities and risks of integrating the museum into larger publicly financed or state structures. The museum broadened its mission in 2011, now viewing itself as an institution for homosexuality and transgendered lifestyles.

Keywords: Magnus Hirschfeld, Gay rights movement, § 175, Exhibition „100 Years of Gay Liberation“, Museum collections, AIDS

Zusammenfassung

Der Artikel befasst sich mit dem Schwulen Museum in Berlin, seinem Ursprung in den 1980er Jahren als Kind der schwulen Bewegung, seiner Organisationsstruktur, seinen Sammlungen und seiner Finanzierung. Der Autor diskutiert die Herausforderungen durch AIDS, sowie die Chancen und Risiken der Integration des Museums in größere, öffentlich finanzierte oder staatliche Strukturen. 2011 hat das Museum seine Mission erweitert und versteht sich jetzt als Einrichtung für Homosexualität und transgeschlechtliche Lebensweisen.

Schlüsselworte: Magnus Hirschfeld, Schwulenbewegung, § 175, Ausstellung „100 Jahre Homosexuelle Liberation“, Museums-Sammlungen, AIDS.

Das erste Archiv der Homosexuellenbewegung befand sich bis Mai 1933 im Berliner Institut für Sexualwissenschaft von Magnus Hirschfeld. Es wurde einige Tage vor der Bücherverbrennung von Nazi-Studenten geplündert, um dann mit den Werken anderer Schriftstellerinnen und Schriftstellern auf dem Opernplatz vor der Universität verbrannt zu werden. Auch andere, ähnliche Archive und Bibliotheken wurden zerstört. Verbands- und Vereinsarchive wurden von den Aktivisten vorsorglich selbst

vernichtet.¹ Dieser Verlust ist bis heute so nachhaltig, dass die Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nur unzureichend erforschbar ist.

1945 war für die Homosexuellen kein Neuanfang. Der konservative Theologe Hans-Joachim Schoeps hat den wohl prägnantesten Satz für diese Zeit geprägt: „Für die Homosexuellen ist das Dritte Reich noch nicht zu Ende“ (Schoeps, 1963, 86). Nach wie vor war Homosexualität unter Männern mit Strafe bedroht. Die Verurteilungen zu Zuchthaus und Gefängnis gingen in die Zehntausende. Mit zu den ersten Repressionsmaßnahmen im demokratischen Staat gehörten, die sich neu gründenden Vereine und Verbände zu bekämpfen, zu drangsalierten und die Zeitschriften der Verlage zu verbieten, womit auch eine interne Organisierung verhindert wurde. Damit wurde die Neuorganisation der Homosexuellenbewegung unmöglich gemacht, weswegen weder am Alten angeknüpft noch das Neue in irgendeiner organisierten Form archivierbar wurde.

Privatsammler hat es sicher immer gegeben, aber da es zwischen den Aktiven der 50/60er Jahre und der späteren studentischen Bewegung kaum Berührungspunkte gab, fiel dieser gesammelte Bestand buchstäblich in die Papierpresse.

Die neue studentische Schwulen- aber auch Lesbenbewegung (und ab den Siebzigerjahren müssen sie eine Zeitlang getrennt betrachtet werden) setzte zunächst wenig auf Geschichtsaufarbeitung. Dies war mit dem Entstehen der Initiativen „Geschichte von unten“ eine Entwicklung ab den Achtzigerjahren. Trotzdem entstanden in den neuen Gruppen und Zentren durchaus Bibliotheken und Archive. Das Schwule Museum war ein Kind der Schwulenbewegung, gegründet von vier Männern, die 1984 im damaligen Berlin-Museum (West) die Ausstellung „Eldorado – Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950“ vorbereitet hatten. Bei dieser Ausstellung waren noch Lesben mit dabei, aber die Gräben waren so unüberbrückbar, dass das Museum danach ausschließlich von Schwulen für Schwule gegründet worden war.

¹ Hier handelt es sich bereits um eine deutsche Tradition. Das Archiv des ersten schwulen Aktivisten Karl-Heinrich Ulrichs (1825–1895) wurde 1867 von preußischen Behörden beschlagnahmt und vernichtet, siehe: Jens Dobler, 2004.



Abb. 1 Blick auf die Bestände des Archivs

Die Gründerväter kamen aus der Schwulenbewegung. Von vornherein waren neben dem Ausstellungsbetrieb eine Bibliothek und ein Archiv auch zur öffentlichen Nutzung vorgesehen. Der historischen Verantwortung *das Archiv der Schwulenbewegung* zu sein bewusst, arbeitete man im Geiste Magnus Hirschfelds. In enger Verzahnung mit der parallel entstandenen „Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft“ wurde in Berlin die Wiedererrichtung des Institutes für Sexualwissenschaft gefordert. In verschiedensten Initiativen der letzten Jahrzehnte, an denen das Museum beteiligt war, wurde diese Forderung erhoben und das Museum mitsamt Archiv und Bibliothek als Teil dieses neuen Instituts gesehen. Freilich ist nie etwas daraus geworden. Wichtig ist aber zu verstehen, in welcher Tradition man sich sah.

Aber zurück in die frühen Siebzigerjahre: aus den Erfahrungen der Repression heraus eine Gegenkultur aufbauend, verband sich die Schwulenbewegung mit der Frauen- und Lesbenbewegung, aber auch mit den linken Bewegungen generell, und verstand sich lange Zeit als auf der gleichen Seite kämpfend.

Kaum waren jedoch gute zehn Jahre Liberalisierung und aktive Emanzipationsarbeit vorbei bedrohte eine an-

dere Geisel die Schwulen, die nicht mehr nach bis dahin klassischen politischen Schemata einzuordnen war: Aids. Die Krankheit tötete in jedem Freundeskreis, in jeder Gruppe und in jeder Schicht innerhalb kürzester Zeit und wuchs schnell zu einer Existenzbedrohung für alle Schwulen heran.

Durch die Erfahrungen im Kampf gegen Aids und die daraus ableitbaren politischen Entwicklungen (z. B. Homo-Ehe) veränderte sich die Schwulenbewegung und verlor ihre Verankerung in der Linken. Sehr viele bis dahin unpolitische Personen, die sich vorher nicht organisiert hätten, gründeten Interessengruppen und wurden aktiv. Staatliche Gelder oder sogar Gelder der Pharmaindustrie waren kein Tabu mehr. Dabei wurde man zum einen käuflich, lernte zum anderen aber auch den Umgang mit dieser Art der Finanzierung. Staatsknete und Pharmageld machten natürlich abhängig, bewirkten gleichzeitig aber auch Organisationen aufzubauen, die nicht mehr einfach zu ignorieren waren.

Heute ist das Schwule Museum (mit Archiv und der Bibliothek) eine der größten entsprechenden Einrichtungen weltweit. Vor allem durch die Erfahrungen mit Aids wird längst nicht mehr nur die „Bewegung“ gesammelt,

sondern das Gesamtgebiet „Homosexualität“. Wir sammeln Nachlässe und Lebensgeschichten auch von „gewöhnlichen“ schwulen Männern (künftig auch lesbischen Frauen). Dazu kommen Erotik (auch Porno), Kunst, Kleidung und Nippes, ganze Kneipeneinrichtungen werden uns mittlerweile angeboten. Die Kombination mit Archiv und Museum erweitert natürlich unsere Sammeltätigkeit im Gegensatz zu anderen Archiven, weil sich klassischer Magazinbestand eines Museums mit dem Archivbestand mischt. Entscheidend ist, dass die Alltagskultur den gleichen Stellenwert hat, wie es zu Beginn die „Bewegung“ war.

Das Schwule Museum besitzt heute ungefähr 16 000 Bücher, Broschüren und wissenschaftliche Arbeiten inklusive grauer Literatur, 3 000 Zeitschriftentitel mit 240 Metern Umfang, 4 000 Videos und Filme, 3 000 Plakate und 3 000 Postkarten, 900 Meter vorsortiertes Archivgut, davon archivarisches aufgearbeitet 6 Meter; darin etwa 50 Personen- und 20 Gruppennachlässe. Außerdem bewahrt das Museum etwa 100 000 Fotografien, eine umfangreiche Audiosammlung und eine Kunstsammlung bestehend aus circa 20 000 Gemälden, Zeichnungen, Skulpturen, Fotografien und Objekten auf. Zwei komplett eingerichtete Wohnungen gehören ebenfalls zum Bestand. Insgesamt ist das ungefähr ein Kilometer Material. Ein Großteil davon waren Spenden.

24 Jahre lang finanzierte sich das Museum ausschließlich über Eintrittsgelder, Spenden, Mitgliedsbeiträge und ehrenamtliches Engagement. Punktuell gab es für Ausstellungen Projektmittel oder Lottogelder, so für die große Ausstellung „100 Jahre Schwulenbewegung“ 1997 in der Akademie der Künste, für die eine Millionen DM bewilligt wurde. So konnten damals erstmals auch umfangreiche internationale Recherchen angestellt werden.

2010 ist das Museum in die Kulturförderung des Landes Berlin aufgenommen worden. Dies ist eine freiwillige Leistung, die wieder gestrichen werden kann, aber mehr als eine einmalige Zuwendung. Das Geld reicht für drei Personalstellen (darunter erstmals eine bezahlte Archivleitungsstelle) und die Miete.

Die Förderung ist auch eine Forderung. Indirekt kann sie auch als Wiedergutmachung angesehen werden, denn im Gegensatz zu Juden und Roma und Sinti wurden Schwule erst 2011 durch die Einrichtung einer „Bundesstiftung Magnus Hirschfeld“ kollektiv für die Verbrechen des Nationalsozialismus entschädigt. Die Entschädigungsforderungen gehen aber berechtigterweise über die Nazizeit hinaus, weil der § 175 StGB bis 1994 Bestand hatte und immer kollektive Einschränkungen nach sich zog. Zudem hat sich das Land Berlin eben nie seinem Erbe gestellt und das Institut für Sexualwissenschaft wieder aufgebaut.

Die Förderung ist auch eine Investition. Gut 70 Prozent unserer Nutzerinnen und Nutzer sind Touristen, die

auch wegen des Schwulen Museums oder seines einzigartigen Archivs und seiner Spezialbibliothek nach Berlin kommen. Diese Kulturtouristen wohnen in Hotels, gehen in die Oper und Subkultur, kleiden sich ein und tragen somit zum wirtschaftlichen Wachstum Berlins bei. Alle Tourismusagenturen der Großstädte und fast alle Reiseanbieter bieten heute speziell „gay and lesbian travel“ an. Die Gegend um den Mehringdamm boomte wesentlich durch das Museum. Über 17 000 Besucher(innen) jährlich gingen nach dem Besuch in eines der Cafés oder Restaurants im Kiez oder bummeln über die nahe gelegene Bergmannstraße. Den gleichen Effekt erwarten wir nun am neuen Standort in der Lützowstraße im Berliner Bezirk Mitte nahe am Szenekiez rund um den Nollendorfplatz gelegen.

Natürlich verändert eine solche Förderung das Projekt. Erstmals gibt es Arbeitsverträge, für die ein Vorstand auch rechtlich verantwortlich ist, der ehrenamtlich arbeitet. Allein die Anforderungen an die Buchhaltung verschlingen fast eine Stelle. Natürlich entsteht ein Missverhältnis zwischen Hauptamt, Ehrenamt und Stellen der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (MAE etc.). Die „MA-Eler“ arbeiten für 1,50 Euro, die Hauptamtler fordern Tariflohn (den sie nicht bekommen). Diesen Konflikten muss man sich stellen, denn eines ist klar: ohne diese Förderung hätte das Museum einen Weg zurück und einen Weg der Beschränkung gehen, gegebenenfalls sogar das Archiv und die Bibliothek aufgeben müssen. Eine Reduzierung auf die ehrenamtliche Machbarkeit. Wir haben uns für den Weg nach vorne entschieden.

Das Museum wird wachsen, Archiv und Bibliothek werden sich weiter zu einer international anerkannten Wissenschaftseinrichtung entwickeln. Der Umzug ist ein wichtiger Schritt dorthin. Es wird mehr Personal brauchen und mehr Geld. Die jetzigen Mitarbeiter(innen) und Verantwortlichen kommen größtenteils noch aus der Bewegung, aber vermutlich schon nach ihnen werden Menschen das Haus übernehmen, die vom Management oder der Museologie kommen, für die „Bewegung“ bestenfalls ein skurriles Forschungsfeld oder ein schwieriges Ausstellungsprojekt ist.

Inhaltlich stehen wir vor einer großen Herausforderung. Nach gut drei Jahrzehnten strikter Trennung zwischen Lesben- und Schwulenbewegung begann in den Neunzigerjahren eine Wiederannäherung und Zusammenarbeit, die auch das Museum erreichte. 2011 wurde die Satzung geändert und der Verein in „Freundinnen und Freunde des Schwulen Museums in Berlin e. V.“ umbenannt. Der Schlüsselsatz lautet jetzt „Aufgabe der Archive, der Bibliothek und des Museums ist die Erforschung des Alltags, der Kultur und der Bewegung homosexueller und transgeschlechtlicher Menschen aus allen Zeiten.“ Wir sind kein Museum der Schwulenbewegung mehr, sondern

eine Einrichtung für Homosexualität und transgeschlechtliche Lebensweisen. Diese a) umzusetzen und b) nicht mit dem etablierten Berliner Lesbenarchiv Spinnboden in eine kleinliche Konkurrenz zu treten sind die inhaltlichen Aufgaben der nächsten Jahre. Es ist, als ob jemand die Fenster aufgerissen und kräftig durchgelüftet hat.

Homotopia

Das niederländische Lesben- und Schwulenarchiv (IH-LIA, früher Homodok) ist seit einigen Jahren in der neuen Amsterdamer Stadtbibliothek untergebracht.² Es nutzt alle Einrichtungen der Bibliothek inklusive Lagerung und Katalog mit, bleibt aber ansonsten autonom. Auch das Schweizer Schwulenarchiv ist im Schweizerischen Sozialarchiv untergekommen, das überwiegend aus staatlichen und kantonalen Mitteln finanziert wird.³

Was wäre wenn Klaus Wowereit uns anbieten würde, die Bibliothek in der neu geplanten Stadtbibliothek auf dem Tempelhofer Feld mit unterzubringen oder das Landesarchiv uns seine Infrastruktur mit anbieten würde? Vielleicht kommt es aber auch zu einer Bündelung der Kräfte, die seit über zwanzig Jahren am gleichen Ziel arbeiten, und ein Institut für Sexualwissenschaft in Berlin wird wieder aufgebaut. Könnte das Archiv des Schwulen Museums dann den Grundstock dessen Sammlung bilden? Wir haben noch mit Nutzern zu tun, die uns nichts spenden, weil sie ein neues 1933 jederzeit für möglich halten und unsere Bestände von daher nicht für sicher erachten. Wir selbst kommen noch aus links-alternativen Bewegungen, für die staatliche Einrichtungen Hürden bedeuten, denen man nicht ohne weiteres vertrauen sollte. Was passiert mit den Beständen, wenn sich die politische Landschaft ändert (noch nicht mal nur nach rechts, die Gefahr für Homosexuelle lag immer auch links)? So reizvoll und richtig der Gedanke einer Institutionenan-

bindung auch ist (man bräuchte keine Doppelstrukturen mehr, die Bestände wären vernünftig gelagert, die Nutzung vereinheitlicht, von Gebäudereinigung bis Sicherung wäre alles geregelt), so weit entfernt ist diese Entwicklung derzeit noch. Warnende Gegenbeispiele kommen ebenfalls aus den Niederlanden: Kürzlich meldete die Schorerstiftung, eine landesweite Einrichtung für HIV-Prävention und Akzeptanz homosexueller Lebensweisen Insolvenz an. Die staatlichen Gelder wurden von der konservativen Regierung um gut die Hälfte gekürzt, was das Aus für diese und ähnliche Einrichtungen bedeutete. Die Kürzungen des Archivs Frauenmediatum in Köln kamen von der Rot-Grünen Landesregierung und die CDU Bundesregierung hat die Weiterfinanzierung übernommen. „Rechts“ schon gar nicht, aber auch „Links“ ist leider kein natürlicher Bündnispartner für Archive oder Einrichtungen der Bürgerrechtsbewegung.

Wenn sich aber das Verhältnis zur Homosexualität weiter entkrampft, wenn Emanzipation für alle politischen Kräfte Selbstverständlichkeit ist und Homosexuelle als eine kulturelle Gruppe begriffen werden, kann es auch zu einer weiteren Annäherung zwischen staatlichen Institutionen, Universitäten und Bewegungseinrichtungen kommen und dann ist ein Schwules Museum als Filiale des DHM oder ein Schwules Archiv als Untereinrichtung des Bundesarchivs oder im künftigen Institut für Sexualwissenschaft nicht undenkbar. Wünschenswerter wäre nach dem derzeitigen Stand der dezentrale und unabhängige Ansatz mit einer Mischung aus angemessener staatlicher Zuwendung, Eigenerwirtschaftung und privater Zustiftung.

Literatur

- Dobler, J., 2004. Ulrichs vs. Preußen. In: Setz, W., (Hg.), *Neue Funde und Studien zu Karl Heinrich Ulrichs*, Hamburg, Bibliothek rosa Winkel, Bd. 36, 49–126.
- Schoeps, H.-J. 1963. Überlegungen zum Problem der Homosexualität. In: Bianchi, H., Leendert, A., de Jonge, J., u.a., *Der homosexuelle Nächste. Ein Symposium*, Hamburg, Furche Verlag, 74–114.

² <http://www.ihlia.nl/>.

³ <http://schwulenarchiv.ch/home/>.

Autor

Dr. Jens Dobler, Archiv und Bibliothek des Schwulen Museums, Lützowstr. 73, 10785 Berlin,
e-mail: archivbibliothek@schwulesmuseum.de

Nachrichten aus dem Untergrund – 40 Jahre Spinnboden, Lesbenarchiv & Bibliothek in Berlin

Ilona Scheidle, Sabine Balke

News from the Underground – 40 years Spinnboden, Lesbian Archive and Library in Berlin

Abstract

After outlining the origins, development and goals of their lesbian archive and library, the authors describe the archive's collection policy and holdings, which range from the early 1900s to the present. The authors single out a recent acquisition, the long letter exchange between Toska Lettow and her publisher/lover Toni Schwabe. The British, originally German, Jewish physician Charlotte Wolff, whose pioneering works on lesbianism influenced the feminist/lesbian movements in Germany, is discussed at length. A final consideration is the advisability of the various homosexual, lesbian and other interested groups combining their expertise and materials in a co-operative, non-male dominated center for sexological research.

Keywords: Lesbian history, Toni Schwabe, Women's genealogy, Charlotte Wolff, Andronormativity, Co-operative historiography

Zusammenfassung

Nach der Darstellung der Entstehung, Entwicklung und Ziele ihres lesbischen Archivs und der Bibliothek, beschreiben die Autorinnen die Sammelpolitik des Spinnbodens und dessen Bestände, die von den frühen 1900er Jahren bis zur Gegenwart reichen. Die Autorinnen heben besonders den kürzlich angekauften Briefwechsel zwischen Toska Lettow und ihrer Verlegerin/Geliebten Toni Schwabe hervor. Die britische, ursprünglich deutsche, jüdische Ärztin Charlotte Wolff, deren Pionierarbeiten über lesbische Liebe die feministischen/lesbischen Bewegungen in Deutschland nachhaltig beeinflussten, wird ausführlich diskutiert. Eine letzte Überlegung gilt der Zweckmäßigkeit einer kooperativen, geschlechterdemokratischen Einrichtung, die die Expertise und Materialien der verschiedenen homosexuellen, lesbischen und anderen interessierten Gruppen kombinieren könnte.

Schlüsselworte: Lesbengeschichte, Toni Schwabe, weibliche Genealogie, Charlotte Wolff, Andronormativität, geschwisterliche Historiographie

40 Jahre Spinnboden, Lesbenarchiv und Bibliothek

Am 25. Mai 1973 beschloss die Frauengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin (HAW, vgl. Abb. 1), „dass Monne und Christel ein Archiv (sog. Kontaktzentrale) einrichten. Es ist jeweils ein zusätzliches Exemplar von Protokollen an sie zu schicken. Sie wollen in Zukunft stets die neuesten Protokolle zu den Plenumsitzungen mitbringen.“ (Spinnboden, 1973, 2). Damit begann die Zeitrechnung des *Spinnbodens*.

Die Protokolle wurden in Ordner gesammelt und mit Zeitungsartikeln und Unterlagen über lesbische Themen ergänzt. Es folgte eine „Love-Story-Archiv-Geschichte“, wie Gudrun Schwarz als zentrale Akteurin der 1980er Jahre die ersten Jahre des Archivs beschrieb. Die Ordner wanderten mit Beginnen und Enden von Liebesbeziehungen zwischen Privatwohnungen umher, konnten zwischenzeitig in Räumen des neu gegründeten Lesbischen Aktionszentrums (LAZ) aufbewahrt werden und landeten schließlich im Vertrieb der Lesbenpresse. 1980 umfasste die Sammlung 30 Ordner und ca. 2.000 Bücher.

Am 8. August 1983 wurde der *Spinnboden – Archiv zur Entdeckung und Bewahrung von Frauenliebe* als gemeinnütziger Verein eingetragen. Der Name wurde mit Bedacht gewählt: Die Einrichtung sollte an die mittelalterlichen Spinnböden erinnern, an jene Orte, an denen Frauen gemeinschaftlich arbeiteten, ihre Gedanken einander mitteilten und ihr Wissen weitergaben. Das Wort „lesbisch“ sollte im Namen nicht vorkommen, denn die Gründerinnen fürchteten um die Chancen staatlicher Förderung.

Seit seiner Gründung ist der *Spinnboden* von einem Dreiklang geprägt, er ist Forschungsstätte und soziale Anlaufstelle und kultureller Treffpunkt zugleich. Die Verbindung von zahlreichen Gruppenangeboten, individueller Beratung und Forschung vor Ort ist auch die Grundlage für die finanzielle Förderung, die der *Spinnboden* seit 1983 vom Berliner Senat erhält.

Seit 1995 befindet sich das Archiv in den gewerblichen Räumen der *Weiberwirtschaft*. Von Kontroversen flankiert, beschloss das Archiv 2002 seinen Namen zu ändern in: *Spinnboden – Lesbenarchiv und Bibliothek*

e.V. Das Archiv erhöhte so die Sichtbarkeit von Lesben und wurde im Internet unter dem Stichwort „Lesben“ recherchierbar. Veranstaltungen, Neuerwerbungen, Workshops etc. werden auf der Website und auf der Internetplattform Facebook angekündigt.

Mit dem Schwerpunkt auf Lesbenforschung, -geschichte und -literatur bietet das Archiv Zugang zu einem Thema, das von offiziellen Institutionen vernachlässigt bzw. völlig verschwiegen wird. Unterschiedlichste Medien werden unter Aspekten gesammelt und erschlossen, die weder von staatlichen noch von kommerziellen Institutionen in den Bereichen von Archiv, Bibliothek und Dokumentation abgedeckt werden.

Der erste Archiv-Rundbrief von 1981 beschrieb den bis heute gültigen Sammelschwerpunkt folgenderweise:

„Wir sammeln nicht nur ‚reine lesbische Literatur‘ (was immer das auch heißen mag). Wir sammeln alles, was von lesbischen Frauen – oder von Frauen, von denen wir vermuten, dass sie Frauen lieb(t)en – geschrieben wurde [...] Und natürlich sammeln wir alles, was über lesbische Frauen geschrieben – oder auch wie sie gemalt – wurde(n), dazu gehört auch die Sammlung pornographischer Bücher. [...] Ein anderer Schwerpunkt liegt im Bereich der von Frauen geschriebenen SCIENCE FICTION – und FANTASY-Literatur. [...] Wir interessieren uns für die in diesen Büchern aufgeschriebenen Vorstellungen unserer Zukunft – für die Modelle einer möglichen Zukunft.“

Heute umfasst der Bestand über 12.000 Bücher, 1.700 Videofilme, 1.000 Plakate und über 1.500 Zeitschriften, Graue Materialien, Fotos, Pressesammlungen zu lesbischen Themen der 70er und 80er Jahre, zahlreiche Nachlässe und Sammlungen. Ab den 70ern ist der Bestand fortlaufend, ergänzt wird das Angebot durch zahlreiche Fachzeitschriften. Das Archiv ist stetig am wachsen; besonders Vor- und Nachlässe von Aktivistinnen der autonomen Lesbenbewegung werden in absehbarer Zeit die Dichte der Wissensbestände anwachsen lassen und weitere einzigartige Quellen zusammen bringen. Nur das New Yorker Lesbenarchiv *Herstory* ist größer.

Im Archiv wird mit der Bibliothekssoftware FAUST gearbeitet. Der Bestand ist in einer Datenbank katalogisiert und seit 2008 online recherchierbar. Der *Spinnboden* ist auch in i.d.a. (informieren. dokumentieren. archivieren.) organisiert, dem Dachverband deutschsprachiger Frauen- und Lesbenarchive. Durch diese Vernetzung besteht die Möglichkeit, frauen- bzw. lesbenpolitische Projekte auf bundesweiter Ebene öffentlich zu machen. Dazu zählt die Beteiligung am Aufbau von META, einer Meta-Datenbank, die die Bestände der 40 i.d.a.-Einrichtungen im Internet recherchierbar macht.



Abb. 1 Gemeinsam sind wir stark. HAW Frauen. (Homosexuelle Aktion Westberlin), Dokumentation 1974. (Foto: Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e.V., Berlin)

Diese Präsenz im Internet lässt die Rechercheanfragen kontinuierlich steigen. Die Rechercheanfragen sind vielfältig und kommen aus der ganzen Welt, von Journalist_innen, Studierenden und Promovierenden. Oftmals gelangen Menschen durch eine Internetrecherche auf die Website www.spinnboden.de und nehmen anschließend Kontakt auf, etwa der Student aus dem Iran, der seine Magisterarbeit über Homosexualität in Europa schreiben möchte oder die französische Filmemacherin, die einen Film über Homosexuelle in der DDR drehen will oder Frauen, die privat forschen.

Das Kommunikations- und Informationszeitalter stellt das Archivwesen vor neue Herausforderungen. Etwa: Was geschieht mit den Veranstaltungsankündigungen, die täglich per E-Mail versendet werden? Wer bewahrt und archiviert diese als Zeugnis einer lebendigen Lesbenkultur für die Nachwelt? Wie sieht dafür ein schlüssiges Aufbewahrungskonzept aus? Wie können

Homepages archiviert werden, die heute online und morgen vielleicht schon im virtuellen Nirwana sind? Aktuell harrt die Videosammlung des *Spinnbodens* auf ihre Digitalisierung zu DVDs, um den materiellen Archivbestand der brüchig werdenden zwanzig Jahre alten Bänder zu erhalten.

Auch theoretische Herausforderungen, wie es die Impulse von Gender und Queer Studies darstellen, fordern den *Spinnboden* als Forschungs-, Bewegungs- und Gedächtnisarchiv zur kritischen Selbstreflexion. Was passiert, wenn sich der Begriff „lesbisch“ verändert? Wie positioniert sich der *Spinnboden* als Lesbenarchiv zu den sich wandelnden Bedeutungssystemen? 2010 öffnete der *Spinnboden* seine Räume auch für transidente Menschen, doch bleibt der Fokus auf Lesbengeschichte und Lesbenalltag gerichtet. Trotz Überschneidungen von queerer und lesbischer Literatur und Forschung, legt der *Spinnboden* seinen Akzent auf lesbische Kultur. Dieses Fundament trägt den *Spinnboden* und bestimmt sein Selbstverständnis, um lesbische Sicht- und Lebensweisen in Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft zu bewahren, ihnen Sitz und Stimme zu geben.

Wir sind die Zukunft der Vergangenheit

Im *Spinnboden* finden die Nutzer_innen Dokumente der Alten und der Neuen Frauenbewegungen, sowie der Lesbenbewegung. Die Suche nach der eigenen Geschichte im Zuge der Neuen Frauenbewegung führte zu Quellen der Alten Frauenbewegung, zur Freundinnenkultur, zu frühen Emanzipationsversuchen. Neben deutschsprachigen Lesbenzeitschriften um 1900 stehen Zeitschriften aus den 1920er Jahren zur Verfügung. 2007 erwarb der *Spinnboden* fünf Jahrgänge der bislang unbekanntenen Zeitschrift „Liebende Frauen“ aus den 1920er Jahren, digitalisierte die Originale und stellte gebundene Kopien für die Recherche bereit.

Zahlreiche Bücher wurden vom *Spinnboden* entdeckt, gesichert und neu verlegt. Beispielhaft genannt seien hier die von Anke Schäfer im Feministischen Buchverlag herausgebrachten Romane: Grete von Urbanitzkys *Der wilde Garten* (1927), *Das Liebesleben der Ellinor Fandor* (1921) von Helene von Mühlau und die Trilogie Anna E. Weirauchs *Der Skorpion* (1919–1931, vgl. Abb. 2).

Der Skorpion ist ein besonderes Kleinod, schließlich thematisierte er Frauenliebe erstmals ungebrochen positiv (Schoppmann, 1991). Das *Berliner Tagblatt* rezensierte am 27. August 1919, die Geschichte sei ein „gutes und nachdenkliches Buch zugleich, das weite Ausblicke öffnet auf Wege zum Verständnis jener Frauen, die anders sind als die andern.“ Um dieses Werk einem großen

Kreis öffentlich zu machen, digitalisierte der *Spinnboden* Dokumente aus Weirauchs Nachlass und stellte sie online. Generell ist der Umfang an belletristischer Literatur, die eingesehen oder ausgeliehen werden kann, singulär an Umfang, Art und Qualität.

Eine wertvolle Neuanschaffung – Die Briefsammlung Toska Lettow (1895–1985) / Toni Schwabe (1877–1951)

„Nach meinem Tode ungelesen verbrennen, T. Lettow“ (vgl. Abb. 3). So instruierte die Schriftstellerin Toska Lettow ihre Erben darüber, wie sie mit den Briefen verfahren sollten, die von der Verlegerin Toni Schwabe in ihrem Nachlass lagen. Glücklicherweise beachteten die Erben diese Anweisung nicht, so dass die Botschaften der frauenliebenden Toni Schwabe erhalten blieben.

Nach dem Willen der einstigen Geliebten wären diese Quellen gleichgeschlechtlicher Liebe den Flammen der Vernichtung überreignet worden und könnten die reklamierte Lücke verlustig gegangener Belege von Lesben in der Vergangenheit nicht veranschaulichen. Die Briefsammlung existiert noch. Die Notiz „Gute Nacht mein Toss, schlaf schön und wisse immer, dass Du nicht allein bist. T.“ blieb erhalten, auch der Brief vom 16. August 1926, in dem Toni an ihre Liebste schrieb „Ich nehm’ Dich in den Arm und Du sagst dann: Viele Küsse.“ Beide Nachrichten lassen in die innerste Privatsphäre der beiden Schriftstellerinnen blicken und machen ihren Alltag ungefiltert sichtbar; sie zeigen wie die beiden Frauen einander liebevolle, intime Zuwendungen mitteilten und ihr Begehren ausdrückten.

Die einhundertfünfzig Seiten zählende Sammlung an Briefen, Postkarten und Portraits aus den Jahren zwischen 1916 und 1950 belegen eine über dreißig Jahre währende Beziehung und spiegeln auch den inneren Wandel, den sie in ihrer homoemotionalen und homosexuellen Intensität zueinander hatten. Dem spröden Geschäftskontakt der ersten Jahre folgten zarte Freundschafts- und innige Liebesbriefe, sowie Briefe mit vertrautem Umgang im vorangeschrittenen Lebensalter.

1916 hatte Toni Schwabe als Verlegerin zunächst die selbstbewusst formulierten Fragen zum Buchhandel zu beantworten, die sie von der einundzwanzig jährigen Nachwuchsautorin erhielt, bis sie deren *Swante Wostrowe. Roman aus dem Fischland* als Inhaberin des Jenaer Landhausverlages in ihr Programm aufnehmen konnte. (Bassenge, 2013). Die achtzehn Jahre ältere Geschäftsfrau veränderte im Laufe der Zeit die Anrede für ihre Briefpartnerin; der Weg vom offiziellen „Sehr geehrtes

Fräulein“ zum „Liebe kleine Toska Lettow“ drücken die homoemotionalen Annäherung aus, die wiederum zur „Liebe Tossi“ wurde und sich schließlich zum intimen „Mein lieber, lieber Toss“ wandelte, der sie immer lieb' haben sollte.

Dies ist ein erster Einblick in die Briefsammlung von Toni Schwabe, die der *Spinnboden* im Frühjahr 2013 sichern konnte. Momentan werden die Autographen erfasst und durch Digitalisieren langfristig für die Nachwelt bewahrt. Schließlich werden die Daten noch in *Kalliope* eingepflegt, das zentrale Suchportal für Nachlässe in deutschen Archiven, so dass der Bestand im kommenden Jahr erforscht werden kann. Der erworbene Neuzugang führt exemplarisch aus, wie gelingend die dreistufige Folge archivarischen Arbeitens, das Sichern – Bewahren – Erforschen, sich vollziehen kann, um Desiderate zu beheben.

Toni Schwabe war nicht nur Verlegerin, sondern auch selbst Schriftstellerin. Ihr Roman *Die Hochzeit der Esther Franzenius* (1907) regte Thomas Mann zur selbstkritischen Auseinandersetzung mit Homosexualität an und ließ ihn den Essay *Das Ewig-Weibliche* schreiben, mit seinem nur dem elitären Kreis hochgebildeter Homosexueller verständlichen Bekenntnis, selbst solch ein „Tschandala“ zu sein. (Hambacher, 2007).

Toni Schwabe vertrat ihre Frauenliebe offen. Mit ihrer Freundin und Schriftstellerkollegin Sophie Höchstetter (1873–1943) war sie ab 1916 im erweiterten Vorstand des Wissenschaftlich-humanitären Komitees (WHK) tätig; neben Berufs- und Erwerbstätigkeit gab dies der Autorin eine weitere exponierte Position. (Marti, 1992). Zweifelsohne zählt Schwabe zu den Protagonist_innen der ersten Homosexuellen Emanzipationsbewegung; ihre Briefe enthalten bislang ungesehene und unsichtbare Wissensbestände lesbischer Existenz in der Vergangenheit; sie zählen zu den Nachrichten aus dem Untergrund.

Das Bild vom Untergrund: Charlotte Wolff (1897–1986)

1973 erschien *Psychologie der lesbischen Liebe*, die deutsche Fassung von *Love Between Women* (1971) der jüdischen Ärztin, Sexualwissenschaftlerin und Schriftstellerin Charlotte Wolff (vgl. Abb. 4) Ihre empirische Studie der weiblichen Homosexualität stellt eine Pionierarbeit sexualwissenschaftlicher Forschung dar. Die prominente Londoner Chirologin kam ursprünglich aus Berlin. Vor ihrer Flucht aus Nazideutschland hatte sie als Ärztin in einer Klinik für Familienplanung gearbeitet, im Umkreis von Magnus Hirschfeld.

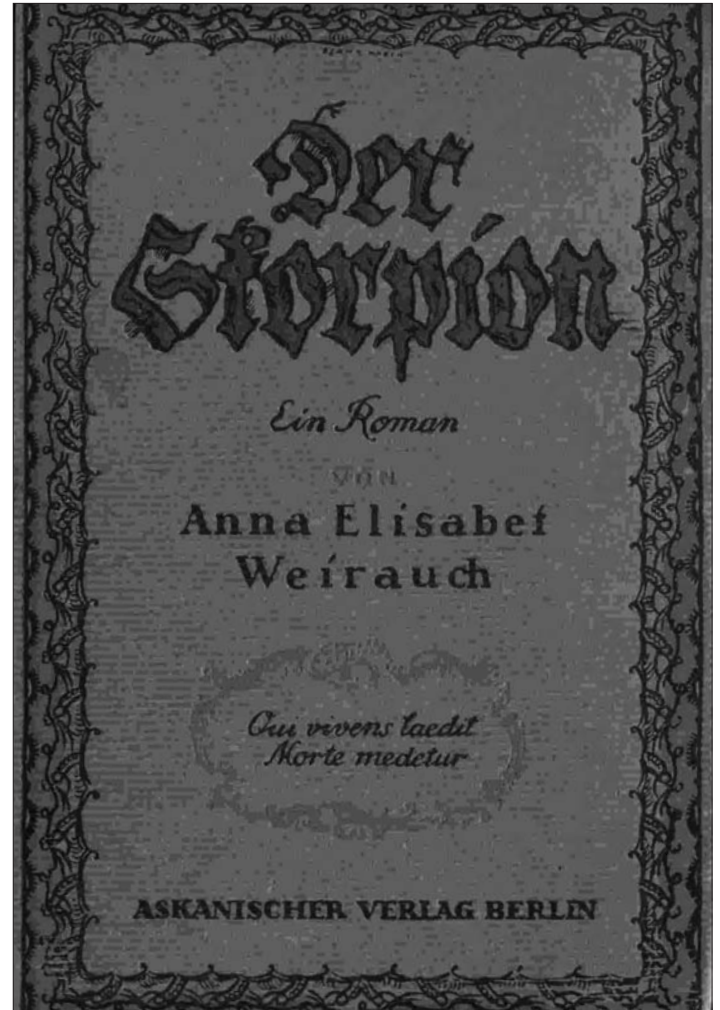


Abb. 2 Coverbild, *Der Skorpion* von Anna E. Weirauch, Erstausgabe 1919. (Foto: Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e. V., Berlin)

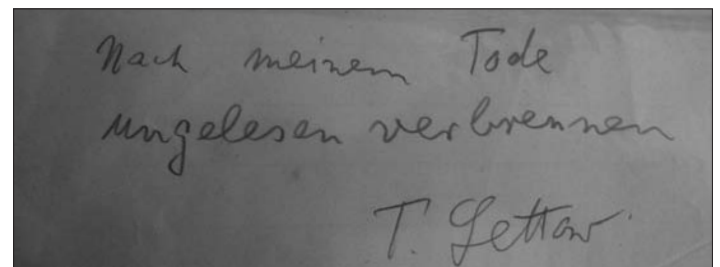


Abb. 3 Instruktion von Toska Lettow zum Verbrennen der Briefsammlung ihrer Freundin Toni Schwabe. Spinnboden, Sammlung Toni Schwabe, o.D. (Foto: Ilona Scheidle, Spinnboden Lesbenarchiv und Bibliothek e. V., Berlin)

Wolff konstatierte in dieser frühen Studie das Phänomen eines „unheimlichen Wissens“, das Lesbierinnen miteinander teilten. Ohne gesellschaftlich sichtbar oder als solche repräsentiert zu sein, wissen sie voneinander

und können sich gegenseitig erkennen. Aus Gründen der Tarnung, dem Anpassen an die heterosexuelle Welt, wenden Lesbierinnen Mittel des Schauspiels an, um gesellschaftlich unsichtbar zu bleiben. Der Wunsch, vor kränkenden, schmerzhaften, ja vernichtenden Erfahrungen infolge von Homophobie und Misogynie geschützt zu sein, sei das Motiv für diese Maskerade. Untereinander jedoch, da vermögen es die frauenliebenden Frauen, die verschiedenen Hüllen der Heimlichkeiten zu decodieren, schließlich seien sie alle Trägerinnen eines gemeinschaftlich geteilten Erfahrungsschatzes. Die Effizienz der Maskierung und ihre daraus folgende mitgestaltete gesellschaftliche Unsichtbarkeit verglich sie mit jener der internationalen Bruderschaften der Freimaurer. Als Ort solcherart marginalisierter Gruppen prägte Wolff das Bild vom Untergrund, der öffentlich unsichtbar, doch auf (un)heimliche Weise existent sei. (Wolff, 1973, 147–51).

Weibliche Genealogien situieren – Ungesehenes sichtbar machen

Charlotte Wolff hatte Anfang der 1960er Jahre begonnen, das damals noch unbeachtete Themenfeld der weiblichen Homosexualität zu behandeln. In den 1970er und 80er Jahren folgte eine Reihe von wissenschaftlichen, autobiographischen und literarischen Werken. 1977 zum Beispiel die grundlegende Forschungsarbeit *Bisexuality: A study (Bisexualität)*, 1981, worin sie die These von der grundsätzlich bisexuellen Veranlagung aller Menschen vertrat, die auch bei einer Lesung in der Berliner *Amerika Gedenkbibliothek* breit diskutiert wurde. In ihrer 1980 auf englisch erschienenen Autobiographie *Hindsight (Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit)*, 1982

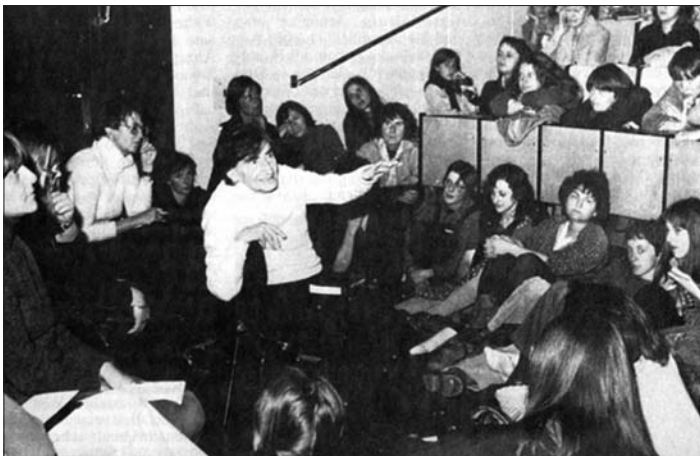


Abb. 4 Charlotte Wolff auf der 4. Sommeruniversität für Frauen in Berlin, 1.- 6.10.1979

schilderte Wolff ihre Berlin-Reisen von April 1978 und Oktober 1979, als sie den Ort ihrer Verfolgung erstmals wieder aufsuchte.

Es waren die lebendigen, diskussionsreichen Begegnungen mit den jungen Berliner Feministinnen des Frauenbuchladens Labrys, der Gruppe L 74 und des Lesbischen Aktionszentrums, die für sie versöhnende Effekte mit sich brachten und Berlin wieder zu einem Ort ihrer emotionalen Landkarte machten. Für den wechselseitigen Prozeß, sich den negativen und schmerzhaften Aspekten der Vergangenheit anzunähern war ihre Rolle als Zeitzeugin bedeutend. Wolff hat ihren Kontakt mit der jüngeren Generation so beschrieben:

„Homosexuelle Frauen und Männer haben eine Sehnsucht nach ihrer eigenen Geschichte, und vermutlich war dies auch der Grund, warum meine Berliner Briefpartnerinnen auf die Suche nach ihren ‚Wurzeln‘ gegangen waren. ‚Die 70er Jahren begegnen den 20ern‘ war der Schlachtruf [...] sie wollten die Zeit vor Hitler kennen lernen, besonders alle Aspekte des damaligen kulturellen Lebens, um ihre Zukunft auf einem Deutschland aufzubauen, das einmal das Modell einer freiheitlichen Gesellschaft gewesen war. So etwas wie die Die Freundin wieder zu veröffentlichen, traf auf ein allgemeines Bedürfnis. Die Annahme des Vorschlages, daran mitzuarbeiten, machte mir die Entscheidung leichter nach Berlin zu fahren.“ (Wolff, 1986, 277)

Während der Sommeruniversität für Frauen 1979 (vgl. Abb. 4) hat Wolff das vielfältige Treiben im Berlin der Zwanziger Jahre, den berühmten Tanz auf dem Vulkan, aus der Sicht und in der Deutung einer lesbischen Frau geschildert. Sie konnte für Homosexuelle und für Frauen eine positiv besetzbare andere deutsche Geschichte benennen, konnte andere Referenzpunkte setzen.

Charlotte Wolffs Hirschfeld Biografie

Angeregt kehrte Charlotte Wolf 1979 nach London zurück und begann mit ihrer letzten großen Studie, der Magnus Hirschfeld Biografie. Es war die erste wissenschaftliche Arbeit über den sexualwissenschaftlichen Pionier. Der sechs Jahre währende Schreibprozess wurde für Wolff – sie war schon weit über 80 – äußerst kräftezehrend, obgleich die Berlinerinnen, besonders die Labrys-Frauen sie mit den nötigen Werken, teils sogar Originalausgaben, unterstützten (Wolf, 2004, 125).

Wolff würdigte Hirschfelds großes Lebenswerk, indem sie ihn nicht als Pionier der Sexualwissenschaft

hervorhob, sondern ihn in die zweite Generation einreichte und ihn als genialen Innovateur einer sexualwissenschaftlich fundierten reformorientierten Sozialarbeit vorstellte (Wolff, 1986, 37). Sein Sexualwissenschaftliches Institut, die Villa Joachim, als multifunktionales Zentrum zur Forschung, Archivierung, Behandlungs-, Aufklärungs- und Zufluchtsstätte für das gesamte Spektrum des menschlichen Liebeslebens aufzubauen und Akteur_innen im Kampf für die Emanzipation zu gewinnen, das war nach ihrer Bewertung Hirschfelds einzigartige Leistung gewesen.

Für diese Bewertung knüpfte Wolff auch an ihre Erfahrungen an, die sie als junge Medizinerin gemacht hatte. Damals arbeitete sie in Berlin-Neukölln an einer Klinik für Familienplanung, quasi Seite an Seite mit Hirschfeld. Beide waren im sozialreformerischen und sexualaufklärerischen Feld tätig gewesen, doch waren sie sich persönlich nie begegnet. „Er war wie ein riesiger Schatten, den man eher vermeiden als aufsuchen musste“ (Wolff, 1986, 120). Vom Studium her kannte sie Hirschfelds *Homosexualität des Mannes und des Weibes* und die *Psychopathia sexualis* von Richard Freiherr von Krafft-Ebing. Die Fallgeschichten hatten sie fasziniert, doch die jeweiligen sexualwissenschaftlichen Theorien, die mit ihnen verbunden waren, sprachen sie erstaunlicherweise nicht an. Lag das etwa daran, dass es für Wolff zeitlebens natürlich gewesen war, Frauen als Frauen zu lieben und in lesbischen Frauen keine sogenannten „Mannweiber“ zu sehen und dass sie keinen Bezug auf eine von Wissenschaftlern theoretisch entworfene Männlichkeit nahm?

Wolff erkannte, dass Hirschfeld als Erster eine substantielle Verbindung zwischen Frauenbewegung und Lesbianismus herstellte, sie thematisierte sein ambivalentes Verhältnis zu emanzipierten Frauen. In seinem umfangreichen Werk zitiert er nur Helene Stöcker (1869–1943), die anderen Frauen des WHKs, etwa Johanna Elberskirchen (1864–1943), mit der er jahrelang am gemeinsamen Arbeitstisch gesessen habe, hingegen nicht. Hatte es eine Bedeutung, dass Elberskirchen sich abgrenzte von einer männlichen Lesbierin, wie sie Hirschfeld definierte, sich statt dessen weib-weibliche Bezugssysteme aufbaute? (Wolff, 1986, 153)

Wolff füllte die Verbindung von Feminismus und Lesbianismus auf ihre Weise (Wolff, 1986, 225). Sie benannte die Freiheit von emotionaler Abhängigkeit vom männlichen Geschlecht. Psychosoziale und materielle Eigenständigkeit lesbischer Frauen ermöglichten es nach Wolffs Einschätzung, dass frauenliebende Frauen selbstbewusste Feministinnen sein können und sich aufeinander zu beziehen vermögen. Dies geschehe aktuell und auch in der historischen Dimension, wenn weiblich bezogene Erzählungen eigene Ahnenreihen generieren. Damit entwirft sie einen anderen Weg gesellschaftlicher Teilhabe an

Geschichte und Gesellschaft. Es ist einer, der nicht andro-normativ am und vom männlichen Subjekt etabliert und ausgerichtet, mit universalem Anspruch, selbstreferentiell als Norm gesetzt ist. (Praetorius, 1991, 15)

Für eine geschwisterliche Historiographie

„Das Idealistische mit dem Praktischen, das Vermittelnde mit dem Zielklaren in richtiger Mischung vereint.“ (Dose, 2013, 18) Nach diesem Konzept ging Magnus Hirschfeld sechs Jahre vor seinem Ableben im Mai 1935 auf die Suche nach einem geeigneten Nachfolger. Auf seiner Asienreise lernte er Li Shiu Tong (1907–1993), einen jungen Chinesen kennen, von dem er glaubte, er könne ihn nach seinem Ebenbilde formen und sein Lebenswerk übergeben. (Dose, 2013, 126) Beachtlich ist die Selbstgewissheit, mit der Hirschfeld sich nicht nur ein Denkmal sondern auch einen Schüler formen wollte. Seitens der Frauengeschichte vermochten es weder Johanna Elberskirchen, noch Charlotte Wolff eine angemessene Würdigung zu erhalten. Angesichts des aristokratisch adaptierten Selbstbewusstseins und der Finanzen, hätte die reiche Amerikanerin Nathalie Clifford Barney (1876–1972), auch bekannt als „Evangeline Musset“, wohl über die passenden Ressourcen verfügt, doch hinterließ sie keine Institution sondern eine Schar an hochgebildeten Geliebten. (Barnes, 1990, 104)

Die Zerstörung des Sexualwissenschaftlichen Institutes mahnt: Geschichte verläuft nicht linear, vielmehr können heute erreichte Rechte und Akzeptanz lesbischer Lebensweisen bereits morgen wieder genommen sein, besonders sexuelle Rechte sind fragil (Herzog, 2013, 42). Ein Zentrum als gemeinsame Einrichtung, als Funkanlage, die über Grenzen hinaus aufklärende Signale sendet, um das Erreichte abzusichern und auszubauen, böte die Chance, Akzente für Forschung und Gleichstellung der LGTBIQ-Gemeinschaft zu setzen,

Wie kein anderer vermag Magnus Hirschfeld mit seiner international ausgerichteten, bourgeoisen und investigativen Lebensführung als Identifikationsfigur für solch eine Einrichtung zu dienen. Sein Konzept eines multifunktionalen Institutes, als Ort der Forschung, Beratung, Bildung und Begegnung, mit historischer Sammlung, ist ungebrochen aktuell. Wäre es in Hirschfelds Sinne zu rekonstituieren, als ein modernes Kompetenzzentrum? Erweitert um eine zeitgemäße geschlechterdemokratische Verteilung der symbolischen, materiellen und strukturellen Ordnungsfaktoren könnte es erstmals eine geschwisterliche sexualwissenschaftliche Forschung ermöglichen, benannt etwa als E2H, als Elberskirchen-Hirschfeld-Haus.

In absehbarer Zeit benötigt der *Spinnboden* mehr Platz. Als Lesbenarchiv bewahrt er Quellenbestände, die ‚das Andere‘, die Lesbengeschichte, in eine bislang männlich besetzte Geschichte von Homosexualität einzuschreiben vermögen (Puff, 1998). Als Institution und als Forschungsnetz vermag er eine andere Perspektive in laufende wissenschaftliche Arbeiten einzubringen und „Nachrichten aus dem Untergrund“ auf Augenhöhe zu platzieren.

Eine solcherart geschwisterliche Geschichtsarbeit wird auch archivarisch mit neuen Herausforderungen konfrontiert sein, etwa im Bereich der Archivethik. Hier gilt es pragmatische Lösungen zu entwickeln, die Strategien des lesbischen Separatismus als schützenswertes Kulturgut akzeptieren und Vorgaben von Nachlassgeberinnen respektieren, die dem *Spinnboden* ihre Zeugnisse unter der Maßgabe des „exklusiv von und für Frauen“ übergeben hatten. Auch um die Glaubwürdigkeit des Archivs zu erhalten, gilt es hierfür spezifische Wege zu gehen.

Im *Spinnboden* sind ungesehene und unsichtbare Nachrichten aus dem Untergrund archiviert, die darauf warten ausgehoben und an das aufklärende Licht von Forschung und Lehre gebracht zu werden. Von der Vergangenheit so reichhaltig ausgestattet, kommt dem Lesbenarchiv die Zukunft getrost entgegen. Bereits im „Skorpion“ beschrieb die Protagonistin Mette Rudloff, dass sich ihr die Zukunft durch die Vergangenheit erschließt: „Qui vivens laedit, morte medetur – was lebend verwundet wird, wird im Tode geheilt, heilt. [...] Mir hat Olga alles gegeben, was man braucht, um allen Möglichkeiten der verhüllten Zukunft mit unzerstörbarer Ruhe entgegenzugehen.“ (Weirauch, 1993, 240).

Literatur

Barnes, D., 1990. Ladies' Almanach, Frankfurt a. M.
Bassenge, 2013. Toni Schwabe. In: Bassenge, Literatur und

- Autographen. Auktion 101, Berlin, 253–255.
Dose, R., 2013. Magnus Hirschfeld. Testament Heft II, Berlin.
Hamacher, B., 2007. Thomas Manns Medientheologie. In: Künzel, Ch., Schönert, J., (Hg.). Autorinszenierungen: Autorschaft und literarisches Werk im Kontext, Würzburg, 59–79.
Herzog, D., 2013. Paradoxien der sexuellen Liberalisierung, Berlin.
Kraß, A., 2013. „Meine erste Geliebte“. Magnus Hirschfeld und sein Verhältnis zur schönen Literatur, Berlin.
Leidinger, C., 2008. Keine Tochter aus gutem Hause – Johanna Elberskirchen (1864–1943), Konstanz.
Marti, M., 1992. Sophie Hoechstetter. In: www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/sophie-hoechstetter (5.7.2013).
Mühlau, H. v., (1921). Das Liebesleben der Ellinor Fandor Reprint: Feministischer Buchverlag, 1994.
Praetorius, I., 1991. Androzentrismus. In: Gössmann, E. et al., (Hg.), Wörterbuch der feministischen Theologie, Göttingen, 14–16.
Puff, H., 1998. Männergeschichten / Frauengeschichten. Über den Nutzen einer Geschichte von Homosexualitäten. In: Medick, H., Trepp, A-Ch., (Hg.). Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Perspektiven und Herausforderungen, Göttingen, 125–171.
Schoppmann, C., 1991. Der Skorpion. Frauenliebe in der Weimarer Republik, Hamburg.
Schwabe, T., (1902). Die Hochzeit der Esther Franzenius. Reprint: Kessinger Legacy Reprints, 2010.
Spinnboden, 1973. HAW – Homosexuelle Aktion Westberlin. Ordner I, Berlin.
Spinnboden, 2013. Sammlung Toni Schwabe. Neuzugang in Bearbeitung.
Urbanitzky, G. v., 1927. Der wilde Garten, Leipzig. Reprint: Feministischer Buchverlag, 1995.
Weirauch, A. E., 1992–1993. Der Skorpion, Frankfurt, Berlin. Reprint der Erstausgabe.
Wolf, C., Wolff, C., 2004. Ja, unsere Kreise berühren sich, München.
Wolff, C., 1973. Psychologie der lesbischen Liebe. Eine empirische Studie der weiblichen Homosexualität, Hamburg.
Wolff, C., 1981. Bisexualität, Frankfurt a. M.
Wolff, C., 1983. Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit, Frankfurt a. M.
Wolff, C., 1986. Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology, London.

Autorinnen

Ilona Scheidle, M.A. Historikerin, Sabine Balke, Geschäftsführung Spinnboden, Lesbenarchiv und Bibliothek e. V.,
Korrespondenzadresse: Ilona Scheidle, Eichelsheimerstr. 51, 68163 Mannheim, e-mail: ilonascheidle@web.de

Hirschfelds Testament und N. O. Bodys Lebensgeschichte

Hermann Simon

Hirschfeld's Last Will and N.O. Body's Life Story

Abstract

The article traces the author's efforts to solve the riddle of the pseudonym N.O. Body, the author of the 1907 autobiography *Aus eines Mannes Mädchenjahren*, which describes the turmoil of a male pseudo-Hermaphrodite raised as a girl and his subsequent identity change. Karl M. Baer, the young man behind the pseudonym, sought the help of Magnus Hirschfeld, who wrote a preface for Body's book and dealt with Baer's case in medical texts.

Keywords: Karl M. Baer, Pseudonym N.O. Body, *Aus eines Mannes Mädchenjahren*, Erroneous sex determination, Magnus Hirschfeld

Zusammenfassung

Der Artikel zeichnet die Bemühungen des Autors nach, das Rätsel um das Pseudonym N.O. Body zu lösen, hinter dem sich der Autor der Autobiographie *Aus eines Mannes Mädchenjahren* verbarg. Die Autobiographie selbst beschreibt die Turbulenzen eines männlichen Pseudo-Hermaphroditen, der wie ein Mädchen aufwuchs und seine Identität änderte. Karl M. Baer, der junge Mann hinter dem Pseudonym, suchte die Hilfe von Magnus Hirschfeld, der ein Vorwort für Bodys Buch schrieb und Baers Fall in sexualmedizinischen Texten vorstellte.

Schlüsselworte: Karl M. Baer, Pseudonym N.O. Body, *Aus eines Mannes Mädchenjahren*, Irrtümliche Geschlechtsbestimmung, Magnus Hirschfeld

Gerne gebe ich es zu: Es ist eines meiner Lieblingsthemen, die Geschichte des N.O. Body, der sich zwar so nannte, aber kein nobody war. Das Leben dieses Body beschäftigt mich seit vielen Jahrzehnten, immer wieder, ohne absehbares Ende.

Es ist die Geschichte eines Menschen, dessen Geschlecht nach der Geburt falsch bestimmt worden war. Das Kind wurde von seinen Eltern fälschlich als Mädchen erzogen.

1907 erschien unter dem Pseudonym N.O. Body das damals viel beachtete Buch *Aus eines Mannes Mädchenjahren*. Lange stellte sich die Frage, wer sich hinter die-

sem Pseudonym verbirgt. Dieses Rätsel habe ich schließlich gelöst und die Identität einer bewährten jungen Sozialarbeiterin und Frauenrechtlerin mit einem Mann, der später im Berliner jüdischen Kulturleben eine Rolle spielte, bewiesen. Eine spannende Sache, die mir überdies irgendwie auch Freude gemacht hat. Wir Historiker sind doch alle auch Kriminalisten und froh, wenn wir einen Fall gelöst haben.

Vor diesem Hintergrund war ich natürlich gern bereit, mich wieder einmal mit „meinem Thema“ zu beschäftigen, nachdem mich die Veranstalter der heutigen Tagung darum gebeten hatten. Wo allerdings der Bezug zu Hirschfelds Testament sein könnte, war mir, als ich zusagte, nicht klar. Konnte auch nicht sein, weil das sich gerade im Druck befindende Testament nur dem Herausgeber, Ralf Dose, bekannt war.

Zunächst zu Body

Um es gleich vorweg zu nehmen: Der Mensch, über den wir hier sprechen, heißt Karl Baer, genauer noch: Karl M. Baer.

Wir Historiker haben – davon bin ich fest überzeugt – einen großen Freund, und das ist der Zufall. In der Tat muss man es als Spiel des Zufalls bezeichnen, dass meine Mutter¹ etwa 1973 folgende Geschichte im Familienkreis zum Besten gab, die sie auf meinen Wunsch später auch aufschrieb:

„Das Ehepaar Baer [Karl M. und seine zweite Frau Elza geb. Max, H. S.] gehörte zum Bekanntenkreis meiner Eltern. Als Kind und Jugendliche freute ich mich, wenn Baers unsere Gäste waren oder wir sie besuchten; denn stets ergaben sich denkbar angelegte und anregende Gespräche. [...]

Er hieß Karl M., der zweite Name wurde nie ausgeschrieben. Auch wenn von ihm die Rede war, wurde er als Karl M. Baer erwähnt.

Als die Post eines Tages eine Ferienkarte mit Grüßen von Karl M. Baer brachte und ich beauftragt wurde,

¹ Prof. Dr. Marie Simon geb. Jalowicz (04.04.1922 Berlin – 04.09.1998 Berlin).

meiner Tante Grete² diese Karte zu zeigen, da die Grüße auch ihr [...] galten, packte mich die Neugier. [...] Also fragte ich meine Tante, was M. bedeute. Ihre Reaktion war verblüffend: Sie schwieg und erstarrte gleichsam zur Salzsäule. [...] Also wiederholte ich meine Frage, bis sie schließlich mit feierlichem Ernst sagte, M. bedeute Martha und ich solle nicht weiter fragen.“³

Was meine Mutter erfahren hatte, fand sie, „damals 10-12 Jahre alt, ulkig, denn Männer heißen doch nicht Martha. Da durch die karge Information ihre Neugier nicht nur nicht befriedigt, sondern angestachelt worden war,“ wandte sie sich an ihren Vater⁴ und erfuhr, Baer sei als Mädchen aufgewachsen und habe die oben genannte anonyme Autobiographie geschrieben.

Nachdem sie abwechselnd Vater und Tante konsultiert hatte, ergab sich für meine Mutter folgendes Bild:

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gehörte ihre Tante Margarete Eger

„einem Kreis jüdischer junger Leute an, die geistig interessiert waren, über literarische und naturwissenschaftliche Themen diskutierten und auch tatkräftig den ins Elend geratenen Überlebenden der russischen Pogrome halfen. [...] Zu dieser Gruppe gehörte ein Fräulein Martha Baer, mit der Grete Eger sich angefreundet hatte, eine typische Intellektuelle, auffallend klug und geistig führend, busenlos, mit Bartwuchs und ausgesprochener Männerstimme, auch sonst wie ein Mann wirkend. Daß dieses junge Mädchen dicke Zigarren rauchte, reichlich Bier trank, und zwar mit kräftigem Zug, fiel als durchaus unüblich auf.“

Die Tante habe ihr erzählt:

„Eines Tages sei Fräulein Baer in dem Freundeskreis erschienen, um sich zu verabschieden: Sie ziehe in eine andere Stadt, weil sich für sie dort eine berufliche Betätigungsmöglichkeit, eine sinnvolle Aufgabe gefunden habe. Nach geraumer Zeit sei ein junger Mann namens Karl Baer als Neuling zu der Gruppe hinzugekommen. Er habe der entschwundenen Martha zum Verwechseln ähnlich gesehen, nur habe er nun Männerkleider getragen. Die auffälligste Veränderung habe die neue Frisur bewirkt, kurzer

² Margarete Eger (13.03.1878 Berlin; deportiert am 24.10.1941 nach Litzmannstadt (Lodz) und am 04.05.1942 in Kulmhof (Chelmo) ermordet.

³ Mitteilung von Marie Simon, undatiert ca. 1974.

⁴ Dr. Hermann Jalowicz (12.06.1877 Berlin – 18.03.1941 Berlin).

Haarschnitt an Stelle des aufgesteckten Zopfs. Alle Mitglieder des Zirkels seien in vorbildlicher Weise taktvoll und diszipliniert gewesen: Niemand habe sich anmerken lassen, daß ihm die Identität von Martha und Karl klar sei. [...]“ (ebd.)

Die logische Frage, warum Herr Baer denn als Mädchen aufgewachsen sei, stellte meine Mutter Vater und Tante unabhängig voneinander und erhielt von beiden dieselbe Information:

„Baer stamme aus Osteuropa, er sei der Sohn frommer Eltern, die den Neugeborenen als Mädchen angemeldet hätten, um zu verhindern, dass er, heranwachsend, zum Militär eingezogen und gezwungen würde, die Ritualgesetze zu verletzen. Er habe sich, in Deutschland lebend, als Mann deutscher Kultur mit ausgeprägtem Rechtsbewusstsein der juristischen Inkorrektheit seiner Eltern geschämt und die fatale Angelegenheit in Ordnung gebracht. Um diese Peinlichkeit zu kaschieren, habe er in seinem Buch, in dem er ohnehin die Fakten verfremdet habe, um die Anonymität zu wahren, vorgegeben, gewisse äußerliche Missbildungen der Genitalien hätten zur Verkenning seines wahren Geschlechtscharakters geführt.“ (ebd.)

Als meine Mutter Karl M. Baer kennen lernte, war dieser Direktor der Berliner (jüdischen) Logen U.O.B.B. und lebte im Haus der Logen in der Berliner Kleiststraße 11 im Berliner Westen.

Spurensuche

Lange Zeit habe ich die Geschichte genauso geglaubt wie sie meine Mutter erzählt hat. Ich war der festen Überzeugung, dass Baer aus Osteuropa stammte und lediglich als Mädchen angemeldet worden ist, um der Militärflicht zu entkommen. Wenn aber, wie mein Großvater und seine Schwester annahmen, Baer in Osteuropa geboren war, dann war die Behauptung in seinen Erinnerungen, das Geschlecht sei bei der Geburt falsch bestimmt worden, eine freie Erfindung. Heute weiß ich, dass die osteuropäische Herkunft eine Fiktion war. Über seinen unklaren Geschlechtscharakter und die damit verbundene Fehlbestimmung hat Baer in seinem Buch die reine Wahrheit geschrieben.

Im Gegensatz zu meiner Mutter interessierte mich das Buch; ich beschaffte es, verschlang es und war besessen von der Idee, die Geschichte aufzuklären und das Leben von Karl Baer nachzuzeichnen.

Das Einssein von Martha mit Karl zu beweisen, gestaltete sich alles andere als leicht.

Zunächst musste ich die verschiedenen Carl bzw. Karl Baer, die das Berliner Adressbuch über die Jahrzehnte aufweist, in Beziehung zueinander bringen und prüfen, wer mit wem identisch ist und wer ausscheidet. Unser Baer taucht hier erstmals 1908 als „Carl Baer, Bürovorsteher“ auf. Die Identität von Baer unter verschiedenen Adressen und mit unterschiedlichen Berufsangaben konnte ich durch die gleich gebliebene Postschecknummer beweisen, denn einmal (1921) ist im Berliner Adressbuch für den „Schriftsteller“ Karl Baer, der damals in Neukölln lebte, eine Postschecknummer genannt. Dieselbe Kontoverbindung findet sich in dem 1935 Verzeichnis der Postscheckkunden im Bezirk des Postscheckamts Berlin unter „Karl M. Baer, Kleiststraße 10“ (richtig: 11). Das war der Bekannte meiner Familie.

Ich suchte dann, welche Angaben Baer zu seiner Person selbst machte. So brachte ich in Erfahrung, was er nach 1945 aus Israel den Berliner Entschädigungsbehörden hierzu mitgeteilt hatte. Dem zufolge war „Karl Max Baer“ am 20. Mai 1885 in Arolsen, Waldeck geboren.⁵

Eine Geburtsurkunde war schnell beschafft. Sie lautete aber auf den Namen Karl (ohne den zweiten Namen Max). Dass der ursprüngliche Eintrag „Martha“ war, habe ich erst nach zwanzigjähriger Beschäftigung mit dem Thema herausbekommen. Es bedurfte intensiver Bemühungen, eine beglaubigte Abschrift aus dem Geburtsregister des Standesamts Arolsen“ zu erhalten. Ich erhielt immer nur eine Urkunde mit dem Namen „Karl Baer“ und dem bekannten Geburtsdatum, aber keine Abschrift der vollständigen Originaleintragung aus dem Register. Meine Nachforschungen gerieten Mitte der 1980er Jahre ins Stocken.

Mit dem Fall der Mauer und den damit einhergehenden Veränderungen wurde für mich – bis dahin im „Ausland“ lebenden DDR-Bürger – leichter, mit den Arolser Behörden zu korrespondieren.

Die Arolser Autoritäten verwiesen mich endlich im September 1990 an zwei Heimatforscher, die sich mit der Geschichte der dortigen Juden beschäftigten. Eine ältere Dame, deren Vater bereits zur Geschichte Arolsens und seiner Juden geforscht hatte, teilte mir nun mit, dass sie in der genealogischen Kartei ihres Vaters folgenden Hinweis zu dem am 20. Mai 1885 in Arolsen geborenen Kind Baer gefunden habe: „Hermaphrodit, wurde von den Eltern als Mädchen erzogen, dann später als Mann sie (er) schrieb unter dem Pseudonym: N. O. Body Aus eines Mannes Mädchenjahren [...]“; offenbar eine Geschichte, die in Arolsen nicht unbekannt war.

Die Heimatforscherin besorgte mir nun auch eine Abschrift aus dem Register. Das Original sollte ich allerdings erst zehn Jahre später sehen. Im Geburtsregister ist zunächst unter Nummer 19 vom 21. Mai 1885 die Geburt des weiblichen Kindes Martha Baer als Tochter des Kaufmanns Bernhard und seiner Ehefrau Lina Bär geb. Löwenberg eingetragen. Am 2. Februar 1907 – fast 22 Jahre später – ergänzt der Standesbeamte Müller diese Eintragung durch folgenden Satz: „Das nebenbezeichnete Kind Baer ist männlichen Geschlechts und hat anstatt des Vornamens Martha den Vornamen Karl erhalten. Eingetragen auf Grund Anordnung fürstlichen Amtsgerichts Arolsen vom 08. Januar 1907.“

Hinter dieser kurzen Eintragung verbirgt sich eine tragische Lebensgeschichte, wie man sich unschwer vorstellen kann, insbesondere wenn wir uns vergegenwärtigen, dass der vorgenommenen Veränderung des Namens ein medizinischer Eingriff, wie groß oder klein er auch immer gewesen sein mag, vorausgegangen ist. So etwas war im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts außergewöhnlich.

Sehr bald nach seiner Umwandlung hat Baer unter dem Pseudonym N.O. Body seine Erinnerungen niedergeschrieben. Bei der Wahl dieses Pseudonyms hatte der Zionist Karl Baer ganz sicher Herzls im Oktober 1902 erschienenen utopischen Roman *Altneuland* über ein zukünftiges Palästina vor Augen. Im ersten Kapitel beschreibt Herzl, wie zwei Männer über eine Zeitungsanzeige diskutieren:

„Gesucht wird ein gebildeter und verzweifelter junger Mann, der bereit ist, mit seinem Leben ein letztes Experiment zu machen. Anträge unter N.O. Body an die Expedition [Redaktion, HS].“

Einer der Männer sagt:

„Wissen möcht' ich aber doch, wer dieser Body mit dem sonderbaren Geschmack ist.“
 „Das ist niemand.“
 „Wie heißt niemand?“
 „N.O. Body – nobody. Niemand auf Englisch.“
 (Herzl, 1902, 7)

Body schreibt als ersten Satz seiner Erinnerungen: „Dieses ist ein Buch der Wahrheit“ (Body, 1907). Damit will er zum Ausdruck bringen, dass die Schilderung der Mädchenjahre des Mannes, der er in Wahrheit ist, nicht auf literarischer Fiktion beruht; er lässt aber sein Buch anonym erscheinen, weil er nicht als Verfasser identifiziert werden will, und verschleiert das, was eine Identifikation ermöglichen könnte.

Baer „übersetzt“ zum Beispiel alles Jüdische gleichsam ins Christliche. Das beginnt schon mit der Anga-

⁵ Entschädigungsakte Karl Baer, Landesverwaltungsamt Berlin, Entschädigungsbehörde, AZ 55 029.



Abb. 1 Karl M. Baer, Israelitisches Familienblatt (Ausgabe B) vom 23.05.1935, Seite 3

be des Geburtsdatums. In der kleinen Sommerresidenz Bergheim in Sachsen-Thüringen – den Ort braucht man nicht auf der Landkarte zu suchen – sei er am Pfingstsonntag 1884 geboren. Durch diese Angabe macht er sich ein Jahr älter, aber weder 1884 noch in seinem tatsächlichen Geburtsjahr 1885 fällt der 20. Mai auf den Pfingstsonntag, wohl aber fällt der 20. Mai 1885 auf den ersten Tag des jüdischen Wochenfestes (Schawuot).

Im Großen und Ganzen ist der Verfasser geschickt vorgegangen, wenn es galt, Spuren zu verwischen.

Der Text ist in sich mehr oder weniger stimmig, doch geht es nicht ganz ohne Ungereimtheiten ab. Bei der Beschreibung seiner fiktiven Kindheit in Sachsen-Thüringen lässt Body zum Beispiel in seinen Text Dialektwörter einfließen, die nur in seiner Arolser Heimat üblich waren: So zum Beispiel „Keiten schieben“ (mit Kugeln/Murmeln spielen) oder Mutz (Pfeife).

Als Gesamteindruck ergibt sich: Je mehr sich die erzählte Zeit der Erzählzeit nähert, desto mehr muss sich der Verfasser hüten, erkannt zu werden, und darum intensiver und phantasievoller verfremden als bei der Darstellung der Kindheit und seiner frühen Jugend.

Dennoch macht der Autor zwei Ausnahmen: Die

eine betrifft Rechtsanwalt Sammy Gronemann, in dessen Händen die juristische Vertretung von Martha Baer bei ihrer Umbestimmung lag, einen bekannten Berliner jüdischen Anwalt, der wie Baer Zionist war.

Eine andere, wohl wichtigere Ausnahme besteht darin, dass Baer die Frau in gewisser Weise beim Namen nennt, die ihn – Martha hatte sie als Kämpferin gegen Mädchenhandel und Prostitution im Mai 1904 in Lemberg kennengelernt – erlöste und dann seine erste Ehefrau wurde. Es handelt sich um Hanna (amtlich Beile) Halpern, geschiedene Waldberg, die Baer am 10. Oktober 1907 in Wien geheiratet hat.⁶ Im Buch heißt sie Hanna Bernhardowna; der Familienname wird nicht genannt. Der Vater seiner späteren Frau hieß übrigens nicht Bernhard, sondern Marcus Leiser. Bernhard war der Name des Vaters von Karl M. Baer!

In den „Monatsberichten des Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ veröffentlichten Freunde folgende Information: „Norbert O. Body, der Verfasser des Buches ‚Aus eines Mannes Mädchenjahren‘ hat sich gestern in Wien mit Hanna Bernhardowna verheiratet, derselben Dame, die im letzten Teil seines Buches eine große Rolle spielt. Aus Liebe zu ihr setzte er mit Hilfe einiger hervorragender Juristen und Mediziner beim Minister des Innern durch, dass dieser in die Umänderung seiner Personalregister in das männliche Geschlecht einwilligte. Body lebt jetzt in Berlin als Beamter“ (Monatsberichte, 1907, 219).

In dem erwähnten, kurz zuvor erschienenen Buch hatte sich der Autor seinen Kummer von der Seele geschrieben. Es wurde ein Bestseller, würde man heute sagen. Auch heute ist das Buch noch präsent. Ein von mir herausgegebener Neudruck liegt seit 1993 vor (vgl. Abb.2). 2006 erschien in den USA eine englische Übersetzung mit einem Vorwort von Sander Gilman und ein Nachwort von mir.

Begegnung mit Hirschfeld

Für die Erstausgabe der Autobiographie schrieb Magnus Hirschfeld ein Nachwort, aus dem u.a. hervorgeht, dass Baer/Nobody – erkennend, dass er Mann ist – in seiner Verzweiflung den Arzt Hirschfeld konsultiert hat. Die Noch-Frau Baer, die sich in eine Frau verliebt hat, beriet sich mit ihm, und der Arzt beruhigte den Patienten. Nobody hat uns das Gespräch überliefert, in dem er schreibt, Hirschfeld habe ihm gesagt: „Die Liebe zu meiner Freundin sei kein Laster – übrigens gäbe es in der Liebe keine

⁶ Beile Baer geb. Heilpern geboren 6. Mai 1880 in Czernowitz (Bukowina) gest. 9. März 1909 in Berlin.

Laster [...] sondern [sie ist, H.S.] ein natürliches Gefühl“ (Nobody, 1993, 146).

In seinem Nachwort geht Magnus Hirschfeld begrifflicherweise auf die Baer/Body betreffenden biologischen Einzelheiten nicht im Einzelnen ein. Vielmehr nutzt er die Gelegenheit, seine Grundposition zu pädagogischen, juristischen und allgemein-menschlichen Fragen darzulegen.

Wenige Monate bevor Bodys Buch erschien, hat Hirschfeld den Fall erstmals einer interessierten Öffentlichkeit bekannt gemacht, und zwar hatte er am 29. November 1906 in der Gesellschaft für soziale Medizin, Hygiene und Medizinalstatistik drei Fälle irrtümlicher Geschlechtsbestimmung geschildert. Dass Baer bei der Vorstellung selbst anwesend war, geht aus der Bemerkung des Referenten hervor: „Es dürfte am instruktivsten sein, wenn Sie nach meinem Vortrage selbst die Gelegenheit nehmen, sich mit diesen drei Personen zu unterhalten, um sich über dieselben [...] selbst ein Urteil zu bilden“ (Hirschfeld, 1906, 614).

Zunächst stellte Hirschfeld „eine 21 ½ Jahre alte Persönlichkeit“ – also Baer – vor,

„die bisher als Mädchen gelebt hat, um von jetzt ab mit behördlicher Erlaubnis ihr Leben als Mann mit männlichem Namen und in männlicher Tracht fortzusetzen. Es scheint mir“, schreibt Hirschfeld weiter „zur Kenntnis des Falles [...] das praktischste zu sein, wenn ich Ihnen das Gutachten zur Mitteilung bringe, welches ich in bezug auf diesen Fall unter dem 20. Oktober dieses Jahres dem Herrn Minister des Innern überreichte.

Ferner möchte ich Ihnen einen Wachsabdruck ihrer Geschlechtsteile herumschicken, welcher von Herrn Kasten, dem Moulagenkünstler der Lassarschen Klinik, gefertigt wurde.“ (ibid.)⁷

In einem wissenschaftlichen Werk aus dem Jahr 1918, beschreibt Hirschfeld detailliert die Befunde, die er zuvor als Gutachter ermittelt hatte. Das Gutachten selbst schließt mit folgendem Fazit: „Es kann nach allem nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß es sich [...] um einen Fall von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung handelt.“ (Hirschfeld, 1918, 44f)

⁷ Der Berliner Dermatologe Oskar Lassar (1849–1907) baute ab 1889 an seiner Klinik mit dem Bildhauer Heinrich Kasten (1842–1921) eine Moulagensammlung auf. Nach dem Tode Lassars gelangte der größte Teil der Moulagensammlung als Schenkung nach Hamburg. Sie sind heute Teil der Lehrsammlung an der Hamburger Universitäts Hautklinik Eppendorf. Etwa 1000 Sammlungsstücke, die nicht nach Hamburg gelangten, sondern in Berlin verblieben, verbrannten hier während des 2. Weltkrieges. (<http://www.dermatology.uni-kiel.de/moulagen.html>). Vgl. auch Sundhaufen, Korting, Orfanos (1987). Nach einer Information der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf (März 2005) ist Karl Baers Moulage nicht gefunden worden und muss als Verlust gelten.

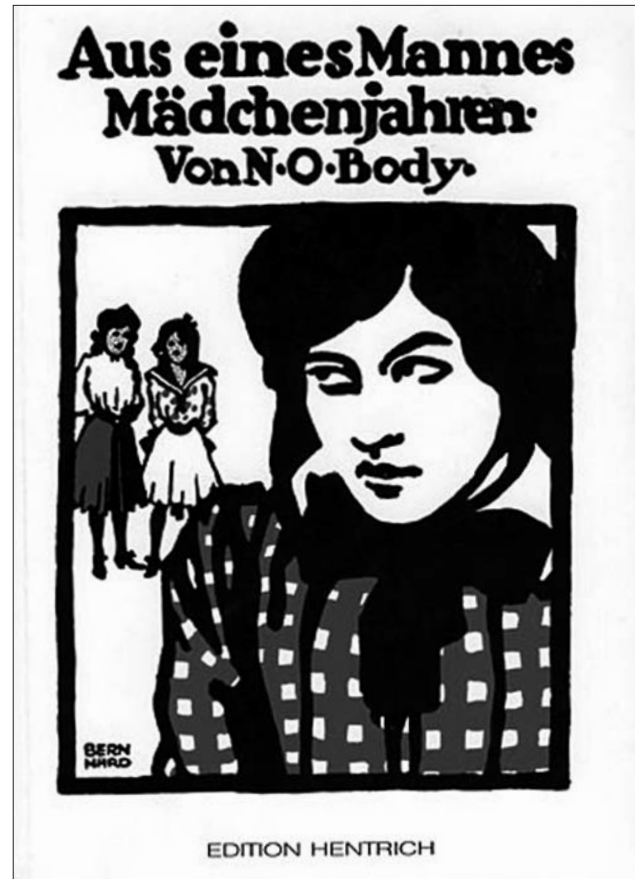


Abb. 2 Historisches Coverbild des Neudrucks von 1993

Das weitere Leben

Zunächst wohl bei der Lebensversicherung der Victoria angestellt, war Baer vom 1. Januar 1911 bis zum 15. November 1920 bei der Berliner Jüdischen Gemeinde beschäftigt. Zum 1. Dezember 1920 wechselte er in das Amt des Direktors der Berliner Logen. Hier war er bis zu deren gewaltsamer Schließung durch die Gestapo am 19. April 1937 tätig.

Baer konnte mit seiner zweiten Frau Elza emigrieren. Nachdem er nach deren Tode ein drittes Mal geheiratet hat, starb Karl M. Baer am 26. Juni 1956 in Bat Yam bei Tel Aviv (vgl. Abb. 3, die Grabstelle).

Dass er kein Nobody war, soll mein Vortrag aufgezeigt haben. Mein Thema heißt aber: Hirschfelds Testament und Bodys Lebensgeschichte. So muss ich zum Schluss erklären, wo denn der Bezug zum Testament ist.

Es gibt ihn und wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar. Im Anhang zum gerade erschienenen Testament. Heft II werden „als „Ergänzung zum Text und zum besseren Verständnis [...] einige Dokumente mit direk-



Abb. 3 Grab von Karl Meir Baer auf dem Kiryat-Schauv Friedhof Tel Aviv, Foto von Rony Gdan, Tel Aviv

tem Bezug zu Ausführungen des Testaments oder darin genannten Personen beigefügt“ (Hirschfeld/Dose, 2013, 200). Darunter befinden sich zwei Briefe Hirschfelds an seine Cousine Agnes Mann.

In dem vom 4. Juni 1929 schreibt Hirschfeld: „Ich habe Dir [...] den Brief beantwortet, in dem Du mich um ein Exemplar von ‚eines Mannes Mädchenjahren‘ zwecks Übersetzung [für den US-amerikanischen Markt, H.S.] batest. [...] Ich schrieb, dass das Buch nicht mehr im Buchhandel erhältlich, dass der Verfasser (er lebt noch u. hat sogar eine amtliche Position) sein Einverständnis geben müsse, was sicherlich nicht der Fall sein dürfte.“ (ebd., 217) Hirschfeld rät seiner Cousine stattdessen, ein Buch von ihm zu übersetzen.

Diesen Brief von Hirschfeld an Agnes Mann kannte ich natürlich nicht, als ich zusage hier zu reden.

Literatur

- Body, N.O., 1907. Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin, Gustav Rieckes Buchhandlung. Reprint 1993, hgg. Hermann Simon, Berlin, Hentrich Druck. Englische Ausgabe: 2006. *Memoirs of a Man's Maiden Years*, Philadelphia, UP Pennsylvania, übersetzt v. Deborah Simon.
- Herzl, T., 1902. *Altneuland*, Leipzig, Seemann.
- Hirschfeld, M., 1906. Drei Fälle von irrtümlicher Geschlechtsbestimmung, In: *Medizinische Reform. Wochenschrift für soziale Medizin, Hygiene und Medizinalstatistik*, 15, 51, 614.
- Hirschfeld, M., 1918. *Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende. 2. Teil: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann*, Bonn, Marcus & Weber, 44ff.
- Hirschfeld, M., Dose, R. (Hg.), 2013. *Testament. Heft II*. Berlin, Hentrich & Hentrich.
- Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, 1907, 6,11, 219.
- Sundhaußen, E., Korting, G.W., & Orfanos, C.E., 1987. *Moulaggen. Eine medizin-historische Ausstellung anlässlich des 17. Weltkongresses für Dermatologie 1987 in Berlin*, Berlin, Diesbach,14.

Autor

Dr. Hermann Simon, Direktor Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Oranienburger Str. 28/30, 10117 Berlin, e-mail: H.Simon@centrumjudaicum.de

Karl Giese, Magnus Hirschfeld's Archivist and Life Partner, and his Attempts at Safeguarding the Hirschfeld Legacy

Hans P. Soetaert

Karl Giese, Magnus Hirschfelds Archivar und Lebenspartner und seine Versuche, Hirschfelds Vermächtnis zu sichern

Zusammenfassung

Karl Giese (1898–1938) war Magnus Hirschfelds Sekretär, Archivar und vor allem sein vertrauter *compagnon de route*. Hirschfeld selbst hat Giese als „[...] den besten Kenner meiner Ziele und Werke [...]“ charakterisiert. Überraschenderweise und im Gegensatz zu vielen anderen Menschen aus Hirschfelds Mitarbeiterkreis am Berliner Institut für Sexualwissenschaft, ist Giese in der Forschung bisher wenig beachtet worden. Giese und Hirschfeld trafen sich ca. 1919 zum ersten Mal. Auch nach Hirschfelds Tod im Mai 1935 versuchte Giese dem weltberühmten Sexualwissenschaftler und seinem Vermächtnis die Treue zu halten. Dieser Text stellt eine kurze Zusammenfassung meiner Forschung über die letzten fünf Jahre von Karl Gieses Leben dar.

Schlüsselworte: Institut für Sexualwissenschaft, Hirschfelds Gästebuch, *Racism*, Gay studies, Karel Fein, Li Shiu Tong

Abstract

Karl Giese (1898–1938) was Magnus Hirschfeld's secretary, archivist and most of all his trusted *compagnon de route*. Hirschfeld himself characterized Giese at one point as „[...] der beste Kenner meiner Ziele und Werke [...].“ Surprisingly, and unlike many other people from Hirschfeld's entourage at the Berlin Institute for Sexual Science, Giese has so far *not* received real attention from researchers. Giese and Hirschfeld first met around 1919. Even after Hirschfeld's death, in May 1935, Giese tried to remain loyal to the world famous sexologist and his legacy. This text presents a chronological summary of my research on the last five years of Karl Giese's life.

Keywords: Institut für Sexualwissenschaft, Hirschfeld's guest book, *Racism*, Gay studies, Karel Fein, Li Shiu Tong

Eighty years ago, on May 6, 1933, Magnus Hirschfeld's Institut für Sexualwissenschaft was plundered by SA-students. An anonymous eye witness account was written



Fig. 1 Portrait of Karl Giese, 1938. Source: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

shortly after the event and was – slightly abridged – included in the so-called “Braunbuch” that was widely distributed throughout Europe. For now it is not known with certainty if Karl Giese (1898–1938, cf. Fig. 1), Hirschfeld's long time partner and archivist, was the author of the text (Herrn, 2010). What is certain is that Giese left his city of birth the next day, never to return there again. My research has focused on what happened with and around Karl Giese after these dramatic and life shattering events. A little less than five years later, on March 16, 1938, Karl Giese committed suicide in Brno (Brünn), Czechoslovakia. I'll present here a very brief overview of my research results.

Leaving Berlin

Giese left Berlin on May 7, 1933 and immediately headed to Switzerland where Magnus Hirschfeld had been residing for several months. One week later, Hirschfeld left for Paris with his Chinese boyfriend Li Shiu Tong while Giese stayed on in the villa “Casa Werner” on Lago Maggiore in Ascona. In July 1933 Giese decided to go to Brno. The exact reasons for this move are unclear. Possibly there was then already talk about an offer from Nazi Germany to sell back some of the materials from the Institute that hadn’t been burned on Opernplatz on May 10th. And it had been one of the demands of the National Socialists that the sale of these saved books must take place in a foreign country. Six months later this materialized: 2500 kg of former institute materials were bought back, one source says for 35–40,000 German Marks. The facilitating figure here, both Giese and Hirschfeld attest, was Karel Fein (1894–1942), a Brno born and based lawyer.

I don’t think however that Fein’s determining role had to do with his being a lawyer. His mediation here is probably better explained by the fact that his aunt (on the mother’s side), Elize Brecher (1869–1943, née Löw) owned the “L. & A. Brecher” bookstore, one of the main



Fig. 2 Karl Giese with Magnus Hirschfeld. Source: Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, Berlin

German language bookstores in Brno, centrally located on the Náměstí Svobody (Freiheitsplatz). The bookstore traded internationally on an upscale level with museums and libraries. Though I have found no conclusive evidence for this, I think it is possible that the transaction with Nazi Germany was facilitated by Karel Fein’s aunt’s book business network. After the death of Fein’s father when the boy was two years old, Elize’s husband, Alois Brecher, at that time the owner of the bookstore, had become Karel’s guardian. From an early age on, Karel Fein must have been immersed in the world of books.

Giese’s six months stay in Brno is rather remarkable for a second reason. It is possible that Giese went there because Czechoslovakia was becoming another front from which people who had fled Nazi Germany were organizing all kinds of resistance. Maybe Hirschfeld and Giese had decided that it would be wise to start reorganizing on two fronts: in Paris and in Brno? Although Günter Maeder – Hirschfeld’s former second secretary and a school mate of Giese – is a rather problematical source, he does mention that he and Giese tried to start up the Institute again in Brno. That is likely the reason why Giese also went to see, upon his arrival in Brno, one of the main organizers of the 1932 Brno *World League for Sexual Reform* conference, Dr. Josef Weisskopf (1904–1977). Yet Paris won out and an attempt to reestablish the Institute was made there by Hirschfeld himself in collaboration with the local Dr. Edmond Zammert (1861–1937).

During his six month stay in Czechoslovakia, Giese also had contact with people around the gay magazine *Nový hlas* (“New Voice”). One of the results was an article written by Giese that appeared in the January 1934 issue. Plans were also made to insert a German language supplement into the Czech magazine. The idea was very ambitious: the supplement was to become a European platform from which Hirschfeld’s sexual liberation battle would operate. Hirschfeld wrote a forceful and quite remarkable text for the first German language supplement in the *Nový hlas* issue of April 1934. In the text one notices both Hirschfeld’s bitterness and resilience:

“Mag man auch die Bücher über die Sexualwissenschaft und insbesondere auch über die homosexuelle Frage verbrennen und verbieten, mag man sie auch als Makulatur einstampfen und sie in Hetzschriften umwandeln, wir halten uns an das Wort der Bibel: ‘Ein Rest wird bleiben!’ Ja ein Rest wird bleiben, ein Keim, aus dem wieder neues Leben erblüht.” (Hirschfeld, 1934,3)

The bible quote “Denn ein Rest wird übrig bleiben ...” that Hirschfeld used here comes from the book of Isaiah in the Old Testament. Hirschfeld took it from his

exile guest book – discovered by Marita Keilson-Lauritz – where a certain Heinz Cohn had written down the resonating phrase in December 1933. Marita Keilson-Lauritz has used the phrase as well as the title for one of her two articles on her project for a critical edition of the Hirschfeld guest book (Keilson-Lauritz, 2008).

As one might think, the plan for the German supplement had been indeed a little too ambitious: the magazine wasn't – as was hoped – bought *en masse* by the gay Germans who had fled Nazi Germany. The sales of the magazine, which was already struggling to survive, didn't go up spectacularly. The German language supplement experiment quickly floundered and the magazine *Nový hlas* disappeared at the end of 1934 as well.

Nice and Paris

At the end of December 1933, immediately after the buy-back operation with Germany was concluded (and the materials had arrived in Brno?), Giese left Czechoslovakia. In Prague he had obtained a one year transit visa for France and he entered France through the Italian-French border point Breil-sur-Roya. Giese ended up in nearby Nice where he wasn't allowed to travel further until February 1934. Hirschfeld, who was at that time alone in Paris, quickly joined Giese in Nice. The two stayed together for a month in the seafront *Hôtel de la Méditerranée* where especially Hirschfeld enjoyed the wonderful view of the sea from his room. This was the last time that Giese would spend one-on-one quality time with his "Papa", as he used to call Hirschfeld. In a letter, he wrote that he and Hirschfeld finally had time to talk through all the things that had happened in the past year. In Nice both also worked on the manuscript of Hirschfeld's book on racism that appeared in English translation in 1938 (cf. Fig. 3). Giese was probably typing the manuscript that Hirschfeld had started writing when he was in Zurich (Frischknecht, 2009). Giese most likely realized at this point how important this book was for Hirschfeld. It was a critique of the racist ideology that had destroyed their life work.

After Giese had obtained a "permis de séjour" valid for six months from the French authorities in Nice, he joined Hirschfeld and Tao Li (who had by then returned from China) in Paris. Giese lived with the couple in the very posh top floor apartment at 24, Avenue du Floquet. From the balconies of the apartment, one had a magnificent view of the nearby Eiffel tower. In Paris Giese continued to help Hirschfeld with his secretarial work.

Perhaps acting out his jealousy towards Hirschfeld's new partner Li Shiu Tong, Giese made a misstep in the months that followed. At a Paris swimming pool or bath

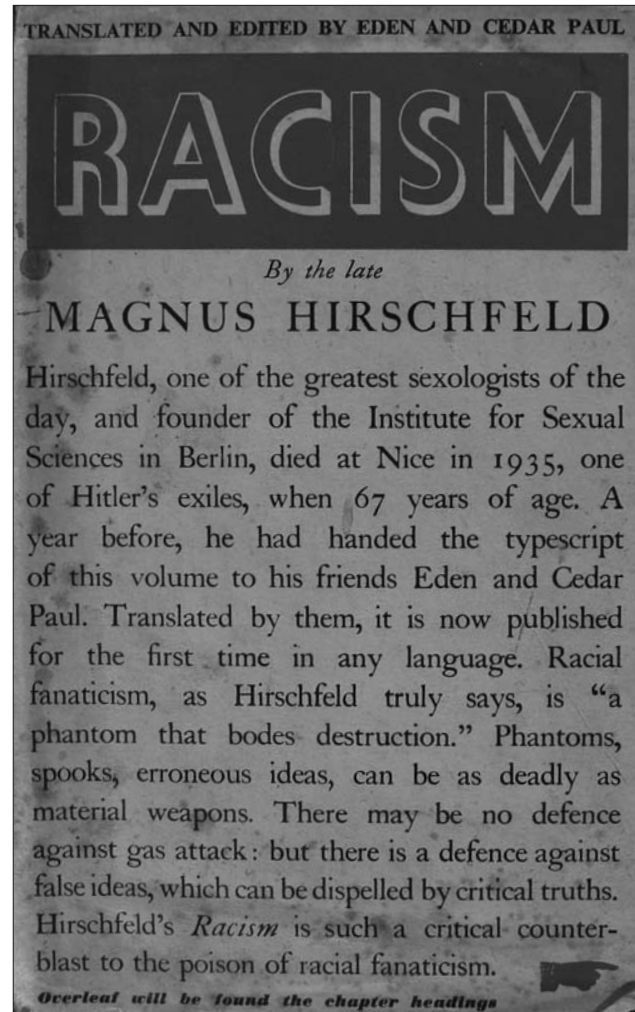


Fig. 3 Front dustcover of Hirschfeld's book *Racism* that was published by Victor Gollancz in London in 1938 which introduces a quote of Friedrich Nietzsche: „Du sollst, um die Wahrheit sagen zu können, das Exil vorziehen.“

house, he had sex and was arrested for "outrage publique à la pudeur". It earned him three months in prison. The experience must have burdened Giese. In pictures in the Hirschfeld guest book taken a few months after the prison term, Giese's face still looks emaciated. Possibly Giese took sick in prison, which might also explain why an appeal was made to transfer him from the Paris Santé prison to the prison of Fresnes.

Likely due to this sexually related misdemeanor, Giese's temporary six months "permis de séjour" wasn't extended and he was forced to leave the country. Hirschfeld attempted to pull some strings in order to prevent the extradition, contacting for example André Gide. But the dice had been cast. Giese left Paris at the end of October 1934. There are pictures of the good bye scene in front of the Paris apartment in the Hirschfeld guest book. It was the last time that Giese would see Hirschfeld alive.

Vienna

Giese decided to settle in Vienna. He stayed there for a year and lived with Dr. Zalman Schneyer and his wife, at Mariahilferstrasse 27. The plan was that Giese would finish his Abitur in Vienna. That would allow him to finally begin his medical studies. Financially it had been agreed that Dr. Ellen Bækgaard, Dr. Norman Haire and Hirschfeld would pay a monthly allowance which Giese could live on while studying.

It was during Giese's stay in Vienna that Hirschfeld died in Nice, on May 14, 1935. Giese returned – illegally – to France to attend the funeral in Nice and read a eulogy – the text of which is still missing – for the man that had played such a determining role in his life and that of so many others.

Although illegally in France, Giese stayed on in Nice for at least a few days. Possibly he also went to the Saint-Pierre cemetery in Marseille to see the columbarium where the Hirschfeld ashes would be left for a year until the tombstone in the Caucade cemetery in Nice was ready.

When Giese returned to Vienna, further bad fortune struck. Mistakenly assuming that Giese would now receive income from Hirschfeld's estate, Bækgaard and Haire stopped paying the monthly allowance to Giese. Giese could not immediately profit from the two arrangements – income from the royalties from the Hirschfeld books and the licensed medical products – that Hirschfeld had foreseen for him in his last will. The fact that Giese had been extradited from France only made things worse. Not having an income made Giese very restless and he appealed again to Karel Fein. Fein went to Nice in August 1935 with the intent of expediting the legal proceedings, but his visit apparently didn't produce any immediate results. Meanwhile Giese borrowed money from Li Shiu Tong and an acquaintance in Brno to make ends meet. That Fein was occupied with the matter can be concluded from the stamps in Giese's passport: he went to Brno to follow up on the matter in November 1935 and in January and February 1936. Although it is unclear to what extent this was due to Fein's professional involvement, the inheritance stipulations were approved in the first half of 1936. In addition, in May 1936, a substantial sum of around 40,000 French Francs was paid out to Giese and Li Shiu Tong each.

Brno

Giese moved to Brno in June 1936, a month after the Hirschfeld inheritance had been settled in France. In a letter Giese wrote he had fallen in love with a man in

Brno. Was this man Karel Fein? This could well be since Giese moved into Fein's apartment looking out onto the garden of the magnificent villa of the Tugendhat family designed by Mies van der Rohe. Giese stayed only a few months in Fein's apartment however. In mid-September he moved into his own apartment in Střelecká Street 8.

The commonly copied information that Giese lived a sorrowful life in Brno – one source even suggests he died of hunger – is simply wrong. The monthly notations in his rent booklet show that Giese never had problems paying the monthly rent of 480 Czech Crowns. Fresh milk and bread were delivered to his doorstep daily and there was even money to feed his white angora cat. According to Brno police records, Giese had, one year after his arrival in the city (June 1937), 38,000 Czech crowns in his bank account. What is certain is that Giese didn't study medicine in Brno either. There is no trace of him in the university archive of the Masaryk university. Another document attests he admitted himself he had given up on his school work.

Giese had in other words a lot of time on his hands. He made an effort to read mostly English language books, which suggests that he possibly embraced the idea of one day moving to an Anglo-Saxon country. He also wrote a fairy tale of which we only know the title: "Märchen von den Liebesleuten".

But Giese likely spent much of his time with his good friend and peer Willi Bondi (1897–1941). Bondi was the son of the deputy German language theatre director, Gustav Bondi. The Bondi family had their own box in the Brno Mahen theatre and likely Giese could attend many performances gratis thanks to his friend. From a young age on, Giese had been fond of the theatre and he even had a try himself at being an actor when he was part of the troupe "Theater der Eigenen" that sometimes rehearsed in the Institute. It was also Bondi (and another man) who had provided the furniture for Giese's apartment.

One cannot help but notice also that Giese's apartment was located opposite military barracks. In Vienna as well, Giese had lodged not far from the Stiftskaserne. Was there, as in Vienna, a nearby strip in Brno where soldiers came to make some extra money?

That Giese was indeed recognized as one of Hirschfeld's heirs when he was in Brno can also be concluded from the fact that he received author's copies of the English translation of Hirschfeld's *Racismus* from the London publisher in January 1938. (The original German manuscript was not publishable at the time.) I also found traces of a financial dispute Giese had with a Belgian trader over the distribution of the Titus-Perlen hormone supplement.

Despite all this, Giese must have realized he was walking on the edge of a volcano. He must have been aware that the influx of money was not assured. Moreover, a

police report from February 1938, a month before his suicide, shows only 1000 Czech Crowns left in his bank account. In a letter written to Ernst Maass – who was about to emigrate to the USA – one can discern a man who has drawn the balance of his life. With the appearance of *Racism*, a book so important to Hirschfeld – Giese may also have sensed that his mission had been accomplished. As noted above, Günter Maeder's claims are sometimes problematic, but we could mention here also that Maeder states in an unpublished typescript that Giese committed suicide in Brno because of an unhappy love affair.

Last but not least was the worsening political situation for German immigrants in Czechoslovakia. In 1937 the Provincial Office in Brno had issued an order (later revoked) requiring all German immigrants to leave Brno and live in more rural cities. Together with Karel Fein, acting as his legal counselor, Giese wrote a plea to be exempted from the stipulation. Spelling out his complicated financial situation – he could use Hirschfeld's money only insofar as he continued Hirschfeld's work – he concluded dramatically: "I have become part of the fate of Magnus Hirschfeld."

The last drop that likely tilted the balance was Germany's annexation of Austria on March 12, 1938. Giese committed suicide in the evening or night of March 16, 1938. As the coroner's report attests, Giese first tried to hang himself and then resorted to the gas from the stove in his bedroom. The next morning, he was found dead in his bed by the housekeeper, who had smelled gas in the hallway of the apartment building. Giese left behind a last will, written in blue ink from his gold tip fountain pen and on the yellow paper on which he had written so many of his letters. This is what the letter said :

"Mein letzter Wille

Hiermit vermache ich alle meine Bücher, Schriften und Gegenstände, die sich in meiner Wohnung, Brno, Střelecká 8, befinden (mit Ausnahme der Herrn Willi Bondi, Brno, Chrlice [?] und Herrn Walter Linke ebendasselbst gehörigen Möbel und Wirtschaftsgegenstände, die in einem bei Dr. Fein befindlichen Inventar verzeichnet sind) meinem Rechtsfreund Dr. Karl Fein, Brno, Koliště 35.

Desgleichen vermache ich ihm alle Ansprüche aus den Erträgen der Bücher und Medikamente, die mir nach dem Testament Dr. Magnus Hirschfelds zustehen.

Ich bitte ihn, dieses Vermächtnis anzunehmen und es soweit es ihm irgend möglich ist im Sinne des auch ihm teuren Verstorbenen zu erhalten und zu verwalten.

Brno, den 16. März 1938

Karl Giese"

Since the suicide was not a natural death, the Brno police came to investigate the apartment. They saw some unusual things, like wax models of sexual organs, and quickly concluded this had been – as the police report stated – the apartment of a homosexual. Some things were confiscated and an inventory of the apartment's contents was taken room for room.

Giese was buried on March 23, 1938 in the central cemetery of Brno. At some point after the war the grave was removed. Unlike Hirschfeld's expensive grave in Nice, destined for eternity, there had been no money for an eternal permit for Giese's plot.

Shortly before Giese was buried, Fein wrote a letter to the Brno district court in which he expressed his concern about the confiscations. He also requested that the inheritance procedure be started as soon as possible. The keys to Giese's apartment were handed over to Fein in April 1938. Thus it is likely that Fein obtained all the goods that were in Giese's apartment, including some 500 books "of scientific and belletristic nature". Evidently all or most of the confiscated goods were returned since most of these items show up again in the activa list of the final settlement of the inheritance. The inheritance procedure would reach its final end only in June 1940 with the payment of the inheritance tax. There is no mention of money, either cash or in a bank account, in the final settlement.

Fein himself was eventually appointed as probate curator. Although he had initially urged speed in the inheritance procedure, as probate curator he later asked the court three times for a prolongation of the term allotted to prepare the final settlement. He claimed that the political situation – worsening day by day – prevented him from tending to this matter. He invoked having to care for his mother and older brother, who had moved from Vienna to Brno shortly after the Anschluss.

A few days after Nazi-Germany had swallowed up the so-called "Rest-Tschechei", in March 1939, Jewish lawyers were outlawed. Fein's law practice was liquidated by the local lawyer Franz Nawratil (1889–1942). Giese's will was still in probate. Nawratil *wasn't* very keen on *preventing* the inheritance case from going forward, even though, had he been a dutiful National Socialist, he should have done exactly that. The newly introduced German rulings determined for example that since Giese was a German citizen, the inheritance file should have been – but wasn't – transferred immediately to a German court. Nawratil may have been protective of a former colleague, but most likely he simply wasn't interested in the matter. Apparently he preferred dealing with financially more rewarding matters. He was appointed for example as a trustee for a formerly Jewish owned malt plant and ended up having a seat on the board of the newly Ary-

anized company. Nawratil described the whole lot left from Giese's flat at one point as a bunch of "old rubbish" ("alten Kram").

The mentioning of Magnus Hirschfeld's name in Giese's will did not cause the slightest ripple in the water either. Can one conclude from this that Magnus Hirschfeld had only been a "showcase enemy" of the National Socialists as long as he was alive?

Prague and Łódź

By the time the inheritance tax was finally paid, in June 1940, Fein was already in Prague with his brother and mother. Most likely Fein left all the materials he had inherited from Karl Giese in Brno. In the summer of 1939, following Vienna's example, a Zentralstelle für jüdische Auswanderung had been created in Prague as well. Since the organization initially had "jurisdiction" for the greater Prague area only, anyone who still wanted to emigrate from the country had to move to Prague. Fein tried in vain to emigrate to Shanghai. He stayed together with his family at three different addresses, with each move further and further removed from the Prague city center. But then destiny struck and Fein got caught up, in October 1941, in what is now considered the first organized wave of mass deportations of Jews from several European cities. To the dismay of the ghetto administration in Łódź (Poland), the Jüdische Kultusgemeinde in Prague had apparently sent a train with paupers on the first transport from Prague. This was "rectified" by the second Prague transport, the so-called "Transport B", also known as the "lawyers' train". It left Prague on October 21, 1941 with 1000 people, including Karel Fein. Fein died six months later (May 2, 1942) in Łódź. He may have committed suicide. The suicide rate in the ghetto was higher than usual at that time because people feared the suddenly announced plans to transport "Western Jews" further East. The transports were to begin on May 4, 1942. The people on the first transport had to register at the assembly point already on the May 2nd. Karel Fein was buried on the so-called "ghetto field" of the immense Jewish cemetery of Łódź. The registers that would have located his grave are unfortunately missing.

Coda

What happened to the things that Giese held onto in Brno and which Fein inherited from him? In the year 1942, Hirschfeld's guest book and a few sexological books were retrieved in or near a company trading in discarded materials in Brno owned by Jindřiška Ružičková. How the materials ended up there remains for now unclear. We do know that 1942 was the year when the deportations of Jewish people from Brno were, just as in the rest of Europe, at their most intense. The recycling company was located in a Jewish neighbourhood. But why would Fein have left the materials with another Jewish person, clearly aware that the National Socialists were confiscating all Jewish possessions? To whom might Fein have entrusted these materials for better times to come? That it was a person living in Brno seems likely since what remained from the Giese lot was found there. Another happy coincidence befell these remaining Hirschfeld materials. Whoever found the remainder of the Giese items handed them over to a certain Dr. Ladislav Kaderka from Královo Pole, a suburb north of Brno. He in turn gave the Hirschfeld guest book forty years later to a Czech woman who sold it shortly thereafter to the Deutsches Literaturarchiv Marbach. Marita Keilson-Lauritz was happy to detect the Hirschfeld guest book there in 1995.

Literatur

- Frischknecht, B., 2009. Der Racismus – ein Phantom als Weltgefahr: Der Fund eines verschollenen Typoskripts als Auslöser umfangreicher Recherchen. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 43/44, 21–34.
- Herrn, R., 2010. Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und die Bücherverbrennung. In: Schoeps, J. H., Treß, W. (Hg.). *Verfemt und Verboten*. Olms, Hildesheim.
- Vorgeschichte und Folgen der Bücherverbrennungen 1933, (Wissenschaftliche Begleitbände im Rahmen der Bibliothek Verbrannter Bücher, 2). Olms, Hildesheim, 113–168.
- Hirschfeld, M., 1934. Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen. In: *Nový Hlas*, 1. Deutsche Beilage D. Z. N. H., 2, 4, 1–3.
- Keilson-Lauritz, M., 2008. „Ein Rest wird übrig bleiben ...“ Hirschfelds Gästebuch als biographische Quelle. In: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 39–40, 36–49.

Autor

Hans P. Soetaert, Philosoph, Co-founder Fonds Suzan Daniel, Gay/Lesbian Archives and Documentation Centre, Gent, e-mail: hanssoetaert@hotmail.com

Hirschfelds Erbe und die moderne Sexualmedizin

Klaus M. Beier

Hirschfeld's Heritage and Modern Sexual-Medicine

Abstract

The text explores the question as to which approaches and concepts of early sexology and sexual medicine play a role still today. It first outlines the current state of sexology and sexual medicine, then, reviewing the early approaches and concepts, asks to what extent they anticipated today's practices. Special attention is given to the module "Sexuality and the Endocrine System" which was integrated into the medical curriculum at the Charité in Berlin this spring, thus realizing one of Magnus Hirschfeld's prime goals.

Keywords: Sexology, Sexual therapy, Medical studies, Magnus Hirschfeld, Sexual health

Zusammenfassung

Der Text geht der Frage nach, welche Ansätze und Konzeptionen der frühen Sexualwissenschaft und Sexualmedizin für die Gegenwart noch eine Rolle spielen. Er gibt dazu einen Abriss des heutigen Zustandes vor, um davon ausgehend die frühen Ansätze und Konzeptionen daraufhin zu befragen, inwieweit bei ihnen schon „Heutiges“ angelegt worden war. Herausragende Bedeutung kommt dabei der Einführung des Moduls „Sexualität und endokrines System“ im Medizinstudiengang Berlins zu, mit dem eines der zentralen Anliegen Hirschfelds realisiert worden ist.

Keywords: Sexualwissenschaft, Sexualtherapie, Medizinstudium, Magnus Hirschfeld, sexuelle Gesundheit

Am 6. Mai 1933 wurde das 1919 von Magnus Hirschfeld gegründete *Institut für Sexualwissenschaft* unter Beteiligung der Studierenden der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität – der heutigen Humboldt-Universität – geplündert (vgl. Abb. 1).

Auf den Tag genau, 80 Jahre später, am 6. Mai 2013, begann an der Charité, erstmalig ein vierwöchiges Modul „Sexualität und endokrines System“ (vgl. Abb. 2), das von nun an sämtliche Medizinstudierende in Berlin (pro Semester 320) durchlaufen werden. Obligatorische Bestandteile sind der Erwerb von Kenntnissen über die psychosexuelle Entwicklung des Menschen, über die Neurobiologie der Paarbindung, über die sexuelle Prä-



Abb. 1 Plünderung des Instituts für Sexualwissenschaft



Abb. 2 Coverbild des Modulhandbuches 2013

ferenzstruktur des Menschen, über Erscheinungsformen und Präventionsmöglichkeiten sexueller Traumatisierungen, sowie der Erwerb von ersten Fertigkeiten der sexualanamnestischen Befunderhebung – um hier nur den sexologischen Teil zu nennen. Selbstverständlich wird dies ergänzt um einen Wissenserwerb in Anatomie, Physiologie, Biochemie, Urologie, Gynäkologie, Endokrinologie.

Dies ist insofern ein echter Meilenstein, als bislang noch nie in Deutschland in diesem Umfang sexualmedizinische Lehrinhalte für Medizin-Studierende als Pflichtbestandteil ihrer Ausbildung vorgehalten wurden. Dies gilt auch international, da sich hier allenfalls fakultative Lehrangebote finden lassen – mithin keine prüfungsrelevanten Pflichtveranstaltungen.

Hirschfelds Erbe in heutiger Perspektive

Um der Frage nachzugehen, inwieweit die *moderne Sexualmedizin* an die Gründungsphase der *Sexualwissenschaft*, speziell bei Hirschfeld, anknüpft, sollen im folgenden zunächst die Kennzeichen heutiger sexualmedizinischer Tätigkeit zur Darstellung gelangen. Daran soll deutlich gemacht werden, auf welche Wurzeln in der Wissenschaftsgeschichte Berlins die heutige *Sexualwissenschaft* zurückgeführt werden kann, zumal sie als Fachdisziplin Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin programmatisch beschrieben und systematisch ausgebaut wurde: Insbesondere durch Wissenschaftler und Ärzte, die sich mit sexualwissenschaftlichen Fragen befassten, aber auch publikatorisch in Büchern und Zeitschriften, sowie schließlich im institutionellen Sinne mit der Gründung des *Instituts für Sexualwissenschaft* und der Eröffnung von Beratungsstellen in den Bezirken. Hirschfeld war somit neben Iwan Bloch und anderen, v.a. jüdischen Wissenschaftlern, einer der zentralen Protagonisten in diesem Gründungsgeschehen.

Kennzeichen der modernen Sexualmedizin

Biopsychosoziales Verständnis von Sexualität

Sexualität lässt sich als eine biologisch, psychologisch und sozial determinierte Erlebnisqualität des Menschen verstehen, die in ihrer individuellen Ausgestaltung von der lebensgeschichtlichen Entwicklung geprägt ist. Sie umfasst dabei in einem weiten Sinn alles, was mit Frau- und Mann-Sein, mit Geschlechtsidentität und Geschlechts-

rollen zu tun hat, im engeren Sinn auch die Geschlechtsorgane und ihre Funktionen, wobei jedoch neben den Genitalien für das sexuelle Erleben und Verhalten das Gehirn als zentraler Schaltstelle aller Sinnesorgane eine entscheidende Rolle spielt. Dabei sind Biologisches, Psychisches und Soziales zwar aus didaktischen Gründen zu unterscheiden, in der Realität jedoch nicht trennbar, d.h. jedes für sich allein nicht existent.

Auch Patienten unterscheiden zwischen biologisch-organischen oder psychischen Ursachen ihrer Störungen, wobei erstere real und annehmbar erscheinen, letztere negativ mit dem Odium des bloß eingebildeten oder psychiatrisch-krankhaften behaftet sind und Widerstand erzeugen. Fallweise müssen die Patienten daher auch von einer biopsychosozialen Einheit und Ganzheit des Menschen und seiner Sexualität überzeugt werden, bevor eine auf das Ganze gerichtete Therapie möglich wird.

Besondere Beachtung der Beziehungsdimension

Sexualität kann als ein multifunktionales Geschehen verstanden werden, dessen einzelne Dimensionen in einer engen Wechselbeziehung stehen und begrifflich wie folgt unterscheidbar sind:

- Die Lustdimension beinhaltet die Möglichkeiten des Lustgewinns durch sexuelles Erleben,
- die Fortpflanzungsdimension umfasst die Bedeutung der Sexualität für die Reproduktion,
- die Beziehungsdimension betont die Bedeutung der Sexualität für die Befriedigung grundlegender biopsychosozialer Bedürfnisse nach Akzeptanz, Nähe, Sicherheit und Geborgenheit durch sexuelle Kommunikation in Beziehungen (vgl. Beier & Loewit, 2004, Beier et al., 2005).

In der Sexualmedizin findet dabei die Beziehungsdimension in besonderer Weise Beachtung, was durch Erkenntnisse der Verhaltensforschung und Entwicklungspsychologie gestützt wird, wonach Säugetiere, im besonderen Primaten und vor allem der Mensch auf Bindung programmierte und von Bindungen abhängige „Beziehungswesen“ sind, deren Überlebenschancen von der Erfüllung existentieller Grundbedürfnisse nach Angenommen-Sein und Zugehörigkeit abhängen, welche sich besonders intensiv in der körperlichen Nähe von (intimen) Beziehungen verwirklichen lassen – mit den daraus resultierenden Gefühlen von Geborgenheit und Sicherheit. Zahlreiche sexualmedizinische Interventionen basieren auf diesem Grundverständnis.

Empirischer Ansatz oder Denken in Verteilungen

Viele Erkenntnisse, die der heutigen klinischen Tätigkeit der Sexualmedizin zugrunde liegen, stammen aus empirischen Untersuchungen über sexuelles Erleben und Verhalten. Dies betrifft beispielsweise das Wissen über die Häufigkeiten sexueller Störungsbilder, aber auch deren Zusammenhang mit den verschiedensten Grunderkrankungen – wie z.B. Diabetes mellitus, Multiple Sklerose etc. – und deren Behandlungen – etwa Auswirkungen von Medikamenten auf Sexualität und Partnerschaft der Betroffenen.

Zudem findet Berücksichtigung, dass sich Merkmale des Erlebens und Verhaltens in unterschiedlicher Häufigkeit auf die Geschlechter verteilen. Dabei handelt es sich nicht um *geschlechtsspezifische* Merkmale – denn diese würden dann nur bei dem einen Geschlecht auftreten, und bei dem anderen nicht –, sondern um *geschlechtstypische* Unterschiede. Hieraus wird sofort verständlich, dass sich auf Grund der Vielzahl denkbarer Merkmalskombinationen breite Überlappungen zwischen den Geschlechtern ergeben, so dass das vermeintlich „typisch Männliche“ oder das „typisch Weibliche“ eher einem Klischee als der Wirklichkeit entsprechen.

Grundlagenforschung zu neurobiologischen Mechanismen der Bindung und sexuellen Erregung

Neurobiologische Befunde lassen immer deutlicher erkennen, in welchem Ausmaß das Gehirn ein auf zwischenmenschliche Beziehungen eingestelltes und von Bindungen abhängiges System ist. So konnte mittels bildgebender Verfahren gezeigt werden (vgl. Bartels und Zeki, 2004), dass Gehirnregionen, die im präfrontalen Cortex liegen und z.B. an sozial-kritischem Urteilen beteiligt sind, deaktiviert werden, wenn Müttern Bilder ihrer Kinder oder ihrer Partner vorgelegt werden. Es scheint also, dass zeitgleich die Funktionen für Angst und Ablehnung, die funktionell-anatomisch in dem sog. „Mandelkern“, der Amygdala, angesiedelt sind, deaktiviert werden und so die Angst vor dem Partner – gleich ob Kind oder Erwachsener – ausgeschaltet wird, um eine nahe Interaktion zulassen zu können, woraus dann auch das volkstümliche Sprichwort „Liebe macht blind“ resultieren mag.

So werden nicht nur Vertrauen gefördert und Kontaktaufnahme erleichtert, sondern auch die Zentren des Belohnungssystems aktiviert. Sie schütten sog. „Glückshormone“ aus, die den ganzen Körper durchfluten – die besagen „Schmetterlinge im Bauch“.

Schließlich ist davon auszugehen, dass diese Prozesse sich unabhängig von der sexuellen Orientierung ereig-

nen, d.h. bei gleichgeschlechtlicher Orientierung gegenüber dem geliebten Partner genauso auftreten wie bei einer gegengeschlechtlichen (Zeki, 2010).

Wertfreie Haltung zu sexuellen Präferenzen

In der klinischen Arbeit wird von einem großen Spektrum menschlichen sexuellen Erlebens und Verhaltens ausgegangen. Dieses ist grundsätzlich – bezogen auf alle Besonderheiten, so selten sie auch vorkommen mögen – nicht moralisch zu bewerten, solange niemand zu Schaden kommt, d.h. die Integrität und die Individualität anderer Menschen nicht gefährdet werden.

Wäre dieser Ansatz nicht gegeben, bestünde nicht die Möglichkeit, mit Patienten ein professionelles Gespräch zu führen, zu dem ja die Exploration der sexuellen Präferenzstruktur gehört. Hier ist mit einer Offenheit der Befragten nur zu rechnen, wenn sie nicht das Gefühl haben, bezüglich ihrer sexuellen Ausrichtung auf dem Prüfstand zu stehen oder sogar abgelehnt zu werden. Da sich die sexuelle Präferenzstruktur des Menschen ohne sein willentliches Zutun im Laufe der Pubertät manifestiert und dann für das weitere Leben nicht mehr ändert, wäre es inhuman, hier Bewertungen vorzunehmen. Dies ist – bezogen auf das Sexualverhalten – nur zulässig, wenn jemand durch sein Handeln sich selbst und/oder andere gefährdet.

Kennzeichen sexualmedizinischen Denkens ist daher, jedwede Ausformungen sexueller Präferenz zu entpathologisieren und zu enttabuisieren, jedwedes mit Fremdgefährdung verbundenes Sexualverhalten aber zu tabuisieren und moralisch zu verurteilen.

Präventiver Ansatz bezüglich sexueller Gesundheit

Ein aktuelles Beispiel für die zentrale Bedeutung präventiver Bemühungen der Sexualmedizin ist das *Präventionsprojekt Dunkelfeld*, das im Jahre 2005 an der Charité etabliert wurde und Betroffenen mit pädophiler *Neigung* die Möglichkeit bietet, an einem Therapieprogramm teilzunehmen, bevor es zu sexuellen Übergriffen kommt (vgl. Abb. 3). Dabei wird in der Öffentlichkeitsarbeit herausgestellt, dass man der *Neigung* selbst wertfrei begegnet, aber nicht dem *Verhalten*. Deshalb zielt die Behandlung darauf ab, das *Verhalten* vollständig kontrollierbar zu machen, ggf. auch unter Nutzung von Medikamenten. Der Erfolg des Projekts hat dazu geführt, dass mittlerweile – in anderen Bundesländern außerhalb Berlins – weitere sechs Anlaufstellen etabliert wurden, die in einem Präventionsnetzwerk zusammengeschlossen sind.

Integrierender Therapieansatz: Paarbezogen/ evidenzbasiert/Nutzung von Medikamenten

Hinsichtlich der sexualmedizinischen Therapieoptionen ist zunächst deren Paarbezogenheit zu betonen und herauszustellen, dass es bei Sexualtherapie in erster Linie nicht um die Wiederherstellung von Sexualfunktionen geht. Therapieziel ist viel mehr, das Verständnis von Sexualität zu erweitern (insbesondere um eine stärkere Wahrnehmungsfähigkeit für die Beziehungsdimension), dadurch neue Erfahrungen (sexueller) Körperkommunikation zu ermöglichen und die (sexuelle) Beziehungszufriedenheit insgesamt zu verbessern. Hierzu steht der Einsatz wirksamer Medikamente oder Hilfsmittel nicht im Widerspruch, sondern wird als hilfreiche Ergänzung angesehen.

Hinsichtlich der Therapie von sexuellen Verhaltensstörungen, etwa im Zusammenhang mit einer pädoophilen Neigung, gibt es spezielle Programme zur Erlangung einer sicheren Verhaltenskontrolle, ggf. – wie bereits erwähnt – unter Nutzung von Medikamenten, die geeignet sind, sexuelle Wünsche und Reaktionen zu dämpfen.

Bezüglich der Transsexualität als der am stärksten ausgeprägten Erscheinungsform einer Geschlechtsdysphorie können konträrgeschlechtliche Hormonbehandlung und operative Geschlechtsangleichung als etablierte Verfahren gelten, die in Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen durchgeführt werden, wenn die Diagnose gestellt wurde und keine Kontraindikationen bestehen.



Abb. 3 Plakatmotiv der Medienkampagne zum
Präventionsprojekt *Dunkelfeld*

Präsenz in Aus-, Fort- und Weiterbildung

Sexualmedizinische Lehrinhalte sind in der medizinischen Ausbildung nur rudimentär vertreten – von Berlin abgesehen, wo es jetzt im Rahmen des Modellstudiengangs Medizin den bereits erwähnten Schwerpunkt „Sexualität und endokrines System“ gibt.

Ärztliche Fortbildungen werden seit Jahrzehnten erfolgreich angeboten – haben aber gezeigt, dass deren Umfang zu gering ist, um zur eigenständigen Diagnostik und Therapie sexueller Störungen zu qualifizieren.

Seit dem November 2007 ist *Sexualmedizin* eine Zusatzweiterbildung gemäß der Weiterbildungsordnung der Ärztekammer Berlin und kann von Kollegen_innen verschiedener Facharztgebiete erworben werden (Frauenheilkunde und Geburtshilfe, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Innere Medizin und Allgemeinmedizin, Kinder- und Jugendmedizin, Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie, Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Urologie).

Die Weiterbildungszeit umfasst einen theoretischen und einen klinisch-praktischen Teil, in dem über themenzentrierte Selbsterfahrung, Fallseminare sowie die Supervision von Erstinterviews und Behandlungen diagnostische und therapeutische Fertigkeiten vermittelt werden.

Der theoretische Teil der Weiterbildung umfasst den Erwerb von Kenntnissen in

- den evolutionsbiologischen und soziokulturellen Grundlagen der menschlichen Sexualität,
- den anatomischen, physiologischen und psychologischen (biopsychosozialen) Grundlagen der Sexualität,
- den Grundlagen der psychosexuellen und somatosexuellen Entwicklung und deren Verlauf über die Lebensspanne,
- der Entwicklung der Geschlechtsidentität und der sexuellen Orientierung,
- den sexualmedizinisch relevanten rechtlichen Grundlagen (Sexualstrafrecht, Personenstandsrecht, Transsexuellengesetz, Arztrecht etc.).

Der klinisch-praktische Teil der Weiterbildung umfasst den Erwerb von Kenntnissen, Erfahrungen und Fertigkeiten in

- der Indikationsstellung und prognostischen Einschätzung psychotherapeutischer, organmedizinischer und medikamentöser Behandlungsansätze,
- der Erkennung psycho- und paardynamischer Prozesse von Sexualität und Geschlechtlichkeit einschließlich Konflikten im sexuellen Erleben und Verhalten sowie damit verbundenen Kognitionen und Emotionen,

- Ätiologie, Verlauf und Dynamik, Diagnostik, Klassifikation, Prävention, Beratungskompetenz und Therapie mit differentieller Indikationsstellung bei Störungen der sexuellen Funktion, der sexuellen Entwicklung, der sexuellen Präferenz, des sexuellen Verhaltens, der sexuellen Reproduktion und der Geschlechtsidentität auch im Gefolge von anderen Erkrankungen und/oder deren Behandlung oder von sexuellen Traumatisierungen (vgl. hierzu die Weiterbildungsordnung der Ärztekammer Berlin).

Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Weiterbildungsteilnehmer – wie zu erwarten war – sich später in Diagnostik und Therapie sexueller Störungen auf Patienten/innen aus ihrem Arbeitsbereich konzentrieren und gegebenenfalls, wie sonst auch, konsiliarisch die Kompetenz anderer Facharztgebiete in Anspruch nehmen. Derzeit berät die Bundesärztekammer über eine bundesweite Einführung der Weiterbildung.

Drittmittelinwerbung (zwingend)

Wegen der fehlenden Verankerung sexualmedizinischer Lehrinhalte im Rahmen des Medizinstudiums und der deshalb fehlenden Mittelzuweisung aus dem für Forschung und Lehre vorgesehenen Etat der Universitäten sind wissenschaftliche Projekte nur durch Drittmittelinwerbung zu realisieren – dies gilt beispielsweise für das *Präventionsprojekt Dunkelfeld*. Hinzukommt keine eigenständige Abrechnungsziffern in der ärztlichen Gebührenordnung für sexualmedizinische Interventionen, so dass sich aus den Mitteln der Krankenversorgung nur sehr bedingt finanzielle Rückflüsse erwirtschaften lassen, die zur Finanzierung wissenschaftlicher Assistenten/innen ausreichend wären. Auch über die an den Universitäten vorgesehenen Möglichkeiten der Errichtung einer Hochschulambulanz (in Berlin ist eine solche Hochschulambulanz für Sexualmedizin etabliert) resultieren nur sehr geringe Quartalspauschalen (was grundsätzlich für alle klinischen Fächer so gilt), so dass keine Strukturmaßnahmen für z.B. klinische Forschungsaufgaben möglich werden, die daher ebenfalls nur über Drittmittelinwerbung vorangebracht werden können.

Hirschfelds Erbe?

Wurzeln des biopsychosozialen Verständnisses von Sexualität

Als ein programmatischer Begründer der *Sexualwissenschaft* kann Iwan Bloch (1872–1922) gelten. Im *Sexualleben unserer Zeit* (1907) ging er davon aus,

„dass eine rein medizinische Auffassung des Geschlechtslebens, obgleich sie immer den Kern der Sexualwissenschaft bilden wird, nicht ausreicht, um den vielseitigen Beziehungen des Sexuellen zu allen Gebieten des menschlichen Lebens gerecht zu werden.“

Nachdem er an dieser Stelle den Terminus der *Sexualwissenschaft* eingeführt hat, erklärt er programmatisch:

„Um die ganze Bedeutung der Liebe für das individuelle und soziale Leben und für die kulturelle Entwicklung des Menschen zu würdigen, muss sie eingereiht werden in die Wissenschaft vom Menschen überhaupt, in der und zu der sich alle Wissenschaften vereinigen, die allgemeine Biologie, die Anthropologie und Völkerkunde, die Philosophie und Psychologie, die Medizin, die Geschichte der Literatur und diejenige der Kultur in ihrem ganzen Umfange“ (Bloch 1907, V).

Dass dieser interdisziplinäre Ansatz damit verbunden war, einen Wechselwirkungszusammenhang zwischen biologischen und sozialen Einflüssen auf das Sexuelle anzunehmen, wird auch aus dem Gesamttitel des Blochschen Werkes deutlich: *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*.

Bei Hirschfeld, der diese Programmatik befürwortete und im Jahr 1908 – also nur ein Jahr nach der Schrift von Bloch – die *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* gründete, ist terminologisch ein solches biopsychosoziales Denken zwar ebenfalls erkennbar – etwa wenn bei ihm von „körperseelisch“ die Rede ist –, aber biologischen Aspekten hat er – als Verehrer Haeckels – dabei vorrangige Bedeutung beigemessen, was sicher auch damit zusammenhängt, dass er zur Entkriminalisierung der Homosexualität diese als eine von der Biologie vorgesehene Variante menschlicher Sexualität zu erklären versuchte.

Wurzeln für das biopsychosoziale Verständnis der Sexualität und für eine Betonung der Bindungsdimension menschlicher Sexualität lassen sich aber bei dem Gründer der Berliner Universität – bei Wilhelm von Humboldt – finden.

Zum Zeitpunkt der Gründung der Universität (1807/1808) war Humboldt 43 Jahre alt und konnte auf ein durchdachtes anthropologisches Konzept zurückgreifen, das letztlich seine Bildungsreform (mit-)erklärt.

Ausgangspunkt für sein Denken war die Frage, wie das *Neue* entsteht und seine Antwort: Aus der *Differenz*, aus dem *Unterschied*. Der basale Unterschied der Menschen sei die *Geschlechterdifferenz*. Darum sei die *Differenz* etwas Positives und man muss den *Unterschied* als Chance sehen und den Dialog suchen, um das *Neue* hervorzubringen, denn nur im Austausch mit dem Anderen entwickelt man sich weiter, weshalb man dessen Entwicklung fördern sollte, um die eigene voranzutreiben. Die Geschlechtlichkeit ist bei ihm also ein Motor für die Entwicklung, weil in ihr ja die *Differenz* verankert und gleichzeitig die Anziehungskraft enthalten ist, die einen zum anderen sich hinbewegen lässt.

So heißt es bei ihm in seinem frühen Aufsatz aus dem Jahre 1795 – „Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur“ – in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Monatsschrift *Die Horen*: Die „beiden Geschlechter“ verrichten in ihrer „Verschiedenheit“

„die beiden großen Operationen der Natur, die, ewig wiederkehrend, doch so oft in veränderter Gestalt erscheinen, Erzeugung und Ausbildung des Erzeugten.“ (Humboldt, 1795, 294)

Im fortgeschrittenen Alter von 60 Jahren hatte Humboldt eine Monographie geplant, in der er sich auch mit dem Phänomen der *Prostitution* befassen wollte, dies aber nicht verwirklichen konnte, zumal er bereits an Morbus Parkinson erkrankt war. Aufgegriffen hat dies später Iwan Bloch mit seiner Schrift über die *Prostitution* aus dem Jahre 1912, in der er einleitend auf Wilhelm von Humboldt zu sprechen kommt:

„Es erfüllt uns mit Bewunderung, daß hier bereits die sexuelle Frage als ein integrierender Bestandteil des großen Problems der Menschheitsentwicklung aufgefaßt wird, und mit noch größerer, daß sie mit tiefer Einsicht in den Mittelpunkt dieser Entwicklung gestellt wird.“ (Bloch, 1912, IX)

Besondere Beachtung der Beziehungsdimension

Weder bei Hirschfeld noch bei Bloch finden sich jedoch dezidierte Überlegungen zur Beziehungsdimension von Sexualität.

Betrachtet man beispielsweise die sog. „Adaptionsbehandlung“ von Hirschfeld, die darauf ausgerichtet war,

für Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung die Integration ihrer sexuellen Orientierung in das Selbstbild zu befördern, so war dies zweifelsohne für das Einzelsetting gedacht. Zwar war schon erkannt, dass ein „harmonisierender Milieueinfluss“ durch „erotisch-anziehende Personen mit ihrer magnetischen Ausstrahlung“ bestand – die anderen Personen wurden jedoch nicht in das Konzept mit einbezogen (Hirschfeld 1914, 239ff).

Ein Ansatz für eine dialogisch-paarbezogene Sexualtherapie lässt sich wiederum von Wilhelm von Humboldt her denken, der – wohlmöglich gerade auf Grund seiner Schlüsselfrage nach der Entstehung des *Neuen* – die Perspektive auf das Überindividuelle ausgerichtet hatte. Dieses Überindividuelle manifestiert sich für ihn im *Dialog* der Individuen, der durch die Geschlechterdifferenz und die daraus entstehende Anziehungskraft überhaupt erst in Gang kommt: Ein überindividuell *Neues* entsteht, wenn man die Entwicklung des anderen zu fördern versucht, ihm das Grundgefühl der Akzeptanz, des Angenommenwerdens vermittelt, woraus etwas entsteht, was der einzelne für sich selbst nicht zu etablieren vermocht hätte.

Auch wenn sich Sprache und inhaltlicher Kontext unterscheiden – Humboldt entwickelt seinen gedankliche Ansatz ja im Modell einer dialogischen Sprachauffassung (vgl. Humboldt, 1827) – so lässt der Ansatz sich in einen paarbezogenen sexualtherapeutischen Handlungsrahmen transformieren (vgl. Beier & Loewit, 2011).

Empirischer Ansatz oder Denken in Verteilungen

Der empirische Ansatz und das Denken in geschlechtstypischen Verteilungen ist wiederum ganz klar mit Magnus Hirschfeld und dem *Institut für Sexualwissenschaft* verbunden, erkennbar beispielsweise an dem psychobiologischen Fragebogen, der mehrfach zwischenzeitlich für kleinere Studien ausgewertet und für Medizinstudierende zu Forschungszwecken verfügbar gemacht wurde.

Die Zwischenstufenkategorisierungen von Hirschfeld sind wiederum ein zentraler Bestandteil seines Denkens in Übergangsformen und in Verteilungen – darum das zahlreich gesammelte Material von derartigen „Zwischenstufen“, etwa Frauen mit Bärten oder Männer mit Brüsten.

Im übrigen war gerade Hirschfeld und sein *Institut* eine Anlaufstelle für Menschen mit Geschlechtsidentitätsstörungen, wobei aus heutiger Sicht sowohl Fälle von early-onset-transsexualität als auch Störungen der Geschlechtsentwicklung eine Rolle gespielt haben dürften.

Die Abb. 4. zeigt Hirschfeld bei der Genitaluntersuchung von Friederike Schmidt – einem in weiblichem Geschlecht sozialisierten Menschen, bei dem offenbar insofern eine genitale „Zwischenstufe“ vorlag, als in den

Schamlippen Hoden erkennbar werden. Aufgezogen als Mädchen, hatte der Betreffende eine männliche Identität ausgebildet und wollte als Mann leben, was damals weitaus schwieriger zu verwirklichen war, als dies heute der Fall ist. Heute ist vielmehr die Frage der Indikation und des Beginns der konträrgeschlechtlichen Hormonbehandlung umstritten, was zum damaligen Zeitpunkt mangels Verfügbarkeit entsprechender Präparate nicht möglich war.

Grundlagenforschung zu neurobiologischen Mechanismen der Bindung und sexueller Erregung

Die methodischen Möglichkeiten für eine Grundlagenforschung zu den neurobiologischen Mechanismen von Bindung und sexueller Erregung waren für die Sexualwissenschaftler der ersten Generation nicht verfügbar – die wissenschaftliche Ausrichtung war mehr praktisch klinisch. Hirschfeld gelang es aber, begabte junge Wissenschaftler an das *Institut für Sexualwissenschaft* zu binden, wie beispielsweise den Dermatologen Bernhard Shapiro, mit dem er zusammen ein Medikament namens Testifortan (vgl. Abb 5.) entwickelte, das Hodenextrakte enthielt und zur Behandlung der Impotenz gedacht war. Shapiro war im Übrigen der Erste, der mit Hormonextrakten erfolgreich den nicht deszendierten Hoden behandelte.

Wertfreie Haltung zu sexuellen Präferenzen

Das mutige Eintreten für die Entkriminalisierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen ist zweifelsohne eines der besonderen Verdienste von Magnus Hirschfeld, das weit vor der Begründung des Faches *Sexualwissenschaft* erkennbar wird, etwa mit der Gründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, der weltweit ersten Homosexuellenorganisation in Berlin am 15. Mai 1897. Sein Bemühen um eine Emanzipation und gesellschaftliche Gleichstellung von Menschen mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung wird allerdings dadurch relativiert, dass Hirschfeld stets eine gewisse Offenheit zeigte für „Umpolungsversuche“ bei hohem Leidensdruck von Betroffenen. So ist bekannt, dass er die „chirurgische Umwandlung“ Homosexueller durch die Einpflanzung von Hoden eines heterosexuellen Mannes (ein Operationsverfahren, das Eugen Steinach propagierte) in einigen Fällen befürwortete und an einen Operateur weiter vermittelt hatte (vgl. Herzer, 1992). Zu erwähnen ist in dem Zusammenhang auch der Gynäkologe Ludwig Levi-Lenz, der die ersten geschlechtskorrigierenden Operationen bei Menschen mit Geschlechtsidentitätsstörungen vornahm, sowie der Psychiater Arthur Kronfeld, der auf Grund sei-



Abb. 4 Hirschfeld bei der Genitaluntersuchung von Friederike Schmidt



Abb. 5 Prospekt zu *Testifortan* der Chemischen Fabrik Promonta GmbH

ner psychotherapeutischen Qualifikation Lehraufträge an der Charité erhielt und später dort außerordentlicher Professor wurde. Er hatte sich verstärkt auch mit forensisch-sexualmedizinischen Fragestellungen befasst und

war, wie Hirschfeld, häufig als Gutachter in Sexualstrafverfahren tätig.

In einem der spektakulärsten Fälle konnte Hirschfeld schon 1910 auf der Grundlage seiner sexualwissenschaftlichen Erkenntnisse – gemeinsam mit Bloch – einen „Transvestiten“ schützen, den die Polizei verdächtigte, sich zu verkleiden, um unerkannt kriminelle Handlungen begehen zu können. Offenbar war es im Rahmen einer gutachterlichen Stellungnahme möglich, die Behörden von der sexuellen Problematik zu überzeugen – den Begriff *Transvestit* hatte Hirschfeld erst kurz zuvor in einer wissenschaftlichen Abhandlung publiziert.

Präventiver Ansatz bezüglich sexueller Gesundheit

Hirschfelds Bemühungen um die Verbesserung der Rahmenbedingungen für sexuelle Gesundheit in der Bevölkerung sind ein zentrales Anliegen seiner ganzen Tätigkeit. Seine Schriften – insbesondere das fünfbandige Werk *Geschlechtskunde* – sind von einem klaren Aufklärungswillen geradezu durchdrungen und sein Leitspruch „per scientiam ad justitiam“ zeigt den Glauben an eine hohe Wirksamkeit der Wissensvermittlung, die auch in den Programmpunkten der *Weltliga für Sexualreform* zum Ausdruck kommen – von denen bis heute ja kein einziger als verwirklicht gelten kann.

Ein weiterer Beleg für Hirschfeld aufklärerisches Engagement ist seine Zusammenarbeit mit dem Regisseur Richard Ostwald in dem ersten Film über Homosexualität (*Anders als die Anderen*), der die Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Lebensweisen anprangerte.

Integrierender Therapieansatz: Paarbezogen / evidenzbasiert/ Nutzung von Medikamenten

Ein solcher integrierender Therapieansatz ist nicht erkennbar und für die Anfangsphase der Fachgründung, auch nicht zu erwarten gewesen. Ganz offensichtlich ist aber der Versuch, auch Medikamente zur Behandlung sexueller Störungen einzusetzen – wie etwa Testifortan – und, wie bereits erwähnt, gab es auch erste Versuche zur Durchführung von geschlechtskorrigierenden Operationen, zumal für konträrgeschlechtliche Hormonbehandlungen die medikamentösen Voraussetzungen gänzlich fehlten.

Der heute maßgebliche sexualmedizinische Therapieansatz, der auf paarbezogenen Interventionen und auch der zusätzlichen Nutzung von Medikamenten fußt, war damals noch nicht etabliert.

Präsenz in Aus-, Fort- und Weiterbildung

Mit der Gründung des *Instituts für Sexualwissenschaft* im Jahr 1919 verband Hirschfeld stets auch die Ambition durch öffentliche Vorträge sexualmedizinisches Wissen an Laien weiter zu geben und durch spezielle Kurse in die Ärzteschaft hinein zu wirken. Dies entspräche heutigen Fortbildungsmaßnahmen. Seine Organisationstalent ermöglichte ihm, verschiedene Kongresse auszurichten, darunter den ersten internationalen sexualwissenschaftlichen Kongress in Berlin 1921. Es war zudem das erklärte Ziel Hirschfelds, sexualwissenschaftliche Lehrinhalte verbindlich im Medizinstudium zu integrieren, was zum damaligen Zeitpunkt nicht gelang und erst – wie bereits erwähnt – seit diesem Sommersemester an der Charité der Fall ist.

Drittmittelinwerbung

Hirschfelds Drittmittelinwerbung ist beeindruckend: Allein die für den Erwerb der beiden Grundstücke und die Gebäude des *Instituts* erforderlichen Finanzmittel waren erheblich. Bis heute ist nicht bekannt, wer hier als Geldgeber tätig geworden ist. Jedenfalls hat Hirschfeld relativ zügig eine Stiftung etabliert, die der Förderung der *Sexualwissenschaft* und der Etablierung einer entsprechenden Professur an der Berliner Universität dienen sollte. Zu diesem Stiftungsvermögen gehörten auch das Institutsgebäude, welches später Bombenangriffen zum Opfer fiel und das Grundstück, das im Rahmen der „Wiedergutmachung“ im geteilten Deutschland dann nicht bestimmungsgemäß der Berliner Universität zukam, denn diese befand sich ja in Ostberlin, während das Grundstück im Westteil der Stadt, im Tiergarten, lag.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass alle wesentlichen Elemente der modernen Sexualmedizin auf Wurzeln zurückgehen, die mit der Gründungsphase der *Sexualwissenschaft* oder ihrem Anreger – Wilhelm von Humboldt – in Verbindung gebracht werden könne und in Magnus Hirschfeld einen entscheidenden „Motor“ fanden, der vor allem durch sein aufklärerisches Wirken und seine klinisch-praktische Ausrichtung in besonderer Weise die Sexualmedizin der Gegenwart mit auf den Weg gebracht hat.

Literatur

- Bartels, A., Zeki, S., 2004. The neural correlates of maternal and romantic love. *NeuroImage* 21 (3), 1155–1166.
 Beier, K.M., Bosinski, H.A.G., Loewit, K., 2005. Sexualmedizin,

2. Aufl. Elsevier, München.
- Beier, K.M., Loewit, K., 2004. Lust in Beziehung. Einführung in die Syndyastische Sexualtherapie. Springer, Berlin.
- Beier, K.M., Loewit, K., 2011. Praxisleitfaden Sexualmedizin. Von der Theorie zur Therapie. Springer, Berlin.
- Bloch, I., 1912. Prostitution, Bd. 1. Louis Marcus, Berlin.
- Herzer, M., 1992. Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexuologen. Campus, Frankfurt/M.
- Hirschfeld M., 1914. Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Louis Marcus, Berlin.
- Humboldt, W.v. 1795, Über den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur. Zit.n.: Humboldt, W.v., Schriften zur Anthropologie, Werke Bd. 1, 2010.
- Humboldt, W.v. 1827, Über den Dualis. Zit.n.: Humboldt, W.v., Schriften zur Sprachphilosophie, Werke Bd. 3, 2010.
- Zeki, S., 2010. Glanz und Elend des Gehirns. Neurobiologie im Spiegel von Kunst, Musik und Literatur. Reinhardt, München.

Autor

Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus. M. Beier, Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin, Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Universitätsklinikum Charité Campus Mitte, Freie Universität und Humboldt-Universität, Luisenstraße 57, D-10117 Berlin, e-mail: klaus.beier@charite.de



Beier, Klaus M., Loewit, Kurt
Praxisleitfaden Sexualmedizin. Von der Theorie zur Therapie
1. Auflage, 2011, 100 S., Softcover
ISBN: 978-3-642-17161-1, Preis EUR [D] 29,95

Der Praxisleitfaden Sexualmedizin dient der schnellen Orientierung über die wichtigsten sexualmedizinischen Störungsbilder und der erforderlichen diagnostischen und therapeutischen Vorgehensweise. Zahlreiche Indikationsgebiete, z.B. Störungen der geschlechtlichen Identität oder auch Störungen des sexuellen Verhaltens, die im klinischen Alltag zu beachten sind, werden prägnant charakterisiert und erlauben Ärzten/innen, Psychologen/innen sowie professionelle Helfern/innen im Gesundheitssystem, sich schnell zu orientieren, um adäquate Schritte einzuleiten.

Dabei berücksichtigt das Buch auch neue Herausforderungen, die sich durch Internet und neue Medien ergeben und keineswegs nur das „Patientenwissen“ beeinflussen, sondern sexuelles Selbstbild, Geschlechtsrollendefinition und letztlich auch die sexuelle Präferenz bzw. das Sexualverhalten der heranwachsenden Generationen beeinflussen könnten. Schließlich aber gibt es neue Erkenntnisse zur Prävention von sexuellen Verhaltensstörungen, über die dieser Praxisleitfaden genauso informiert, um auch diesbezüglich klinisch relevantes Wissen für eine möglichst große Fachöffentlichkeit verfügbar zu machen.

Sexualmedizinisches Fallbeispiel aus der Palliativmedizin

Viktoria Faber, Richard Greil

Sexualmedical Case Study in Palliative Care

Abstract

Sexuality has heretofore seldom been a consideration in palliative care. The following case report shows that sexuality can be an important issue for patients who are facing death. They may wish to talk about sexuality, especially when it was a significant factor in their lives. Doctors and other care givers must be sensitive to this possible need and address the topic when it seems desirable.

Keywords: Palliative Care, Sexuality, Quality of life, Desire

Zusammenfassung

Sexualität ist in Palliativmedizin leider kein Thema. Nur zögernd setzt sich bei den Ärzten die Bereitschaft durch, mit den Patienten darüber zu reden. Der folgende Fall-Bericht zeigt, dass auch in der Nähe des Todes sexuelle Fragen eine Rolle spielen, sie die Qualität des verbleibenden Lebens bestimmen und dass es daher sehr wichtig ist – wenn die Patienten es wünschen – auf diese Thematik einzugehen. Denn wenn Sexualität im Leben der Patienten eine große Bedeutung hatte, möchten sie oft in der Vorbereitung auf den Tod darüber reden.

Keywords: Palliativmedizin, Sexualität, Lebensqualität, Begehren

Hintergrund

Sexualität wird in der Begleitung schwerstkranker und sterbender Patienten zumeist ausgeblendet, scheint kein Thema mehr zu sein, darf kein Thema mehr sein.

Wenn Schwerstkranken und sterbenden Menschen Bedürfnisse nach Sexualität und Intimität abgesprochen werden, wird ein ganz wesentliches Element innerhalb eines ganzheitlichen Betreuungsansatzes nicht ernst- und wahrgenommen. Ich habe deshalb als Leiterin der Palliativstation ganz bewusst dieses Fallbeispiel gewählt.

Ein 58-jähriger Patient erhielt im Juni 2011 die Diagnose eines primär (=von vornherein) metastasierten kleinzelligen Lungencarcinoms. Die Metastasen waren bereits in der Lunge, in der Leber und im Gehirn, also

sehr weit fortgeschritten. Er wurde mit Chemotherapie und Strahlentherapie behandelt und hatte zu Beginn gut auf die Therapie angesprochen.

Beruflich war er bis zu seiner Diagnose leidenschaftlicher Oberkellner. Er war unverheiratet und hatte einen 35-jährigen Sohn aus einer früheren kurzen Beziehung, mit dem er aber nur sehr wenig Kontakt hatte. Er lebte in einem kleinen selbstverdienten Häuschen mit Garten, den er über alles liebte und pflegte.

Im Jänner 2011 lernte er in „seinem“ Cafe seine 40-jährige Freundin kennen und lieben. Diese war geschieden und hatte eine 16-jährige Tochter.

Verlauf

Im Jänner 2012 kam der Patient auf unsere Palliativstation und so lernte ich ihn kennen. Er wurde von der Onkologischen Ambulanz wegen seines deutlich reduzierten Allgemeinzustands (Karnofsky 70%) für eine eventuell zu verabreichende Chemotherapie und zur Roborierung (Aufbau) überwiesen.

Er war schwach und hatte bei Anstrengung (z.B. nach Pflege im Bad) leichte Atemnot, war aber kognitiv völlig unauffällig. Bei der Begrüßung auf unserer kleinen Station verhielt er sich eher zurückgezogen, abwartend, er bekam ein Bett in einem Zweibettzimmer.

Bis zur Aufnahme versorgte sich der Patient selbst, auch sein Häuschen und seinen Garten, auch das Kochen erledigte er für sich, nur am Wochenende übernahm seine Freundin den Haushalt.

Bei der Aufnahmevisite machte er mir bereits im ersten Satz klar, dass er über seine Krankheit und über die Prognose genau Bescheid weiss und dass er unbedingt eine weitere Chemotherapie wünscht, weil er alle Möglichkeiten um zu leben ausschöpfen möchte. „Ich gebe sicher nicht auf“ war sein Credo.

Bei der Abendvisite desselben Tages fragte mich der Patient, ob ich ein wenig Zeit für ihn habe, er müsste etwas mit mir besprechen, das er noch nie mit einem Arzt besprochen hat, weil es ihm unangenehm sei. Diese Diskussion hörte der mobile Bettnachbar und verließ aus Rücksicht das Zimmer. Das möchte ich deshalb betonen, weil hier oft die unendliche Sensibilität dieser schwerkranken Patienten sichtbar wird.



Abb.1 Blick in die Palliativstation der Salzburger Universitätsklinik

Ich saß auf einem Sessel neben seinem Bett und spürte förmlich die „Not“ dieses Patienten, der unter „Zeitdruck“ stand. Er war nervös und wusste zuerst nicht, wie er das Gespräch beginnen sollte. Nach wenigen Minuten erzählte er, dass seine Lebenszeit sehr begrenzt sei, aber ein Problem ihm so am Herzen liege und ihn so belaste, dass er es nun mit mir besprechen möchte.

Der Patient berichtete über „die Liebe seines Lebens“, die er in seinem Cafe vor einem Jahr kennengelernt hat, er beschrieb sie als „ganz tolle Frau“, weil sie anders als alle anderen sei. Als „eine richtige Frau“ beschrieb er sie und lächelte mich nur schelmisch an, konnte mir aber meine Frage nach einer richtigen Frau nicht beantworten. Beruflich sei sie Verkäuferin, geschieden und habe eine 16-jährige Tochter, mit der sie in einer Wohnung lebe. Am Wochenende sei sie bei ihm, manchmal auch mit ihrer Tochter, mit der er sich gut verstehe.

Sein grosses Problem war die fehlende Erektion seit einem halben Jahr und zwar genau zeitgleich mit der Diagnose, schlagartig beschrieb er es, wie die Diagnose, die ihn auch wie ein Schlag getroffen und ihn umgeworfen habe. Bis zu diesem Zeitpunkt klappte „es“ im Bett immer ohne Probleme. Das „Es“ definierte er mit Erektion, Sex und Orgasmus. Der Patient brachte die seit einem halben Jahr bestehende Symptomatik mit dem Schock der Diagnose und der im Anschluss durchgeführten Therapie in Zusammenhang.

Er erklärte mir bei dem Gespräch, dass er bis zum Kennenlernen seiner Freundin ein „männliches Luder“ gewesen sei, dass er sein Leben mit vielen Frauen genossen habe, nie längere Beziehungen eingegangen sei, der Sex und der Orgasmus ihm genügt und er auch nichts vermisst hätte. Nur mit der Mutter seines Sohnes war er 6 Monate ohne Parallelbeziehung liiert.

Zur Lösung der jetzigen Problematik habe er schon PDE-5-Hemmer (Viagra und Cialis) in hohen Dosierungen probiert, die er von einem Freund erhalten habe, aber leider sei auch das ohne Wirkung geblieben.

Seine Freundin würde aber grosses Verständnis für die Situation aufbringen und ihn beruhigen, dass die fehlende Erektion sie nicht belaste, weil sie überzeugt sei „Das wird schon wieder“. Alleine diese Aussage brächte ihn so unter Druck, weil er das Gefühl hat: „Das war es nun [...]“.

Aufgrund des deutlich reduzierten Allgemeinzustandes und der großen Müdigkeit des Patienten vereinbarten wir einen nächsten Termin verbunden mit der Einladung an die Freundin daran teilzunehmen. Das wurde sofort umgesetzt und der Patient rief sie an. Bereits am nächsten Tag abends nach der Arbeit kam eine attraktive Frau, die mich vorerst ängstlich musterte.

Bei diesem Gespräch im Wohnzimmer unserer Station haben wir gemeinsam im Rahmen der Möglichkeiten die Beziehungs- und Lustdimension der beiden exploriert

und es zeigte sich, dass besonders sie die Bedeutung der Grundbedürfnisse sehr gut verstand und auch lebte und auch versuchte, dies ihrem Freund zu vermitteln. Sie sagte klar, dass es ihr nicht unbedingt um den Geschlechtsverkehr gehe, sondern sie noch viel lieber Zärtlichkeiten und Kuschneln bevorzuge, allerdings konnte sie ihm das noch nie so mitteilen, weil er bei diesem Thema nie richtig zuhören wollte und – „jetzt muss er das“.

Und dann sagte sie einen ganz entscheidenden Satz „Ich denke nicht im Traum daran, dich zu verlassen“. Bei meinem Patienten spürte man plötzlich eine unendliche Befreiung und Erleichterung, sie umarmten sich liebevoll und beide weinten.

Wir vereinbarten noch einen „Wochenendurlaub“ nach Hause.

Am Montag kam er im schlechteren Allgemeinzustand auf die Station zurück, er erzählte, dass es zu Hause wunderschön gewesen sei, sie beide das erste Mal richtig geredet hätten, „richtig psychologisch“, und dabei lächelte er, auch über die Zukunft hätten sie gesprochen und auch viel geweint. Er habe auch überhaupt nicht unter Druck gestanden, sie hätten nur zärtlich nebeneinander gelegen und hätten sich im Arm gehalten.

Das darauffolgende Wochenende war das letzte zu Hause. Zehn Tage später verstarb der Patient auf der Palliativstation in Anwesenheit der Freundin, ihrer Tochter und ihrer Mutter, vier Wochen nach Aufnahme.

Leider gingen noch unschöne Situationen mit seinem Sohn voraus, die meinen Patienten sehr belasteten.

Zwei Wochen später kam die Freundin zu unserer Nachbesprechung, das ist ein Ritual, um den Aufenthalt auf unserer Station abzurunden und noch einmal alles zu besprechen, was vielleicht noch offen ist.

Sie war sehr traurig und erzählte, das seit unseren Gesprächen auf der Station und den Gesprächen zu Hause eine ganz besondere Nähe und Wärme zwischen ihnen gewesen sei und beim letzten „Wochenendurlaub“ zwei Wochen vor seinem Tod nur beim Nebeneinanderliegen er eine Erektion gehabt hätte. Er sei so glücklich gewesen, zu einem Geschlechtsverkehr sei es jedoch nicht gekommen, es war ihnen nicht mehr so wichtig und er sei schon sehr schwach gewesen, trotzdem sagte er fast zukunftsorientiert: „Vielleicht ein andermal“.

Dieses Beispiel zeigt, dass auch in einem hochpalliativen setting wie diesem nur durch kurze Interventionen bedeutungsvolle und befriedigende Momente für den Patienten erlebbar und lebbar waren, die vielleicht gerade

in dieser prefinalen Situation noch wertvoller empfunden wurden. Für diese Gespräche waren die Abendstunden sehr gut geeignet, wenn Ruhe auf der Station eingekehrt ist. Wir haben beileibe auch nicht immer ernste Gespräche geführt, sondern meist über seine durchaus auch sehr witzigen Anekdoten aus seinem Leben mit den vielen Frauen auch herzlich lachen können, sodass eine wunderbare Heiterkeit und Leichtigkeit in unseren oft nur kurzen Diskussionen war.

Ich hatte den Eindruck und der Patient bestätigte dies auch, dass der bei Aufnahme bestehende massive Druck einer gewissen Lockerheit und angenehmen Befreiung gewichen war. Vielleicht hat ihm dies zur Erektion verholfen oder war es Zufall? Der Patient selbst hatte übrigens nie von der Erektion erzählt, die gehörte nur dem Paar oder es war ihm nicht mehr so wichtig, weil die Beziehungsdimension nun ganz im Vordergrund stand.

Conclusio

Bei diesem Patienten war schon seit Jahrzehnten offensichtlich eine Entkoppelung von Lust- und Beziehungsdimension. Die Lustdimension stand extrem im Vordergrund. Um dieses Phänomen zu explorieren reichte im Angesicht des Todes die Zeit leider nicht. Beziehungslust war ein Fremdwort für ihn. Grundbedürfnisse im Sinne von Nähe, Geborgenheit, Wärme, Annahme, Zärtlichkeit u.s.w., Sexualität als körpersprachliche Kommunikationsmöglichkeit konnte er erst durch unsere kurzen behutsamen Diskussionen, aber vorwiegend durch die Gespräche zwischen den beiden vielleicht ein bisschen besser verstehen und begreifen. Es ist nur sehr schade und bedauerlich, dass diese Gespräche nicht früher stattgefunden haben, sondern erst am Ende seines Lebens.

Literatur

- Beier, K.M., Loewit, K., 2011. Praxisleitfaden Sexualmedizin. Von der Theorie zur Therapie 1. Aufl., Springer-Verlag, Berlin, New York.
- Beier, K.M., Bosinski, H.A.G., Loewit, K., 2005. Sexualmedizin. 2. Aufl., Elsevier-Verlag, München.
- Aulbert, E., Nauck, F., Radbruck L., 2008. Lehrbuch der Palliativmedizin, 2. Aufl., Schattauer, Stuttgart.

Autor_innen

OA Dr. Viktoria Faber, Universitätsklinik Med. III, Palliativstation, Müllner Hauptstraße 48, A-5020 Salzburg,
mail: v.faber@salk.at

Prof. Dr. Richard Greil, Universitätsklinik Med. III, Onkologisches Zentrum, Müllner Hauptstraße 48, A-5020 Salzburg

Ejaculatio praecox – Prävalenz, Ätiologie und Therapie einer tabuisierten Erkrankung

Der vorzeitige Samenerguss (Ejaculatio praecox) ist die häufigste sexuelle Funktionsstörung bei Männern unter 60 Jahren [1]. Trotz der hohen Prävalenz, stellt die Ejaculatio praecox weiterhin ein Tabu dar. Betroffene leiden in vielen Fällen stark unter der Dysfunktion und verlieren das Vertrauen in die eigenen sexuellen Fähigkeiten. Ihre sexuelle Lebensqualität ist gering, was oftmals auch der Partnerschaft schadet, denn auch die Partnerin oder der Partner erfahren weniger Befriedigung beim Sex. Eine weitere Folge der Tabuisierung: auf Seiten der Betroffenen herrscht mangelnde Kenntnis über die Hintergründe des vorzeitigen Samenergusses. So wissen viele Betroffene nicht, dass ein Arzt helfen kann und eine medikamentöse Therapie zur Verfügung steht, mit der sich der vorzeitige Samenerguss behandeln lässt.

Nach den Ergebnissen verschiedener Prävalenzstudien liegt die Häufigkeit des vorzeitigen Samenergusses bei 20–30 % [1,2]. Betrachtet man die weltweite Prävalenz der Ejaculatio praecox, sind keine Altersunterschiede erkennbar [1,2].

Serotonin ist ein Schlüsselfaktor beim Ejakulationsreflex

Der Ejakulationsreflex des Mannes unterliegt einer neuronalen Steuerung sowohl durch spinale als auch durch zerebrale Strukturen. Ein wichtiger an der Ejakulation beteiligter Neurotransmitter ist das Serotonin (5-Hydroxytryptamin, 5-HT), das den Ejakulationsreflex verzögern kann [3]. Serotonin beeinflusst sowohl präsynaptische 5-HT_{1A}-Rezeptoren, die ejakulationsstimulierend wirken, als auch postsynaptische 5-HT_{2C}-Rezeptoren, die eine ejakulationshemmende Eigenschaft besitzen. Wissenschaftliche Daten zeigen, dass eine Fehlfunktion dieser Rezeptoren die Serotoninhomöostase stören kann. So scheint eine Hyposensitivität der 5-HT_{2C}- und/oder Hypersensitivität der 5-HT_{1A}-Rezeptoren den vorzeitigen Samenerguss zu induzieren [4]. Besonders der lebenslangen (primären) Form der Ejaculatio praecox scheint dieser Mechanismus zu Grunde zu liegen.

Eine weitere Form des vorzeitigen Samenergusses, die erworbene (sekundäre) Ejaculatio praecox, tritt für ge-

wöhnlich in Verbindung mit einer Begleiterkrankung auf. Dabei handelt es sich z. B. um eine erektile Dysfunktion. Sie veranlasst die Betroffenen möglicherweise dazu, früher als gewünscht zu ejakulieren, da die Erektion nur für kurze Zeit besteht. Auch andere Erkrankungen wie eine Schilddrüsenüberfunktion können eine sekundäre Ejaculatio praecox bedingen. Charakteristisch für diese Form ist, dass die Betroffenen in der ersten Periode ihres Sexuallebens für sich völlig normal ejakulieren, dann im Laufe der Zeit feststellen, dass sich die Zeit bis zum Samenerguss verkürzt hat [5].

Medikamentöse Therapie mit umfassender klinischer Datenlage

Die Ejaculatio praecox kann heute wirksam mit einem Medikament therapiert werden. Dapoxetin ist bisher der einzige Wirkstoff, der zur Behandlung des vorzeitigen Samenergusses entwickelt und zugelassen wurde. Es handelt sich um einen kurzwirksamen SSRI, der die Wiederaufnahme von Serotonin hemmt. Folglich erhöht er die Wirkung des Neurotransmitters auf die prä- und postsynaptischen Rezeptoren. Man vermutet, dass Dapoxetin auf Basis dieses Mechanismus beim vorzeitigen Samenerguss wirkt.

Im Vergleich zu gängigen langwirksamen SSRI zeigt Dapoxetin ein für die Behandlung der Ejaculatio praecox deutlich günstigeres pharmakokinetisches Profil. Der Wirkstoff wird rasch vom Körper absorbiert und abgebaut. Die initiale Halbwertszeit beträgt etwa 90 Minuten (siehe Abbildung), und es kommt zu keiner Akkumulation von Dapoxetin im Körper.

Es liegen umfangreiche klinische Daten für die Behandlung der Ejaculatio praecox mit Dapoxetin vor. In fünf Phase-III-Studien mit über 6000 Teilnehmern hat der kurzwirksame SSRI seine Wirksamkeit und Sicherheit unter Beweis gestellt [6–9]. Darüber hinaus liegen aktuelle, bislang nicht schriftlich publizierte Daten zur Wirksamkeit von Dapoxetin in der Therapie des vorzeitigen Samenergusses von der kürzlich beendeten PASSION-Studie vor [10].

In der Praxis wird die Behandlung der Ejaculatio praecox mit Dapoxetin häufig ergänzt durch Verhaltens- und Sexualtherapien.

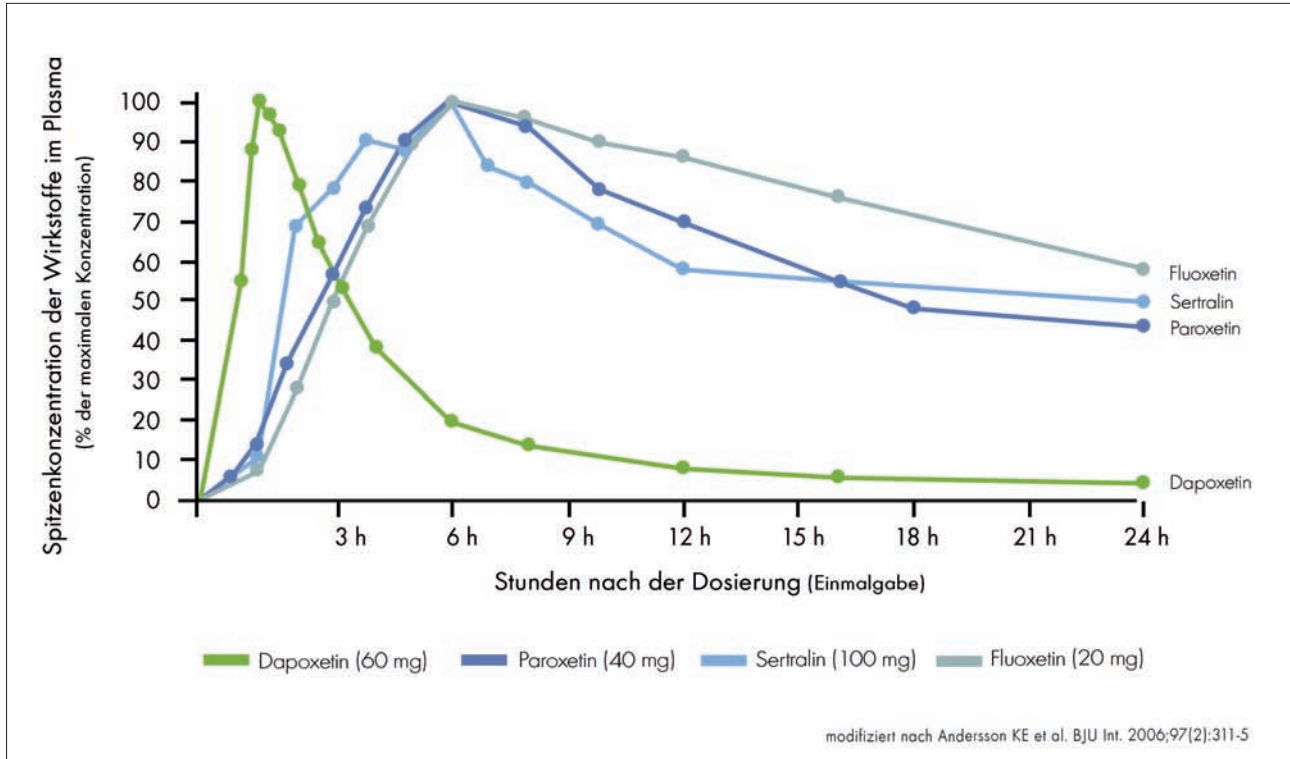


Abb.1 Plasmaspiegel von Dapoxetin im Vergleich zu dem herkömmlicher SSRI. Dapoxetin erreicht deutlich schneller die maximalen Plasmakonzentrationen und wird rascher eliminiert. Modifiziert nach [11].

Referenzen

1. Laumann EO, Paik A, Rosen RC. Sexual dysfunction in the United States: prevalence and predictors. *JAMA*. 1999 Feb 10; 281(6): 537–44. Erratum in: *JAMA* 1999;281(13):1174.
2. Porst H, Montorsi F, Rosen R, Gaynor L, Grupe S, Alexander J. The Premature Ejaculation Prevalence and Attitudes (PEPA) survey: prevalence, comorbidities, and professional helpseeking. *Eur Urol* 2007;51:816–23.
3. Giuliano F, Clément P. Serotonin and Premature Ejaculation: From Physiology to Patient Management. *Eur Urol* 2006;50:454–66.
4. Waldinger MD. The neurobiological approach to premature ejaculation. *J Urol*. 2002;168(6):2359–67.
5. Waldinger MD. Premature ejaculation: definition and drug treatment. *Drugs*. 2007;67(4):547–68.
6. Pryor J, Althof S, Steidle C, Rosen R, Hellstrom W, Shabsigh R, Miloslavsky M, Kell S; Dapoxetine Study Group. Efficacy and tolerability of dapoxetine in treatment of premature ejaculation: an integrated analysis of two double-blind, randomised controlled trials. *Lancet* 2006;368:929–37.
7. Kaufman J, Rosen R, Mudumbi R, Tesfaye F, Hashmonay R, Rivas D. Treatment benefit of dapoxetine for premature ejaculation: results from a placebocontrolled phase III trial. *BJU Int* 2008;103:651–8.
8. Buvat J, Tesfaye F, Rothman M, Rivas D, Giuliano F. Dapoxetine for the treatment of premature ejaculation: results from a randomized, double-blind, placebo-controlled phase 3 trial in 22 countries. *Eur Urol* 2009;55:957–67.
9. McMahon C, Kim S, Park N, Chang C, Rivas D, Tesfaye F, Rothman M, Aquilina J; Dapoxetine 3003 Study Investigators. Treatment of premature ejaculation in the Asia-Pacific region: results from a phase III double-blind, parallel-group study of dapoxetine. *J Sex Med* 2010;7:256–68.
10. Symposium "Premature ejaculation: new clinical perspectives", abgehalten am 8.12.2012 im Rahmen des 15. Kongresses der „European Society for Sexual Medicine (ESSM)“ in Amsterdam.
11. Andersson KE, Mulhall JP, Wyllie MG. Pharmacokinetic and pharmacodynamic features of dapoxetine, a novel drug for ‚on-demand‘ treatment of premature ejaculation. *BJU Int*. 2006;97(2):311–5.

Ejaculatio praecox – Neuer Leitfaden für Diagnostik und Therapie erhältlich

Der vorzeitige Samenerguss (Ejaculatio praecox) ist eine der häufigsten sexuellen Funktionsstörungen bei Männern [1]. Dieser kann zu einer deutlichen Beeinträchtigung der sexuellen Lebensqualität der Betroffenen und ihrer Partnerinnen führen. Trotz mehrerer Leitlinien verschiedener Fachgesellschaften [2, 4] besteht in der Praxis noch immer viel Unsicherheit hinsichtlich Diagnose, Therapie und Therapie-Kontrolle bei Männern mit Ejaculatio praecox. Hier bietet der neue Therapie-Leitfaden Unterstützung für die Behandler: Erstmals ist der aktuelle Wissensstand zu dieser Indikation in kompakter Form und auf Deutsch verfügbar. Der Leitfaden kann über den Außendienst von Berlin-Chemie bezogen werden.

Das Management der Ejaculatio praecox ist in den Leitlinien verschiedener Fachgesellschaften beschrieben [2-4]. Dennoch besteht in der ärztlichen Praxis sehr viel Unsicherheit hinsichtlich Diagnose, Therapie und Follow-up in dieser Indikation. Auch die neueren wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Unterteilung der Ejaculatio praecox in eine lebenslange (primäre) und eine erworbene (sekundäre) Form finden in der Praxis bisher wenig Beachtung. Immerhin 65 % der Betroffenen leiden an der primären Ejaculatio praecox, bei der es ab den ersten sexuellen Erfahrungen und unabhängig vom Partner oder erotischer Situation zu vorzeitigem Samenerguss kommt [5].

Unterstützung für die behandelnden Ärzte bietet ab Mai 2013 der kompakte Leitfaden für Diagnostik und Therapie. Die Broschüre umfasst in fünf Kapiteln eine einheitliche Problembeschreibung, die wichtigsten Fakten zur Ejaculatio praecox, ein praxisnahes Diagnosekonzept, eine Zusammenfassung der Therapieoptionen inkl. Hinweisen zur medikamentösen Behandlung sowie Tipps zur Therapie-Kontrolle.

Entwickelt wurde der Therapie-Leitfaden von Experten aus Urologie und Sexualtherapie, die über langjährige Erfahrungen bei der Behandlung von Ejaculatio praecox verfügen. Dabei wurde sowohl auf bestehende Leitlinien und die aktuelle Studienlage, als auch auf die Praxiserfahrung der Experten zurückgegriffen. In insgesamt vier Workshops wurde der so entstandene Leitfaden von niedergelassenen Urologen und Allgemeinmedizinerinnen geprüft. Im Fokus der Arbeitsgruppen standen die Relevanz sowie die praktische Handhabung im Praxisalltag.

Zu den Herzstücken des Therapie-Leitfadens gehören daher Anamnese und Diagnosestellung. Denn auch wenn

die Bereitschaft der Patienten sehr hoch ist, über sexuelle Probleme zu sprechen, so wünschen sie sich doch eine aktive Ansprache durch den Arzt. Über einen Anamnesebogen im Wartezimmer, wie bspw. die deutsche Version des „Sexual Complaint Screener Men“ der ISSM, der mit acht Fragen auch für die hausärztliche Praxis gut geeignet ist [6], kann die Hemmschwelle für den betroffenen Mann minimiert werden. Der Therapie-Leitfaden führt darüber hinaus Beispielfragen auf, mit denen der Arzt das Diagnosegespräch schnell und einfach führen kann.

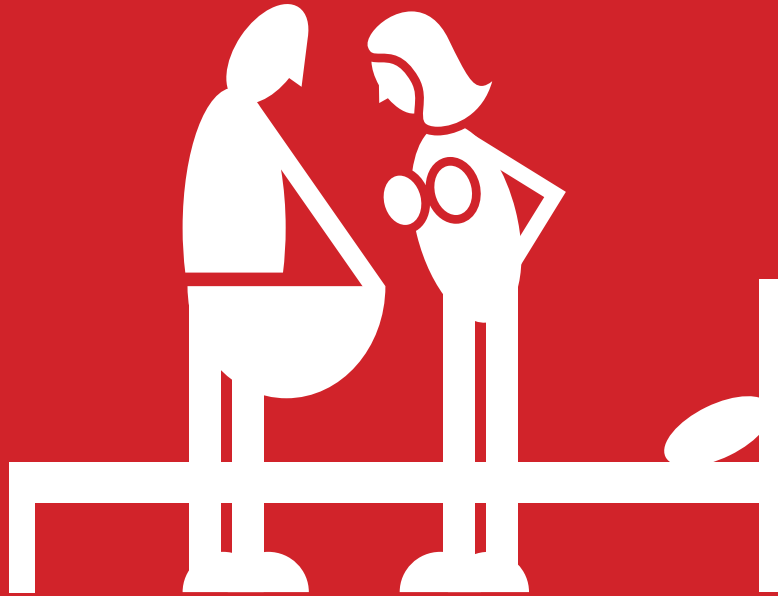
Die Experten empfehlen, dass Sexualität genauso ein Routinethema in der Arztpraxis wird, wie andere medizinische Themen auch. Sie empfehlen den Behandlern daher, Patienten routinemäßig nach ihrer Sexualität zu fragen, damit diese Thematik selbstverständlich wird.

Darüber hinaus stellt der Leitfaden verschiedene therapeutische Optionen für die Ejaculatio praecox vor. Neben sexualtherapeutischen Ansätzen, bei denen die Einbindung eines erfahrenen Sexualtherapeuten/-mediziners empfohlen ist, gehören dazu auch lokale und orale Therapieoptionen. Einen zunehmenden Stellenwert sehen die Experten für die Pharmakotherapie: Mit dem Wirkstoff Dapoxetin (Priligy®) steht heute eine Option zur bedarfsgerechten (on-demand) Therapie zur Verfügung. Dapoxetin wurde speziell für die Therapie der Ejaculatio praecox entwickelt und die Wirksamkeit und Sicherheit des Wirkstoffes wurde in insgesamt fünf Phase-III-Studien mit über 6000 Betroffenen überprüft [7–10].

Ein Therapie-Algorithmus für die Praxis unterstützt den Arzt beim Patientenmanagement. Dieser macht auch deutlich, dass die Ejaculatio praecox eine primäre Funktionsstörung oder eine Folgestörung aufgrund einer bestehenden Erkrankung, etwa einer erektilen Dysfunktion sein kann. In letztgenanntem Fall sollte zuerst die zugrunde liegende Erkrankung behandelt werden. Tipps zu einer erfolgreichen Therapie sowie Hinweise zur Therapie-Kontrolle runden den Leitfaden ab.

Ärzte können den Therapie-Leitfaden ab Mai durch den Außendienst von Berlin-Chemie beziehen.

1,2,3... schon vorbei!



Priligy® – einziges zugelassenes Medikament bei **Ejaculatio praecox**.*

- verlängert die Zeit bis zum Höhepunkt^{# 1}
- verbessert die Kontrolle über die Ejakulation¹
- erhöht die sexuelle Zufriedenheit bei Mann und Frau¹

Jetzt neu von Berlin-Chemie
Preissenkung bis zu **28 %**²

 **BERLIN-CHEMIE
MENARINI**

Lesen Sie bitte die Fachinformation; sie enthält
zusätzliche Hinweise zum sicheren Einsatz von Priligy®.

* für Männer 18–64 Jahre · * vgl. Ausgangswert · 1 McMahon CG et al. J Sex Med. 2011; 8: 524–39
2 Priligy® 60 mg (6 Tabletten, Lauer-Taxe Stand 01.02.2013) im Vergleich zu Priligy® 60 mg (6 Tabletten, Lauer-Taxe Stand 31.01.2013)

Priligy® 30mg-, -60mg Filmtabletten. Wirkstoff: Dapoxetin. **Zusammensetzung:** 1 Ftbl. enthält: 30 bzw. 60mg Dapoxetin. **Sonstige Bestandteile:** Tablettenkern: Lactose-Monohydrat, Mikrokristalline Cellulose, Croscarmellose-Natrium, Hochdisperses Silliciumdioxid, Magnesiumstearat (Ph. Eur.) [pflanzlich]; Tablettenfilm: Lactose-Monohydrat, Hypromellose, Titandioxid (E171), Triacetin, Eisen(II, III)oxid (E172), Eisen(III)-hydroxid-oxid x H₂O (E172). **Anwendungsgebiete:** Bedarfsmedikation für die Behandlung v. vorzeitiger Ejakulation bei erw. Männern zw. 18 u. 64 J. **Gegenanzeigen:** Überempfindlichkeit gg. Dapoxetin od. die sonst. Bestandteile; bekannte kardiale Vorerkrankungen (wie Herzinsuffizienz NYHA II-IV, AV-Block od. Sick-Sinus-Syndrom, Ischämien, Herzklappenerkrankung, Synkope i. d. Anamnese); Manie od. schwere Depression i. d. Anamnese; gleichzeitige Therapie m. MAO-Hemmern, Thioridazin bzw. SSRIs, SNRIs, trizyklischen Antidepressiva od. anderen Mitteln m. serotoninerger Wirkung (wie z.B. L-Thryptophan, Triptane, Tramadol, Linezolid, Lithium, Johanniskraut) od. Anwendung innerhalb v. 14 Tagen n. Absetzen der o. g. Mittel od. Anwendung der o. g. Mittel innerhalb v. 7 Tagen n. Absetzen v. Priligy; gleichzeitige Therapie m. starken CYP3A4-Hemmern (wie Ketoconazol, Itraconazol, Ritonavir, Saquinavir, Telithromycin, Nefadozon, Nelfinavir, Atazanavir etc.); mäßige u. schwere Leberfunktionsstörung. **Nebenwirkungen:** *Sehr häufig:* Schwindel, Kopfschmerz, Übelkeit. *Häufig:* Angstzustände, Agitation, Ruhelosigkeit, Insomnie, anomale Träume, verminderte Libido, Somnolenz, Aufmerksamkeitsstör., Tremor, Parästhesie, Verschwommensehen, Tinnitus, Eröten, Nasennebenhöhlenverstopfung, Gähnen, Durchfall, Erbrechen, Verstopfung, Abdominalschmerz, Oberbauchschmerz, Dyspepsie, Flatulenz, Magenbeschwerden, geblähtes Abdomen, Mundtrockenheit, Hyperhidrose, erektile Dysfunktion, Müdigkeit, Reizbarkeit, erhöhter Blutdruck. *Gelegentlich:* Depression, depressive od. euphorische Stimmungslage, Stimmungsalteration, Nervosität, Gleichgültigkeit, Apathie, Verwirrheitszustand, Desorientierung, anomales Denken, Hypervigi-

lanz, Schlafstör., Einschlafstör., Durchschlafstör., Alpträume, Zähneknirschen, Libidoverlust, Anorgasmie, Synkopen, vasovagale Synkopen, orthostat. Schwindel, Akathisie, Dysgeusie, Hypersomnie, Lethargie, Sedierung, Bewusstseinsentrübung, Mydriasis, Augenschmerzen, Sehstör., Vertigo, Sinusarrest, Sinusbradykardie, Tachykardie, Hypotonie, syst. Hypertonie, Hitzevallung, Bauchbeschwerden, epigastrische Beschwerden, Pruritus, kalter Schweiß, Ejakulationsversagen, Orgasmusstör. b. Mann, Parästhesie d. männl. Genitals, Asthenie, Hitzegefühl, Nervosität, anomale Empfindungen, Betrunkenheitsgefühl, erhöhte Herzfrequenz, erhöhter diast. Blutdruck, erhöhter orthostat. Blutdruck. *Selten:* belastungsabhängiger Schwindel, plötzlich eintretender Schlaf, Stuhldrang. **Warnhinweis:** Seien Sie achtsam, während Sie Priligy einnehmen, da es Ohnmacht od. Schwindel auslösen kann. Wenn Sie fühlen, dass Sie ohnmächtig werden könnten (wie ein Gefühl von Schwindel oder Benommenheit), legen Sie sich unverzüglich so hin, dass Ihr Kopf tiefer liegt als der Rest Ihres Körpers, od. setzen Sie sich hin u. halten Ihren Kopf zw. die Knie, bis Sie sich besser fühlen. Dies verhindert, dass Sie stürzen u. sich verletzen, falls Sie ohnmächtig werden. Vermeiden Sie das Führen eines Fahrzeugs od. das Bedienen v. gefährlichen Maschinen, wenn Sie sich, wie zuvor beschrieben, beeinträchtigt fühlen. Die Kombi. v. Priligy m. Alkohol kann die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass Sie ohnmächtig werden u. kann ebenso alkoholbedingte Wirkungen verstärken. Vermeiden Sie Alkohol, wenn Sie Priligy einnehmen. Enthält Lactose. **Verschreibungspflichtig.** Weitere Einzelheiten enthalten die Fach- und Gebrauchsinformation, deren aufmerksame Durchsicht empfohlen wird. BERLIN-CHEMIE AG, 12489 Berlin. Mitvertrieb durch: BERLIN-CHEMIE VERTRIEBS GmbH, 12489 Berlin (Stand 01.13)

Falls Sie weitere Informationen über das Arzneimittel wünschen, setzen Sie sich bitte mit dem pharmazeutischen Unternehmen Berlin-Chemie AG in Verbindung (Tel.: +49-(0)30-6707-0).

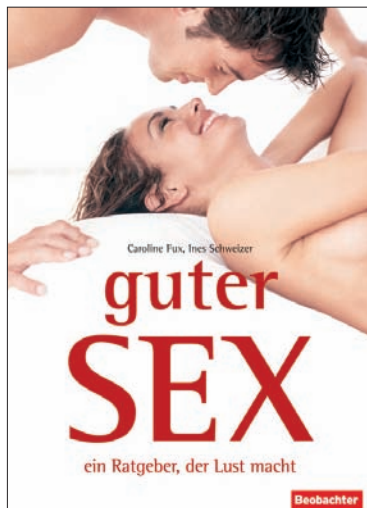


Priligy®
Dapoxetin

Referenzen

1. Laumann EO et al. Sexual dysfunction in the United States: prevalence and predictors. JAMA. 1999 Feb 10;281(6):537–44. Erratum in: JAMA. 1999;281(13): 1174.
2. Hatzimouratidis K et al. Guidelines on male sexual dysfunction: erectile dysfunction and premature ejaculation. Eur Urol. 2010;57(5):804–14.
3. Althoff S et al. International Society for Sexual Medicine's Guidelines for the diagnosis and treatment of premature ejaculation. J Sex Med 2010;7:2947–69.
4. Montague DK et al. AUA Erectile Dysfunction Guideline Update Panel. J Urol. 2004;172(1):290–4.
5. McMahon CG et al. Efficacy and safety of Dapoxetine for the treatment of premature ejaculation: integrated analysis of results from five phase 3 trials. J Sex Med. 2011;8(2):524–39.
6. Hatzichristou D et al. Recommendations for the clinical evaluation of men and women with sexual dysfunction. J Sex Med. 2010;7(1 Pt 2):337–48.
7. Pryor J et al. Dapoxetine Study Group. Efficacy and tolerability of dapoxetine in treatment of premature ejaculation: an integrated analysis of two double-blind, randomised controlled trials. Lancet. 2006;368(9539):929–37.
8. Kaufman J et al. Treatment benefit of dapoxetine for premature ejaculation: results from a placebo-controlled phase III trial. BJU Int. 2008;103(5):651–8.
9. Buvat J et al. Dapoxetine for the treatment of premature ejaculation: results from a randomized, double-blind, placebo-controlled phase 3 trial in 22 countries. Eur Urol. 2009;55(4):957–67.
10. McMahon C et al. Dapoxetine 3003 Study Investigators. Treatment of premature ejaculation in the Asia-Pacific region: results from a phase III double-blind, parallel-group study of dapoxetine. J Sex Med. 2010;7(1 Pt 1): 256–68.





Fux, Caroline, Ines Schweizer, *Guter Sex – Ein Ratgeber, der Lust macht*, Beobachter Edition, 2. Aufl. 2013 (216 S., br., 24,97 €)

Als unsere, inzwischen älter gewordene, Generation von Sexualtherapeuten in Ausbildung und in beginnender Praxis war – in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts – schien die Welt in Ordnung: Der Hunger nach sexueller Aufklärung und Bereicherung war groß, die Ideologie von einer befreiten und beglückenden Sexualität allgemein verbreitet. Die Zeichen standen gut für Psychoedukation und direkte Sexualtherapie zur Überwindung von Problemen und zur Verbesserung der sexuellen Zufriedenheit. Die Ratgeberliteratur der damaligen Zeit entsprach diesem Geist und konnte in der Therapie gut eingesetzt werden. Beispielhaft stehen dafür die in mehreren Bänden zum Bestseller gewordenen Empfehlungen des Alex Comfort zum „Joy of Sex“ (Frankfurt/M, 1981). Comfort und die anderen Autoren jener Tage waren beiläufig Männer, aus heutiger, geschlechterdifferenter Sicht ist ihnen der männliche Impetus auch wohl anzumerken.

In der Zwischenzeit hat sich viel ereignet, die Väter und Mütter der sexuellen Revolution sind alt geworden, der klassischen Sexualtherapie wurde die Potenz abgesprochen – eine Einschätzung, der man sich aus der klinischen Praxis heraus nicht anschließen muss. Radikalfeminismus und Geschlechterkampf, HIV, AIDS und ihre Folgen mit dem Verlust der Unbekümmertheit, dann die Missbrauchsdebatte mit immer neuen Enthüllungen und manchen Entgleisungen in das „False Memory“ haben die Landschaft grundlegend verändert. Manche Moralapostel und Feinde einer sinnfrohen Sexualität mit ihren Ängsten und Beklemmungen konnten den Diskurs nutzen, um ihre alten Regeln und Vorurteile wieder zu propagieren. Die alte Literatur zum Thema verstaubt inzwischen in den Regalen. In der Sprechstunde erlebe ich, wie sie von der jüngeren Generation nur noch mit Schmunzeln und Achselzucken zur Kenntnis genommen wird.

In dieser Situation ist es ein Glücksfall, dass nunmehr aus weiblicher Feder wieder ein brauchbarer Ratgeber auf der Höhe der Zeit vorliegt. Die renommierte Luzerner Sexualtherapeutin und Sexualwissenschaftlerin Dr. Ines Schweizer hat unter Mitarbeit der Journalistin Caroline Fux ein Buch zum Thema vorgelegt, das seinem Untertitel gerecht wird und Lust macht.

In dem Kapitel „Die wichtigste Nebensache der Welt“ entwickeln die Autorinnen ganz unaufgeregt eine zeitgemäße und abgewogene Philosophie einer lustvollen, menschengerechten und geschlechtersensiblen Sexualität, die den Grundgedanken des „humanistischen Hedonismus“ gerecht wird. Sie verschweigen dabei nicht vorhandene Widersprüche und auftauchende Probleme. In den folgenden Kapiteln „Körperkunde für Neugierige“ sowie „Männlichkeit und Weiblichkeit“ werden übersichtlich und praxisnah die notwendigen Informationen zur Anatomie und Physiologie sowie zum Thema Empfängnisverhütung vermittelt. „Mehr Spaß im Bett“ vermittelt sowohl die entscheidenden Voraussetzungen für eine lustvolle und kommunikative Sexualität („die Leichtigkeit nicht vergessen!“) – als auch ganz im Sinne des klassischen Ratgebers brauchbare und praxisnahe Hinweise zu dem notwendigen Handwerkszeug für erfolgreiche Stimulation. Sehr detailliert werden „Standardverfahren“ zur stimulierenden Genitalmassage bei beiden Geschlechtern beschrieben. Auch orale und anale Stimulation werden nicht ausgelassen, Hilfsmittel und Spielzeug praxisnah kommentiert.

Genauso wichtig wie die praktischen Hinweise erscheint aus klinischer Erfahrung der Abschnitt „Über Sex reden“, in dem eine Gesprächskultur zu dem Thema entwickelt wird. Als das „A und O beim Sex“ werden dann gutes Körpergefühl, Sinnlichkeit und Genussfähigkeit sowie positive Einstellung und Selbstsicherheit wieder praxisnah erläutert. Ebenso spielt auf der „Baustelle Körper“ die „appetitliche“ äußere Erscheinung eine Rolle, die schon einen der frühesten Sexualratgeber der Kulturgeschichte, die *Ars amatoria* des Publius Ovidius Naso einleitet – freilich auf der Höhe der Zeit bis hin zu kritischen Bemerkungen zu der in Mode gekommenen kosmetischen Genitalchirurgie. Ebenso ausgewogen wird das Thema Pornographie abgehandelt.

Beeinträchtigungen der Lust, das Thema sexuelle Treue und Probleme mit dem Orgasmus beschließen den Reigen der in dem Buch angesprochenen Themen. Im Anhang finden sich Übersichten über Verhütungsmethoden, über sexuell übertragbare Krankheiten, weiter führende Literatur und einige Adressen zur Beratung, Information und weiterführenden Angeboten. Hier sind die einzigen kritischen Anmerkungen entstanden: Die Tabelle zu den sexuell übertragbaren Erkrankungen kommt ein wenig unvermittelt und bedürfte vielleicht doch eines ergänzen-

den – Ängste vermeidenden und angemessene Prophylaxe und Behandlung näher erläuternden – Kommentars aus medizinischer Sicht. Die Adressen beziehen sich im Wesentlichen auf Angebote in der Schweiz und könnten um Hinweise auf Informations- und Hilfeangebote in den anderen deutschsprachigen Ländern ergänzt werden.

Die entscheidende Qualität des Buches liegt in der Lösung der wahrhaft schwierigen Aufgabe, eine angemessene Sprache für das Thema zu finden. Die Sprache soll deutlich und klar verständlich, leicht und lustvoll, Mut machend und Ängste abbauend sein und Missverständlichkeiten und Schlüpfrigkeiten vermeiden, das ist hier in geradezu vorbildlicher Weise gelungen. Das Buch ist ansprechend mit passenden Abbildungen gestaltet – lustvoll dezente Photographien am Beginn der einzelnen Kapitel, übersichtliche anatomische Skizzen an den entsprechenden Stellen, bis hin zu den schönen Vorsatzblättern, auch der Einband ist handlich. Das Buch kann für Therapeutinnen und Therapeuten, Beraterinnen und Berater als Anregung zu einer zeitgemäßen Arbeit ebenso empfohlen werden, wie es Klientinnen und Klienten direkt als Ratgeber und zur Begleitung der Therapie in die Hand gedrückt werden kann.

Wolfgang Weig (Osnabrück)



Rösinger, Christiane, Liebe wird oft überbewertet. Ein Sachbuch, S Fischer Verlag, Frankfurt 2012, (208 S., br., 13,99 €)

Heterosexuelle romantische Zweierbeziehungen (RZB) gelingen erstaunlich oft. Manchmal allerdings auch nicht. Es beginnt dann eine Phase der Reflektion, die zu einer

Hochverträgliche Gleitmittel

für eine unbeschwerte Sexualität

PZN: 6119073

PZN: 5390974

PZN: 5390974

- ✓ besonders geeignet für hochempfindliche Haut/Schleimhaut
- ✓ von Gynäkologen bei vaginaler Trockenheit empfohlen
- ✓ mit natürlichen und naturidentischen Inhaltsstoffen

Infopaket anfordern*
 Kostenlose Produktmuster & Infomaterial
 unter info@pjurmed.com
 oder Fax +352-74 89 90 anfordern.
*solange der Vorrat reicht

In Apotheken erhältlich

2013-06-09

pjur group Luxembourg S. A. - 87, esplanade de la Moselle - L-6637 Wasserbillig - phone +352 - 74 89 89 - info@pjurmed.com - pjurmed.com

neuen Beziehung welcher Art auch immer oder zu einem Dasein als Single führen kann. Auf Menschen in dieser Lebensphase zielt das vorliegende Buch, vom Marketing her gut geplant und von der Autorin nun schon in der zweiten Auflage vorgelegt. Das ernste Thema – bereits als Song, ein Dauerhit bei Youtube – wird heiter-ironisch präsentiert und damit leicht verfremdet. Aber sind die Behauptungen von Christiane Rösinger mehr als kurzfristiger Trost für frustrierte Beziehungsgeschädigte? Bietet ihr Plädoyer für die Single-Existenz eine echte Perspektive? Oder wird die Berliner Schlagersängerin als Buchautorin überbewertet?

Die „bedeutendste lebende Songschreiberin Deutschlands“ (Klappentext) hat der geographischen und klimatischen Situation dieses Landes entsprechend eine Gliederung in vier Jahreszeiten gewählt. Ort der Handlung ist die Hauptstadt Berlin, Protagonist ist anfangs der bereits verstorbene Eisbär Knut. Mit ihm beginnt der an ein Tagebuch erinnernde Text im Winter.

Die Boulevard-Humanisierung des Bären dient Christiane Rösinger als Indiz fürs Mißlingen der RZB. „Das Pärchen an sich ist eigentlich eine ganz niedrige Lebensform und steht in der Artentabelle nur knapp über dem Einzeller oder dem Pantoffeltierchen“ (21).

In diesem Stil geht es im Frühling um gewichtige Themen wie „Liebe und Kapitalismus“. Für Frau Rösinger ist die Vampirbeziehung ein Ausgangspunkt. Der Erfolg von Vampirgeschichten (etwa denen der mormonischen „Twilight“-Autorin Stephanie Meyer) wird Rösinger zufolge mit dem „Triebstau“ einer Generation erklärt, „die ihr Dating ins Internet verlagert hat“ (50). Das allein reicht freilich nicht. Auch ein Vampir ist etwas zum Füttern und Beschützen. Und wie beim Pferd bleibt fiktional die Enttäuschung des Beziehungsalltags aus. Im Vergleich zu realen bindungsunwilligen Männern scheint sogar die von Selbstzweifeln zerfressene Figur des Werwolfs attraktiv.

Der Sommer ist der „Chemie der Liebe“ gewidmet. Fröhlich diskutiert Rösinger die Chemie (Oxytocin – Hormone) der monogamen Präriewühlmaus und der polygamen Bergwühlmaus, der wohl eher die Sympathien der Autorin gehören könnten. Im Herbst sind Bindungstypen und Bindungstheorien das Thema. Liebe wird als „Erfindung des 18. Jahrhunderts“ abgehandelt, Typen und Theorien werden locker dekonstruiert. Schließlich kommt in bestem Denglisch das Summary: „Whatever works“: „Vielleicht ist die Polyamorie der Ausweg aus der Pärchenmisere?“ (198). Diese Frage beantwortet Christiane Rösinger eher skeptisch. Sie ist für ein reflektiertes Single-dasein: „Wer sich aus alldem raushält und allein lebt, braucht aber nicht auf ein reges Gefühlsleben verzichten“ (199). So werden wir sprachlich wie inhaltlich etwas unbeholfen auf einen Gemeinplatz entlassen.

Understatements verdecken gelegentlich echte Schwachstellen. So tauchen im Teil „Liebe und Kapitalismus“ zwar Friedrich Engels, Herbert Marcuse, Karl Marx und Werner Sombart auf (übrigens recht salopp referiert, um es milde auszudrücken). Im Literaturverzeichnis sind diese Kapitalismuskritiker allerdings nicht zu finden. Alles in allem: ein lustiger Ratgeber, der keine Perspektiven enthält. Gewiß kann die derzeitige Diskussion um die „Homo-Ehe“ oder die „mariage pour tous“ nach Ansicht des Rezensenten nicht das Ende der Debatte um Beziehungen „jenseits des Kapitalismus“ (Sering-Löwenthal) sein. Sollten Single-Existenzen vielleicht etwas Utopisches haben? Wenn dem so wäre – dann wird das von Christiane Rösinger so nicht übermittelt. Wenn aber etwas anderes gemeint sein sollte (z.B. reflektiertes Lesbentum) – dann läßt sich das dem anscheinend an frustrierte Heteras und Heteros gerichteten Text leider nicht entnehmen.

Volker Gransow (Berlin)



Schirmer, Uta, *Geschlecht anders gestalten: Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*, transcript, Bielefeld 2010 (438 S., kart., 29,80 €) Nicht nur Drag Kings und Drag Queens inszenieren mittels Kleidung, Gestik und Sprache Geschlechterklischees – alle tun es, aber die meisten bemerken es nicht, weil es ihnen völlig natürlich vorkommt. Im Unterschied dazu persiflieren Kings und Queens hegemoniale Männlichkeits- und Weiblichkeitscodes und machen deutlich: „any gender is a drag“ (Patti Smith). Dass dies nicht nur akademische Theorie ist, sondern die praktische Erfahrung einer „alternativen geschlechtlichen Wirklichkeit“ ausgedrückt, ist die spannende These des Buchs „Geschlecht anders gestalten“.

Während lange Zeit hauptsächlich die Drag Queen im Rampenlicht stand, hat sich seit den 1990er Jahren Drag Kinging als Performance-Praxis mit geschlechterpolitischem Anspruch entwickelt. Uta Schirmer verortet die „Bedingungen der Möglichkeit“ dieser Praxis in lesbischen, queeren und transgender Kontexten. Das bedeutete auch massive Auseinandersetzungen um die Bewertung von Männlichkeitsinszenierungen – auf der einen Seite der Vorwurf des „Verrats“ feministisch-lesbischer Patriarchatskritik, auf der anderen Seite die Beschuldigung, Drag Kings verhöhnnten die Bemühung transgeschlechtlicher Menschen, im Alltag im Identitätsgeschlecht ‚durchzugehen‘. Inzwischen weichen diese Konflikte zunehmend Kooperationen und (Wieder-)Verflechtungen der Szenen. Kinging hat sich zu einer eigenen Kultur entwickelt, die von Partys über Bühnenshows, Workshops und Netzwerke bis hin zum Alltag mit angeklebtem Bart reicht. Interviews mit Protagonist_innen sowie ein genaues Studium von Treffen und Veranstaltungen, Zeitschriften und Websites führen

Schirmer zu der These, dass die Drag King-Kultur, da sie eine kollektive Praxis geworden ist, längst nicht mehr nur Möglichkeiten andeutet, sondern eine „andere Wirklichkeit“ Gestalt annehmen lässt: Sie ermöglicht, Geschlechtervielfalt quer zu den zwei hegemonialen Geschlechtern zu erproben, zu verkörpern und zu leben. Gleichzeitig macht das Spiel mit geschlechtlichen Inszenierungen praktisch erfahrbar, dass ‚ein Geschlecht zu sein‘ keine Naturtatsache ist, sondern ein ständiges, kollektives und veränderliches Tun, so Schirmer. In dieser auch körperlich-affektiven Erfahrung der Kontingenz und kollektiven Veränderbarkeit von Geschlecht liegt womöglich das größte Potential der Drag-Kultur: Eine „andere geschlechtliche Welt“ ist möglich und lebbar. Manchmal etwas umständlich, jedoch überzeugend entfaltet Schirmer diese Botschaft anhand von lebendigen Materialanalysen und in Auseinandersetzung mit soziologischen Theorien. Ein lesenswertes Buch!

Ulrike Klöppel (Berlin)



Cora C., Steinbach

Masochismus – Die Lust an der Last? Über Alltagsmasochismus, Selbstsabotage und SM

Psychosozial-Verlag, 2012 317 Seiten, 29,90 €

ISBN-13: 9783837922301

Um ein erfolgreiches Leben zu führen, gilt es, einen liebevollen Umgang mit sich selbst zu pflegen, befriedigende Beziehungen gestalten zu können und seine Fähigkeiten in förderliche Taten umzusetzen. Doch statt selbst-(wert-)dienlichem Denken und Handeln dominiert häufig ein negativer innerer Dialog, der nicht selten in selbstsabotierende Handlungen mündet – sei es im Hinblick auf die Gesundheit, die Partnerwahl oder den Beruf. Dies ist aber nur eine Ausprägung des von der Autorin analysierten facettenreichen Phänomens: Masochismus umfasst sowohl nicht-sexuelle als auch sexuelle Formen, die sich je unterschiedlich auf das Leben auswirken.

Die vorliegende qualitative Studie nähert sich der Vielfalt an Masochismen mit folgenden Fragestellungen an: Woher kommt masochistisches Denken und Verhalten? Welche Lebensereignisse können zu einer sexuellen masochistischen Neigung beitragen? Wann wird Masochismus pathologisch? Mit welchen Hindernissen ist dann bei einer Therapie zu rechnen?



JAHRESTAGUNG 2013

8.-10. November in Dortmund

: LIEBE KOLLEGINNEN, LIEBE KOLLEGEN :

hiermit möchten wir Sie herzlich zur wissenschaftlichen Jahrestagung der DGSMTW einladen, die vom 8.-10. November 2013 unter dem Motto „Sexualtherapie auf dem Prüfstand“ in Dortmund stattfinden wird.

Nachdem auf unserer Fusionstagung in Frankfurt die Präferenzstörungen und die Grundlagenforschung breiten Raum einnahmen und in Salzburg der Bezug der verschiedenen medizinischen Fächer zur Sexualmedizin thematisiert wurde, werden in diesem Jahr klinisch-praktische Aspekte der Therapie sexueller Störungen im Fokus stehen. Wir werden die aktuellen theoretischen Ansätze, die vorhandenen Therapieoptionen und das konkrete Vorgehen in der Behandlung aller wichtigen Sexualstörungen einer kritischen Betrachtung unterziehen. Wir sind sehr zuversichtlich, dass es uns gelungen ist, ein Spektrum interessanter Themen zu finden, die von kompetenten Referenten vertreten werden. Die wissenschaftlichen Sitzungen bieten neue Anregungen, Erkenntnisse und Fertigkeiten für Ihre tägliche sexualmedizinische/sexualtherapeutische Arbeit.

Wie gewohnt wird es darüber hinaus ein breit gefächertes Angebot an Workshops geben, in denen Praxiswissen erworben und eingeübt werden kann. Während der gesamten Tagung und auf dem Gesellschaftsabend bestehen vielfältige Möglichkeiten zum kollegialen Austausch und gegenseitigen Lernen. Schließlich gilt es, mit der Westfalenmetropole Dortmund eine Stadt zu entdecken, die viel mehr zu bieten hat als guten Fußball.

Bitte merken Sie sich deshalb das Datum fest in Ihrem Jahreskalender vor. In der Hoffnung, Sie persönlich im November in Dortmund begrüßen zu dürfen, verbleiben wir mit herzlichem Gruß



: DIE THEMEN :

- : Die Behandlung weiblicher sexueller Dysfunktionen auf dem Prüfstand
- : Die Behandlung männlicher sexueller Dysfunktionen auf dem Prüfstand
- : Die Behandlung sexueller Präferenzstörungen auf dem Prüfstand
- : Die Behandlung der Geschlechtsdysphorie auf dem Prüfstand
- : Neues aus der Forschung
- : Festvortrag

: DIE WORKSHOPS :

- : Genitale Schmerzsyndrome und sexuelle Störungen
- : Sexualität im Alter: welche Aspekte spielen in der Sexualmedizin eine Rolle?
- : Was tun, wenn sexuelle Störungen erst im Verlauf einer Psychotherapie bekannt werden?
- : Sexuelle Dysfunktionen als Traumafolgen
- : Sexualstörungen bei Paaren mit unerfüllten Kinderwunsch
- : Behandeln wir die sexuellen Störungen unserer Patienten oder Patienten(paare) mit sexuellen Störungen?

DGSMTW : Deutsche Gesellschaft für
Sexualmedizin, Sexualtherapie
und Sexualwissenschaft

JAHRESTAGUNG 2013

8.–10. November in Dortmund

: TAGUNGSORT :

T ☎ Tagungszentrum Dortmund
Emil-Figge-Straße 43
44227 Dortmund
www.top-tagung.de/dortmund

: AUSKUNFT :

WICARA Kongressorganisation
Gabriele Wickert & José Aranzabal
Amsterdamer Weg 78
44269 Dortmund

Fon +49 (0)2 31 - 9 09 80 23
Fax +49 (0)2 31 - 9 06 24 51
Mobil +49 (0)1 73 - 2 38 57 73
gabriele.wickert@wicara.de
www.wicara.de

: TAGUNGSTICKETS :

Tagungsticket 08.11. bis 10.11.2013

Frühbucher bis 08.08.2013

Mitglieder: 200,00 €

Nichtmitglied: 250,00 €

Spätbucher nach dem 08.08.2013

Mitglieder: 250,00 €

Nichtmitglieder: 300,00 €

ÄrztInnen in FA-WB und PsychologInnen in Weiterbildung: 150,00 €

Studenten: 100,00 €

Freitag, 08.11.13, Tageskarten: 100,00 €

Samstag 09.11.13, Tageskarten: 150,00 €

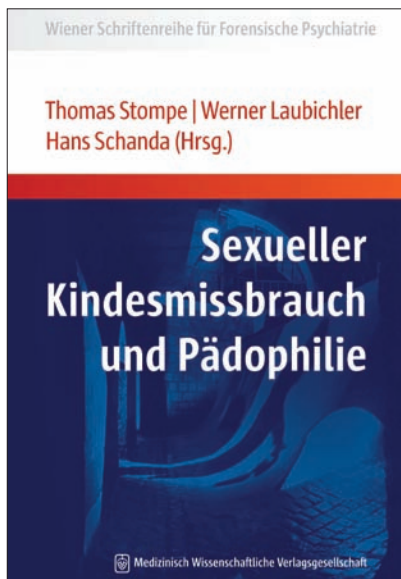
Sonntag 10.11.13, Tageskarte: 75,00 €

Tickets Gesellschaftsabend, Samstag, 09.11.13: 60,00 €

incl. Shuttle / Museumsbesuch / Speisen & Getränke

: ANMELDUNG :

www.jahrestagung-dgsmtw.de



Thomas Stompe | Werner Laubichler | Hans Schanda (Hrsg.)

Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie

MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Berlin 2013, 1. Auflage,

Paperback, 165 mm x 240 mm

330 Seiten, 16 Abbildungen, 24 Tabellen, 54,95 €

ISBN: 9978-3-941468-72-6

Sexueller Kindesmissbrauch ist eine Thematik, die in unserer Gesellschaft hochgradige Ambivalenzen auslöst. Je nach Nähe zum Opfer bzw. Täter wird weggeschaut, verleugnet oder mit einer an Voyeurismus grenzenden Neugier Opfer und/oder Täter medial ins Visier genommen. So ist es keine einfache Aufgabe, angesichts der oft dramatischen Folgen sexueller Übergriffe von Erwachsenen auf Kinder (wissenschaftliche) Neutralität zu bewahren.

Dieses Werk stellt sich dieser Herausforderung und vermittelt einen umfassenden Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zum Themenkreis Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie. Renommierete Experten spannen den Bogen, der von Recht, Kunst- und Kulturgeschichte über psychiatrische, psychodynamische und neurobiologische Tätermerkmale bis zu Opfertypologien reicht. Dargestellt werden außerdem die neuesten Ansätze in Behandlung und Prävention.

Die Hefte der Sexuologie setzen sich aus schwerpunktspezifische Arbeiten, Originalarbeiten, Kasuistiken und Fallberichten, Historia, sowie Buchrezensionen zusammen. Eingereichte Manuskripte werden anonymisiert beurteilt. Die Autor_innen erhalten erhalten einen Korrekturabzug.

Folgende Hinweise sind bitte zu beachten:

Die **Manuskripte** einschließlich Literaturverzeichnis, Abbildungen, Abbildungslegenden und Tabellen sind wie folgt einzureichen:

per e-mail unter:

Rainer Alisch, sexuologie@dgsmtw.de

oder postalisch unter:

Rainer Alisch, Redaktion Sexuologie, Institut für Sexualwissenschaft u. Sexualmedizin, Luisenstr. 57, 10117 Berlin.

Die Texte sollten folgendem **Aufbau** entsprechen:

1. Sie eröffnen mit einem kurzen, klaren Titel, jeweils in Deutsch und in Englisch.
2. Es folgen die Namen, Vornamen aller Autor_innen, einschließlich ihrer vollständigen Anschrift mit Bezeichnung der Abteilung, der Klinik bzw. des Instituts, gegebenenfalls auch der e-mail-Adressen.
3. Der Arbeit sollen eine deutsche und eine englische **Zusammenfassung** (jeweils ca. 250 Worte) beigelegt werden, die jeweils drei bis fünf keywords bzw. Schlüsselwörter enthalten.
4. Die Beiträge sind durch kurze, klare **Zwischenüberschriften** zu gliedern, bei Originalarbeiten z.B. in Methodik, Ergebnisse, Diskussion.
Die **Gliederung** der Texte soll drei Ebenen nicht überschreiten, bitte keine Numerierungen verwenden.
5. **Hervorhebungen** sind nur kursiv möglich; Textabschnitte, die z.B. als Zitatblock erscheinen sollen, bitte entsprechend abheben.
6. **Tabellen, Abbildungen** sind zu numerieren und mit einer Überschrift zu versehen; die Einschaltstelle ist im Text zu kennzeichnen. Abbildungen – falls sie nicht als Grafikdatei vorhanden sind – sind als reproduktionsfertige Vorlagen zu liefern: etwa als Strichzeichnungen, Graphiken, Computerausdrucke oder als schwarz/weiß Fotos. Der Abdruck von Farbbildungen erfordert eine Rücksprache mit der Redaktion. Falls Abbildungen von Patienten verwendet werden, dürfen diese nicht erkennbar und identifizierbar sein.
7. Bei **Medikamenten** werden die Generika angegeben. Präparatenamen (Handelsnamen) können in Klammern ergänzt werden.
8. **Anmerkungen** bitte im Text als Fußnoten ausführen und nur für inhaltliche Ergänzungen, nicht für bibliografische Angaben benutzen.
9. Für die **Zitierweise** im Text und für die **Literaturangaben** sind nachfolgende Vorgaben unbedingt einzuhalten:

Zitierweise im Text:

einzelner Autor: (Kramer, 1989), bei Seitenzahlangaben: (Kramer, 1989, 18–25),

zwei Autoren: (Mettam & Adams, 1999),

drei oder mehr Autoren: (Mettam, et al., 2009).

Literaturangaben:

Bücher: Strunk Jr., W., White, E.B., 1979. The Elements of Style, third ed. Macmillan, New York.

Buchbeiträge: Mettam, G.R., Adams, L.B., 1999. How to prepare an electronic version of your article. In: Jones, B.S., Smith, R.Z. (Eds.). Introduction to the Electronic Age. E-Publishing Inc., New York, 281–304.

Zeitschriftenbeiträge: Van der Geer, J., Hanraads, J.A.J., Lupton, R.A., 2000. The art of writing a scientific article. J. Sci. Commun. 163, 51–59.